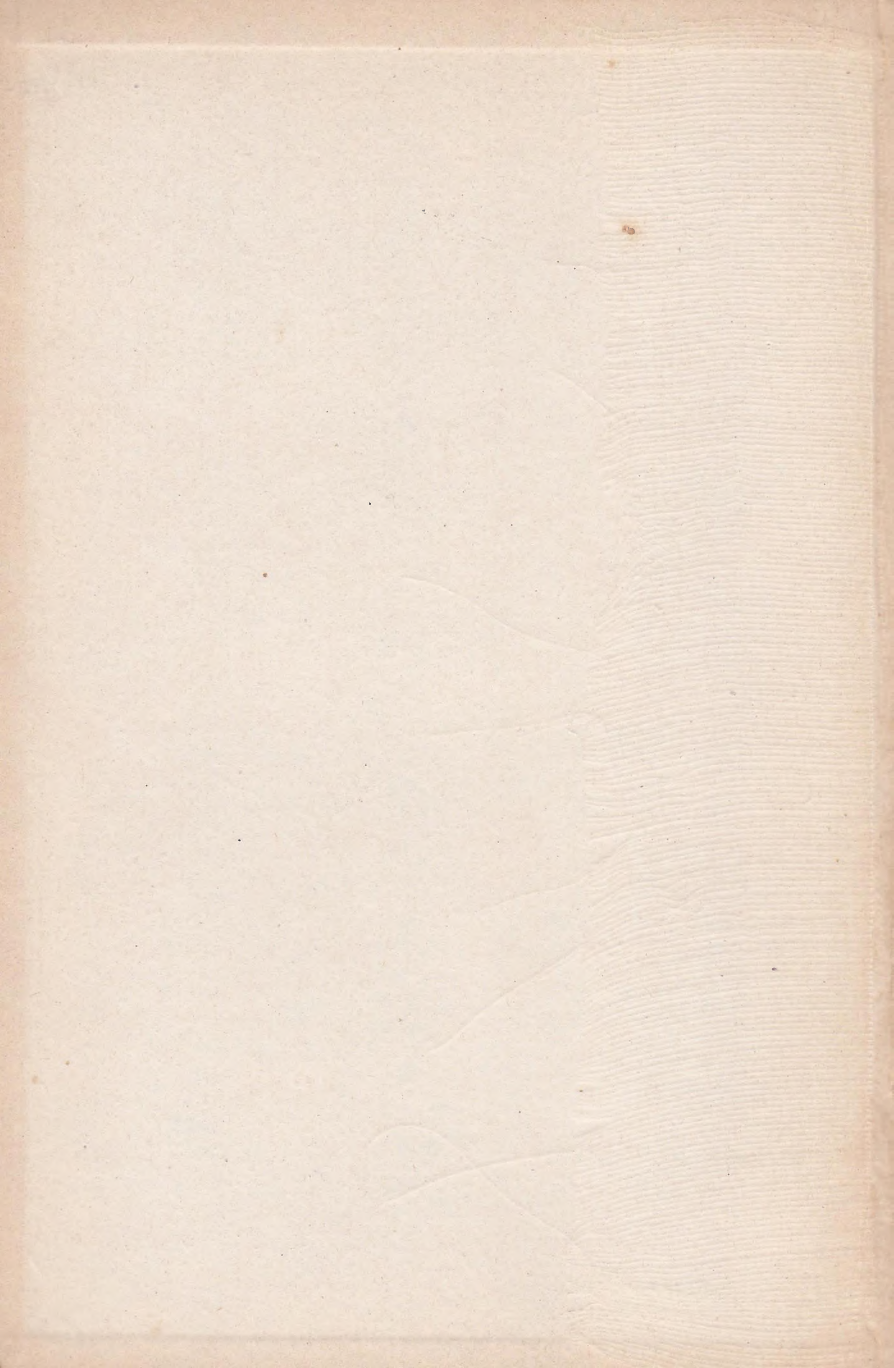
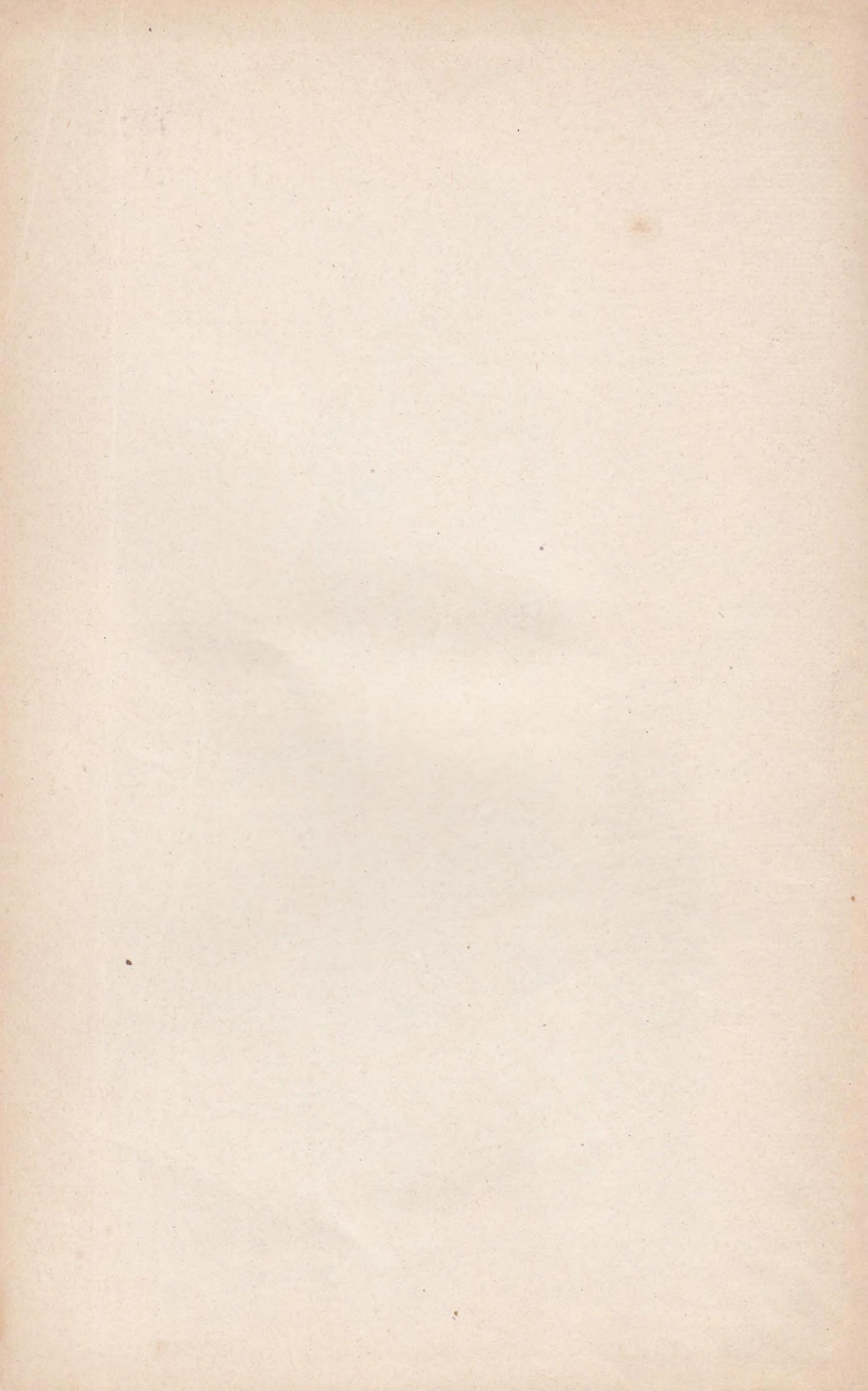
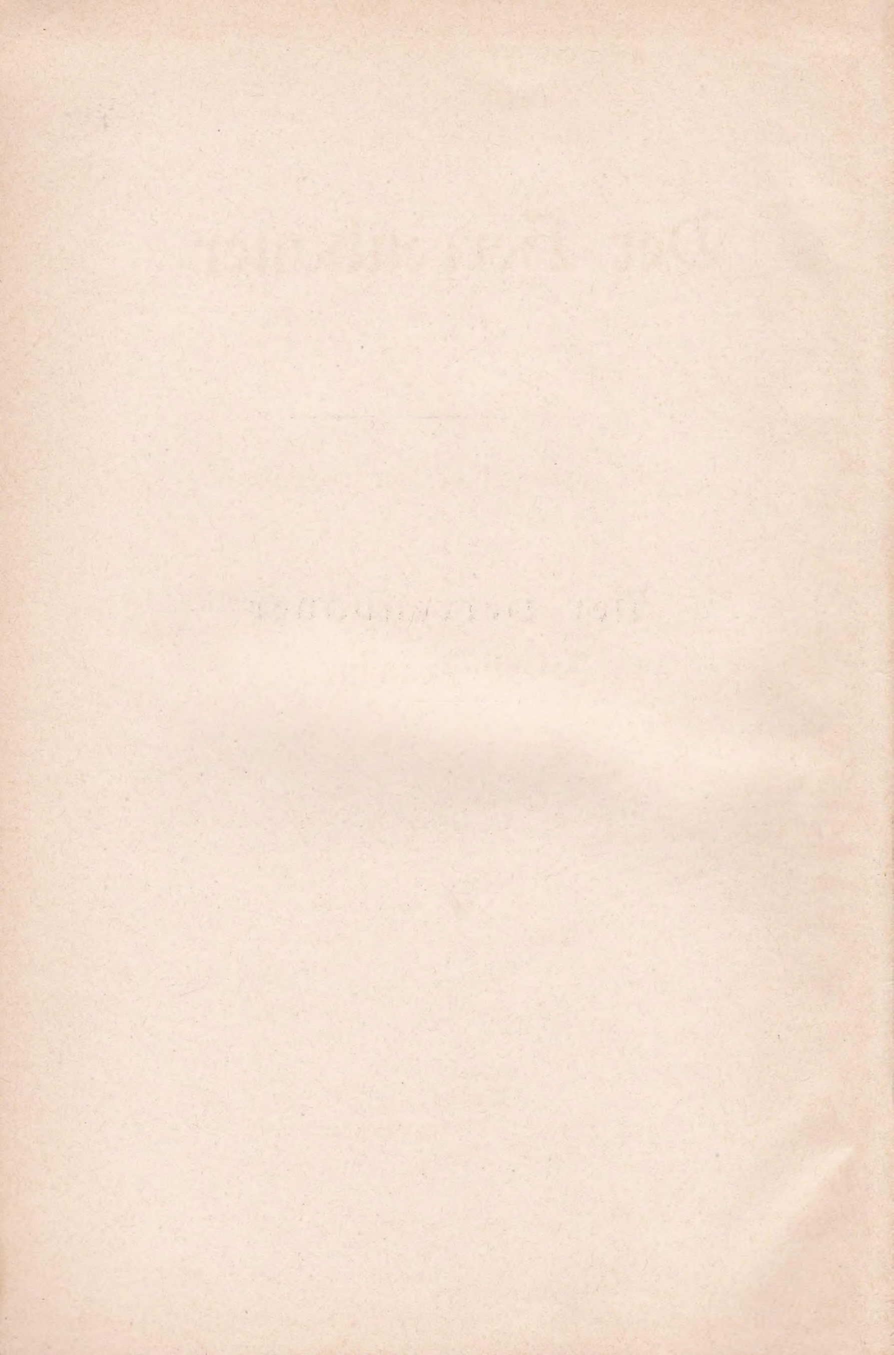

Joachim:
Der Herrenbauer





Der Herrenbauer

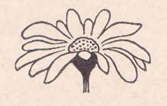


Der Herrenbauer

Eine schweizerische Dorfgeschichte

von

Joseph Joachim



Basel,
Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung
1899.

Erstes Kapitel.

War denn heute in Wackelhausen Feiertag? Ein kirchliches Fest konnte es keineswegs sein, das Glockengeläute würde es angezeigt haben. Auch sah man da und dort in Scheunen und Schuppen sowohl Manns- als Frauenpersonen werkeltägige Arbeiten verrichten. Andere dagegen, sowohl ernste und gesetzte Bauernmänner, als muntere Jungburschen, kamen halbsonntäglich gekleidet aus ihren Häusern geschritten, und wo immer einer dem andern auf der Straße begegnete, lautete die Anrede: „Du willst also auch an die Versteigerung gehen?“ „Ei ja, 's ist ja Winterszeit und wenig Arbeit zu versäumen.“

Vielfach konnte man auch die neugierige Frage aufwerfen hören: „Wer wohl das Mühlgut erstehen wird?“

„Ja, das möcht' ich auch wissen, es kann einen ordentlich wundernehmen!“

Einige der nach dem Lindenwirtshause zusteuernden Dorfbauern hörte man sich noch ferner auslassen:

„Wenn das der alte Müllerwillem hätt' erleben und mit ansehen müssen —"

„Der geldstolze, protzige Mann!"

„Würd' sich, wenn er's wüßt', vor Ärger und Verdruß im Grab umdrehen.

„Gewiß. Doch war so was schon längst, schon bei seinen Lebzeiten vorauszusehen. Er selbst hat nicht eben vorwärts gehauset, sondern stark rückwärts. Der große Staat im Haus', das immerwährende unsinnige Prozessieren —"

„Wegen jeder Kleinigkeit zum Prok'rater*) oder Richter laufen, ja, ja! Und sein Hochmut mit den Rossen, die Summen, die im Roßhandel und im Unglück mit den Gäulen draufgegangen!"

„Auch von seinen Kindern war kein's viel wert. Die Mädchen nur auf Hoffart und Leckerei bedacht."

„Und die Buben arbeitsscheu, großhansig und verthunlich." **)

„Mit Ausnahme Hardlis, des scheuen, einfältigen Jungen —"

„Der schließlich allein übrig blieb von den vier Söhnen, weil die andern vor der Zeit am hitzigen Fieber dahin starben."

„Man hätt's auch anders nennen können: an der unsinnigen Säuferei."

„Die Mädchen verheirateten sich da- und dorthin.

---

*) Rechtsanwalt.

**) verschwenderisch.

Die Schwäger forderten von dem einfältigen Hardli eine Aussteuer weit über Gebühr; und er ließ sich übertölpeln, geriet darob tief in Schulden. Dazu seine Unfähigkeit im Wirtschaften; wurde betrogen und bestohlen von allen Seiten, wußte sich bald nicht mehr zu helfen, ergab sich aus Maßleidigkeit dem Schnapstrunke."

„Ja, ja, er mußte zu Grunde gehen, es war gar nicht anders möglich! Und sein Frauchen — eigentlich kann sein Frauchen ein' noch ordentlich dauern."

„Hm, hm, hat auch wenig eingebracht, sozusagen nichts."

„Schon wahr. Aber wie hätt' dieser Hardli eine andere, Reiche kriegen können? Auch hat sie sich gegen das Verlumpen gewehrt aus allen Kräften, hat gewerkt und zusammengehalten, so viel und so lang sie vermochte; während ihr Mann alles gehen ließ, wie es eben ging, und immer mehr trank. Bis der Karren auf einmal stehen blieb, und der Gantweibel vor der Thüre stand —"

„Da hab' er nur so blödsinnig gelacht und dem Mann' seine halbgeleerte Schnapsflasche entgegen gestreckt."

„Entsetzlich! Man hätt' ihn bevogten sollen, schon längst, wie sein Frauchen es verlangt hat."

„Das hat aber vielen, die den Hardli noch völlig ausbeuteln wollten, nicht in den Kram gepaßt."

„Richtig, richtig! Sie liehen ihm Geld, und ließen

sich für den doppelten Betrag Schuldscheine ausstellen und Pfandversicherung geben."

„Sogar Gemeinderät' —"

„Bßt, Hans, er könnt's hören, sieh dort!"

„Mag er's doch hören! Eine Schand' bleibt's eineweg, daß fromme Gemeindeväter solch' elend Gewerb treiben zum Schaden ihrer eigenen Mitbürger, pfui Teufel!" —

Die sehr geräumige Gaststube des Lindenwirtshauses füllte sich mit Bauern bis auf das letzte Plätzchen. Der alte Lindenseppli' und seine Tochter besaßen kaum der Hände genug, um all die Gäste mit Most zu versorgen, zumal in dem anstoßenden Gemache die Herren „vom Amte" nebst andern Notabilitäten saßen und ebenfalls bedient werden wollten.

„Neun Uhr — neun Uhr bereits vorbei!" bemerkte da und dort ein ungeduldiger Bauer, seine rübengroße Taschenuhr ziehend; es wär' doch an der Zeit, daß mal mit der Sach' angefangen würd'."

Allein die Herren in der Nebenstube schienen keine Eile zu haben.

Um sich die Zeit zu kürzen, wurden von einigen der Bauerngäste Würfel oder Spielkarten verlangt.

Am obern Ende eines Wandtisches sah man einen einarmigen, rotnasigen Menschen sitzen, neben sich hatte er einen Drehorgelkasten, vor sich das geleerte Branntweingläschen stehen. Einige Dorfburschen munterten den Mann auf: „Na, laß mal was hören, 's ist ja

Fastnachtszeit! Sollst dafür einen Gux (Branntwein) kriegen — nur losgelassen!"

Und der Orgelmann willfahrte, leierte ein sogenanntes Musikstück nach dem andern herunter, und mit ebenso großem Vergnügen, wie die Burschen den Lieder- und Tanzweisen lauschten und dieselben mit ihrem Gesumme und rhythmischen Gebärden begleiteten, trank er die ihm gespendeten Gläschen, ebenfalls eines nach dem andern.

Plötzlich jedoch verstummten Musik, Gesumme und Lärm. Denn aus der Herrenstube kamen die Konkursbeamten geschritten, gefolgt von den übrigen fremden Gästen, die der Zwangsversteigerung wegen sich eingefunden hatten; darunter ein ältlicher, sehr korpulenter Herr mit goldener Brille und starker Glatze, einen Papierrodel entfaltend und sich mitten an dem „Steigerungstische" breit niederlassend. Hierauf wurde unter allgemeiner Aufmerksamkeit der Konkursakt eröffnet und eingeleitet. Die sogenannte Teufmühle, bestehend in Wohn- und Mühlgebäuden, Backhaus, Scheunen, Speicher und Schuppen, nebst dem dazu gehörenden Umschwung Wies- und Ackerland, enthaltend an die sechzig Jucharten, gelangten zum samthaften öffentlichen Ausrufe.

„Fünfundsiebzigtausend Franken," rief der Gantweibel, „wer giebt mehr denn fünfundsiebzigtausend?"

Eine längere stumme Pause entstand, alles horchte gespannt, man hätte ein Baumblatt können fallen hören. Endlich erfolgte seitens des dicken Herrn mit

der goldenen Brille das Mehrangebot: „Und zehn!“ und gleich darauf von dem untern Tischende: „Und fünfzig!“

„Wer ist's?“ fragten sich die Leute. Der Lindenwirt konnte darüber Aufschluß geben: „Ein Müller von droben her aus dem Hohgau: hat, wie er sagt, viel Zeit im Jahr Mangel an Wasser, möcht' gern sich einen günstigern Platz kaufen.“

„Sechsundsiebzigtausend!“ hatte inzwischen der dicke Herr geboten.

„Und fünfzig!“ versetzte der Hohgauer Mühlbesitzer rasch. Der Dicke ärgerlich: „Will dem Ding ein End' machen — siebenundsiebzigtausend!“

Der Mann aus dem Hohthal hatte einen Begleiter bei sich, wie verlautete, sein Schwager; mit diesem zog er sich zu einer vertraulichen Beratung in den Hintergrund des Gantlokales zurück. Der dicke Herr mit der goldenen Brille bestellte eine frische Flasche Edelwein, schenkte auch den Konkursbeamten wieder davon ein. Der Weibel rief: „Ich rufe das Angebot noch dreimal — siebenundsiebzigtausend zum ersten, siebenundsiebzigtausend zum andern — siebenundsiebzigtausend zum — zum dritten und letztenmal!“

„Und fünfzig!“ rief des Hohgauers mächtige Stimme aus dem Hintergrund der Gaststube.

„Zu spät!“ wurde ihm bedeutet. „Ihr hättet Euch beeilen sollen.“

„Ich leg' Einsprach ein, ich bestreit' die Gültigkeit!“

„Hilft nichts, ist gesetzmäßig dahingegeben worden,“ lautete der kühle Bescheid. Indes einige der Bauern sich heimlich zuraunten: „Habt Ihr gesehen, wie der mit der goldenen Brille dem Weibel mit den Augen einen Wink gegeben, der wohl heißen sollte: Na, losgedrückt, fertig! O die Herren verstehen sich, und scheuen ein Trinkgeld nicht! . . . Für das bestgelegene schöne Anwesen bloß Siebenundsiebzigtausend — ’s ist ja unter allem Hund, ja wohl!“

Jedermann aber begehrte nun zu wissen: „Wer ist denn der glückliche Beständer, wie heißt er?“ Auch hierüber wußte der Lindenseppli notdürftigen Bescheid: „Ein reicher Geldhändler*) aus der Stadt.“

„So? Also ein Spekulant, der das schöne Mühlgut gegen Gewinn wieder verschachern wird, gleichgültig ob an Jud’ oder Heid’!“ riefen einige Stimmen laut und entrüstet.

„Ihr irrt Euch, Ihr lieben Leute!“ erklärte der Dicke mit helltönender kräftiger Stimme. „Ich habe das Gut namens meines Sohnes Hans Leo Günther erstanden — Herr Amtschreiber; wollen Sie diesen Namen gefälligst eintragen . . .“

Aller Augen waren auf den ungewöhnlich hochgewachsenen blühenden jungen Mann gerichtet, der sich vom Tische erhob, und die ihm dargebotene Feder ergriff, um dem Zufertigungsakt seine Unterschrift bei-

*) Banquier.

zufügen; dasselbe that der Herr Papa auf die Kolonne „Bürge“.

„Ob der Jung' oder der Alt', es bleibt sich wohl gleich — Spekulation!“ meinten die Bauern immer noch mißtrauisch. Doch blieb ihnen vorderhand wenig Zeit, über die Sache weiter zu räsonieren, denn nun gelangten die im Gemeindebann gelegenen kleinern, zerstreuten Liegenschaften des Konkursiten zum Ausrufe. Die Ortseinwohner, zumal die Kleinbauern und mindern Bürger, die sich dieses oder jenes Gras- oder Pflanzäckerlein schon längst ins Auge gefaßt hatten, wurden lebendig; die Mehrgebote begannen förmlich zu hageln und die betreffenden amtlichen Schatzungssummen um ein bedeutendes zu übersteigen. Und so oft eine Liegenschaft losgeschlagen wurde, benützten die übermütigen Jungburschen die dadurch entstandene Pause, um mittelst der in Miete genommenen Drehorgel den „kleinen Postillon“, die „Wacht am Rhein“ oder die „Garibaldihymne“ in schnellem Tempo herunter zu leiern.

Im Hintergrund der Gaststube aber, am dunkeln Ofentischchen, saß bleich und schluchzend die Frau des Müllerhardli, und das Kind an ihrer Seite schluchzte wehmütig mit.

Sie hatte geplant, das im Oberdorf gelegene Taglöhnerhäuschen, welches ebenfalls ihrem Manne angehört hatte und an die Versteigerung gebracht wurde, als Heimstätte für sich und ihre armen Kleinen zu erwerben. Sie war nach der Aussage des Herrn Amtsschreibers ziemlich sicher, den Großteil ihres Ein-

gebrachten aus dem Konkurse retten zu können; dieses Kapitälchen sollte als Anzahlung dienen; für den Rest der Kaufsumme werde die benötigte Bürgschaft schon aufzutreiben sein, hoffte sie, besaß doch ihr Mann im Dorfe eine zahlreiche Verwandtschaft und zwar lauter habliche Großbauernfamilien, die, so lange es in der Teufmühle noch blühte, sich daselbst oft und gerne zu Gast eingefunden hatten. Nun aber, da die Müllerin in ihrer Bedrängnis sich an sie wendete mit der demütigen Bitte um Bürgschaft, lehnten sie allesamt das Ansinnen schroff und hochmütig ab, wollten auf einmal von der erst noch so „werten Frau Base“ nichts mehr wissen.

Sie hatte auf das Häuschen das höchste Angebot gethan und die Beständnissumme war immer noch eine sehr billige zu nennen. Noch einmal nahte sie sich feuchten flehentlichen Blickes einem trotzig dasitzenden nahen Vetter ihres Mannes, dem reichen Knubelbauer, doch schüttelte dieser ablehnend und unwillig das dicke Haupt und hüllte sich noch tiefer in eine schwere Tabaksrauchwolke ein. Das Angebot fiel mangels Bürgschaft dahin, das Häuschen wurde dem Gerberchristen zugeschlagen, der es als Lohrindenspeicher zu verwenden gedachte.

Die Müllerin auf dem Ofenbänkchen schluchzte vor Schmerz und Bitterkeit überlaut; während die Drehorgel, begleitet von dem übermütigen Gejohle der Jungburschen und dem beifälligen, belustigten Lächeln der Alten die Melodie: „Muß i denn, muß i denn zum

Städtele 'naus" leierte — o das war die kurzweiligste Versteigerung, so jemals stattgefunden! meinten alle. Immerhin gab es einige Großbauern, die ihren Ärger über den großen „Schick", den der dicke Stadtherr durch seinen äußerst billigen Erwerb der wertvollen „Teufmühle" gemacht, nur schwer verwinden konnten. „Daß man nicht den Mut gehabt, den Geldmann abzubieten! Und daß ein Fremder sich hier einnisten muß — wie kreuzdumm, so was zuzulassen!" klagten sie sich an und kratzten sich reuevoll in den Haaren.

Des folgenden Tages wurde auf dem einige Minuten vom Dorfe entfernten, sehr sonnig gelegenen Mühlgute selbst das Konkursverfahren fortgesetzt; es gelangten die noch vorhandene Lebware, das Hausinventar, sowie die sämtlichen andern Beweglichkeiten zur zwangsweisen Versteigerung. Eine große Volksmenge hatte sich aus nah und fern teils aus Kauflust, teils aus müßiger Neugier dazu eingefunden. Doch hörte man viele verdrießlich klagen: „Was thun wir länger hier, was nützt unsereinem das Bieten? Was etwas Rechtes ist, sei's Roß oder Viehstück oder Wagen, wird ja doch alles von dem dicken Stadtherrn oder dem jungen, langbeinigen zusammengekauft, ja ihnen förmlich hingeworfen ‚zum zweiten und letzten' — o man müßte blind sein, wenn man das nicht sähe!"

„Also muß es doch wahr sein, was durch den Amtsweibel verlautet, jedoch von niemand recht geglaubt worden, daß nämlich der junge Herr — Günther oder wie er heißen thut — hier wirtschaften wird?"

„Es scheint so, ja. Wiewohl es schwer zu begreifen ist, wie solch ein feiner Stadtherr . . . Nun, die Zeit wird's schon an den Tag bringen!"

Auf der von der Februarsonne lieblich beschienenen Hausbank kauerte der ehemalige Mühlbesitzer Hardli.

„Seht," raunten sich die Leute teils ärgerlich, teils mitleidsvoll zu, „er ist schon wieder schnapsbetrunken, blinzelt so schläfrig und blödsinnig in die Welt hinaus. Was soll nun seine arme Frau mit ihm, mit ihrem Trüpplein Kinder anfangen?"

Neben dem Müllerhardli, gleichsam als dessen Beschützer, hockte der große, zottige Haushund. Auch der Hund wurde von dem neuen Gutsbesitzer erstanden.

„Und ich — will mich denn niemand erstehen?" rief ein verwachsenes buckliges Männchen, das mit dem Kehrbesen in der Hand unter dem Mühlthore stand.

Die Menge lachte. Der Gemeindestatthalter jedoch, welcher der Versteigerung ebenfalls beiwohnte und bisher den beiden Herren Günther als sehr sachkundiger Ratgeber gedient hatte, meinte allen Ernstes: „Ach ja, der Nazi! Den Bursch müßt Ihr notwendig im Dienst behalten. Ist treuer noch und wachsamer denn der Haushund, für die Mühl- und Fahrknechte die wahre zuverlässige Weckuhr. Ohne den Nazi, der von Kindesbeinen an hier gewesen wohl an die fünfzig Jahr, vermöchten wir Bauern uns die Teufmühle gar nicht zu denken."

„Nun, uns schon recht, er mag bleiben."

„Bleibt noch das Geflügel an Mann oder Frau

zu bringen," erklärte der Konkursbeamte, seinen Rodel durchgehend.

Doch stieß man dabei auf unerwarteten Widerstand. Es war die Müllerhardin, welche sich vor dem Eingangspförtchen zum Hühnerhofe aufstellte und verzweifelt ausrief: „Gehören mir, die Enten und Hühner! Ich hab' die meisten von ihnen jung angekauft mit meinem eigenen Taschengeld oder von meiner Mutter geschenkt bekommen!"

„Ach was, macht doch keine Dummheiten, wir verfahren nach Gesetz und Vorschrift!"

„Meine armen, guten, schönen Hühner!" jammerte das junge Weib. Da sprach der alte Herr Günther, ihr ein dickes Goldstück überreichend: „Hier, Frau — laßt's Euch genügen und gebt Euch zufrieden!"

„Habt Dank, Herr, großen Dank!" stammelte sie, sich langsam entfernend.

Zweites Kapitel.

Die Ereignisse, welche sich in der Teufmühle bereits vollzogen hatten oder sich zu vollziehen im Begriffe standen, ermangelten nicht, sowohl in den Kiltstuben des ziemlich großen Bauerndorfes, als am Wirtstische des eingehendsten besprochen zu werden.

Diejenigen Mädchen, welche noch nicht Gelegenheit

gehabt hatten, den neuen Mühlgutsbesitzer zu Gesicht zu bekommen, erkundigten sich des angelegentlichsten: „Ist es denn wahr, daß er noch ledig? Und ein solch ausnehmend hübscher und toller*) ist?" Worauf die Bauerburschen ärgerlich und boshaft erwiderten: „Ei ja, freilich, völlig zum Rohessen! Man wird ihn davor warnen müssen, sich allzu tief oder gar zur Nachtzeit ins Dorf 'nein zu wagen, könnt ja von unsern manns-hungrigen Bauerntöchtern angebissen werden, hahaha!"

Bei dem ältern Teile der Dorfbevölkerung wurde hauptsächlich die Frage diskutiert: „Wird der fürnehme junge Stadtherr wirklich hierher ziehen und das Geschäft selber betreiben wollen? Fast unglaublich! Oder es müßt' eine geheime Absicht dahinter stecken; oder aber ein seltsam Häklein, das ihm das Stadtleben auf einmal gründlich verleidet hat."

Und die Bauern ließen nicht nach mit Forschen und Erkundigen, bis sie jenes „Häklein" wirklich entdeckt hatten. „Der junge Herr Günther," hieß es, „hätt' Aflikat**) werden sollen, ist aber beim Examen jämmerlich durchgeplumpst. Da haben wir's, schämt sich halt und geht lieber fort, Freunden und Bekannten ausweg!" — Andere wollten des ferneren erfahren haben: „Hat mit andern unruhigen Studenten revoluzt und ist deswegen von der hohen Schul' ausgeschlossen worden."

---

*) stattlicher.
**) Advokat.

„Ah so? Also eine Art Thunichtgut? Ei, ei! Und soll nun, da er für anderes nicht mehr tauglich, zu uns müllern und bauern kommen? Wohl, das wird hübsch werden!“ meinten die Bauern, bedenklich die Köpfe schüttelnd.

Einige warfen ein: „Nun, wenn er Mittel genug hat, um die Lehrzeit auszuhalten und das Lehrgeld zu zahlen!“

„An Spreu *) soll's ihm wirklich nicht fehlen,“ gab der Lindenwirt zu wissen vor. „Ist reich, so hat mir erst gestern ein Weinhändler, der die Familie gut kennt, berichtet.“

„Gut, gut! Desto besser! Wollen sehen, wie lang es geht!“

Doch gab es der Leute viele, die immer noch daran zweifelten, daß der Käufer in eigener Person die Teufmühle bewirtschaften kommen werde. Allein ihnen wurde eifrig entgegnet: „Ei, so geht doch in die Mühle hinunter und schaut mit eigenen Augen, wie in den obern Stuben des Hauses Maler und Tapezierer hantieren, um feine Herrenzimmer draus zu machen! Und das mächtige Fuder köstlichen Hausrat, das bereits angekommen ist, die prächtigen Bett' und Ruhebett', die glänzenden Tisch', Stühl' und Kommoden — sollten diese etwa für einen groblächtigen, schmierigen Lehenmann bestimmt sein? Lächerlich! ... Auch soll bereits so eine Art Meisterbiene ins Haus gekommen

*) Geld.

sein, um darin Ordnung zu halten und ihrem Herrn dereinst die guten Plättlein zu bereiten . . ."

Und eines sonnigen Märztages, nachdem noch ein mit Kisten, Kasten und Fässern beladener Wagen voraus geschickt worden, zog der neue Besitzer selbst, in Begleit seines Herrn Vaters, in die Teufmühle ein. Die Wirtschafterin mußte darauf vorbereitet gewesen sein; denn den beiden Herrn wurde gleich nach ihrer Ankunft eine ausgewählte Mahlzeit, deren Wohlgerüche sich gelüsteerweckend im ganzen Hause verbreiteten, aufgetragen.

Die beiden Männer hielten sich nicht lange bei Tische auf, ihnen war daran gelegen, das neu erworbene Besitztum in nochmaligen nähern Augenschein zu nehmen.

Das Wohnhaus erwies sich ihren Blicken sowohl von innen als von außen als ein weitläufiges und massiv gebautes, zugleich aber schrecklich vernachlässigtes Gebäude, das ebenso beredtes Zeugnis ablegte von dem ökonomischen Verfalle als der ehemaligen großen Wohlhabenheit der Müllersfamilie, deren letzter männlicher Sprosse sich dem unheilvollen Branntweintrunke ergeben hatte — der arme verkommene Hardli. Denselben Anblick gewährten das eigentliche Mühlgebäude und die Ökonomiegebäude, welche mit dem Wohnhause einen gegen die Straße offenen geräumigen Hof bildeten; und nicht in minderem Maße der mit einer halbzerfallenen Einfriedungsmauer umgebene große Kraut- und Ziergarten.

„Da giebt's vollauf zu reparieren," meinte Herr

Günther senior. „Doch wollen wir uns damit nicht allzusehr beeilen — für den Augenblick bloß das Allernotwendigste — verstanden? Du sollst die Moneten thunlichst sparen, Leo!“

Und nachdem auch noch die bereits vorhandenen Pferde- und Viehbestände flüchtig gemustert worden, fuhr der Alte, den Schweiß sich von den Stirne trocknend, in seiner väterlichen Ermahnung und Belehrung fort: „Also wird nächster Tage der Mühlebauer eintreffen, um die Werke in arbeitsfähigen Stand zu stellen, damit endlich der Betrieb wieder aufgenommen werden kann. Du wirst Dich jetzt schon nach tüchtigen und zuverlässigen Mühlknechten umsehen müssen. Doch rat' ich Dir — und darin stimmt meine Meinung mit derjenigen des uns freundschaftlich ergebenen Gemeindestatthalters vollständig überein — das Mühlgewerbe nicht allzuhoch zu treiben, wenigstens für den Anfang nicht. Denn das erfordert ebenso großes Kapital, als reife Gewerbs- und Handelskenntnisse, beides Dinge, die Dir vorderhand nicht zu Gebote stehen. Dagegen sollst Du Dein Hauptaugenmerk auf die Kundenmüllerei und die Landwirtschaft richten. Reiche Bauern in großer Menge ringsum, die gewohnt sind, ihr Getreide selbst zu verbacken, sagte mir der Statthalter. Auch Grund und Boden, so zur Mühle gehören, seien von Natur aus mehr als gut und bloß seit Jahren schauerlich vernachlässigt worden. Wie diesem Übelstande abgeholfen und die Ertragsfähigkeit Deiner Liegenschaften gemehrt werden kann, darüber wird Dir der Statt-

halter als sehr erfahrner Bauer und seinem freundlichen Anerbieten gemäß die zweckdienlichen Winke erteilen. Halte Dich daher in solchen Dingen an den Statthalter — gehört?“

In die Wohnstube zurückgekehrt und bei einem Glase Wein begann Papa Günther von neuem und in sehr ernsthaftem Tone: „Die Beweggründe, die mich zum Ankaufe dieses Gutes bestimmt haben, sind Dir bekannt, Leo! Erstens hatte ich auf diesem Anwesen in Form von Hypothektiteln bedeutende Summen stehen — eigentlich Dein Geld, von Deiner seligen Mama her — und die mußte ich doch, bei der sich zeigenden geringen Kauflust, zu retten suchen, — abgesehen davon, daß mir das Gut von kompetenter Seite, wenn einmal wieder in richtigen Händen sich befindend, als ein sehr preiswürdiges und begehrenswertes geschildert worden. Zweitens mußte es mein väterliches Bestreben sein, Deiner Zukunft, nachdem mein erster Plan so kläglich gescheitert ist (— der junge Mann schaute bei dieser Bemerkung beschämt zu Boden —), einen sichern beruflichen Halt zu verleihen. Und da Du so wenig Neigung für den merkantilen oder kaufmännischen Beruf an den Tag legtest, blieb wohl nichts anders übrig, als den von dem Zufall — oder wie man's nennen will — uns angedeuteten Weg einzuschlagen. Hoffentlich wird er Dich zu Glück und Wohlstand führen; sofern Du Deine nunmehrige Aufgabe richtig erfassest und sie redlich erfüllst, kann das Glück nicht ausbleiben, die Chancen sind günstig.

Doch müssen der Müllerei- und der Landwirtschaftsberuf, wenn sie gedeihen sollen, erst gründlich erlernt werden, so gut wie jeder andere. Das kannst Du bei gutem Willen wohl verbringen, bist ja noch jung — strenge Dich nur an! . . . Übe wachsame Aufsicht über Dein Gesinde, und schone auch Deine eigenen kräftigen Hände nicht, da wo es gilt, Deinen Knechten bei der Arbeit mit gutem Beispiele voran zu gehen. Bleibe nüchtern, und halte gute Zucht und Ordnung im Hause. Und sollte sich etwas ereignen, das meinen Rat und Beistand bedarf, werde ich jederzeit bereit sein, Deinem Rufe zu folgen . . . Mache Dich nicht allzu gemein mit den Bauersleuten, die meistens doch nur verschlagenen, mißtrauischen und hinterlistigen Charakters sind — mit Ausnahme dieses Gemeindestatthalters, der einen sehr guten Eindruck auf mich gemacht hat und den ich Dir daher nochmals bestens empfehle . . . Halte in allen geschäftlichen Dingen stets genau Buch. In der Bank habe ich Dir, wie Du weißt, einen Kredit eröffnet, der für Deine Geschäftsbedürfnisse wohl genügend sein wird . . . Hause und schaffe, und sieh Dich vor. Bedenke wohl und vergiß es nie, daß nun Dein ganzes mütterliches Vermögen in dem Gute steckt und sogar noch etwelche Schulden auf Dir lasten, jener Bankkredit . . . Es giebt Augenblicke, da es mich fast gereuen will, diesen Schritt gethan und Dir dieses Geschäft angeraten zu haben; besonders wenn ich an Deine Jugend, nämlich an den von Dir an den Tag gelegten großen Leichtsinn denke . . . Doch

wenn Du mir versprechen willst, fortan ein fleißig und solid Leben zu führen —"

„Ich versprech' es Dir, Papa, hier meine Hand drauf!" versetzte der junge Mann mit Nachdruck. Doch war in dem Tone, in welchem jene Worte gesprochen wurden, weit weniger Zukunftsfreudigkeit, als eine in sein Schicksal sich fügende große kindliche Resignation herauszuhören.

Eine Stunde später fuhr Herr Günther senior von dannen.

„Wenn der nur all' Tag' hierher käm'!" meinte Hans, der Roßknecht, indem er sich schmunzelnd das ihm verabfolgte reichliche Trinkgeld betrachtete.

„Und mir," erzählte der Nazi mit vergnüglichem Grinsen, „mir hat der junge Herr — guck hier, Hans! — diese drei Fünfliber gegeben, damit ich mir, statt dieser meinen Lumpen einen neuen Werkeltagsanzug, an den Leib anschaffen soll. Gelt, das ist nicht mehr der arme verschnapste Müllerhardli, der oftmals nicht einmal Geld hatte, um für sein Vieh einige Pfündlein Lecksalz zu kaufen, weil er, der Schuldengeplagte, jedes Fränklein aufs Betreibungsamt oder zu den blutsaugerischen Prok'ratern tragen und am End' doch noch übers Seil springen gemußt, der arme Schelm!"

„Mehr als dreizehn, vierzehn Franken kann mich bei einigem Markten eine rohe Zwillichkleidung nicht kosten," rechnete das Buckelmännchen im Weitergehen. „Für das restierende Fränklein kauf' ich mir dann

2*

wieder 'mal ein ordentlich buxbäumern Tabakspfeifchen, sowie ein Paket wirkliches Schmauchkraut. Freu' Dich, Nazi, wirst nun ein Aussehen kriegen und leben können fast wie ein Herr!" kicherte das mißgestaltete Männchen glückvoll in sich hinein.

Drinnen in der sehr geräumigen und ebenfalls neu-bemalten Wohnstube schritt Herr Leo sehr gedankenvoll auf und ab. Hierauf warf er sich in das mit einem geblümten Baumwollüberzuge versehene Sofa, starrte eine Weile in das Leere hinaus, um alsdann die Augen zu schließen und in tiefes Nachdenken zu versinken.

Er blickte in Gedanken zurück auf seine bisherige Jugendvergangenheit.

Seine Kinderjahre — im Geiste sah er wieder jene zarte junge Frau vor sich im gepolsterten Lehnstuhle sitzen, er fühlte sich als kleines Büblein auf ihren Schoß erhoben und von ihr zärtlich und leidenschaftlich auf Mund und Wange geküßt. Eines Tages jedoch lag sie bleicher noch als sonst und regungslos auf einem blumengeschmückten Bette ausgestreckt, und alle weinten, und man sagte ihm, Mütterchen sei tot. Noch erinnerte er sich des heftigen Schmerzensausbruches seines Vaters, als man die Regungslose, Bleiche in die seltsame schwarze „Kiste" barg . . . Doch kam bald wieder eine andere Mama ins Haus, eine kleine, rot-wangige und muntere. Es kamen Geschwister, drei Mädchen kurz nach einander. Er selbst, der kraus-haarige Junge, mußte in die Schule gehen, obgleich

er sich lieber den ganzen Tag auf den Spielplätzen oder auf der Eisbahn herumgetummelt hätte in wilder Lust. Papa hielt streng darauf, daß er lerne, unmenschlich viel lerne, obgleich das dem Knaben arge Mühe bereitete, weit mehr als das tolle Schlittenfahren den steilen Schloßbühl hinunter oder das verwegene Klettern auf Bäumen und an Gerüsten herum. Das Lernen — er konnte, wie ihn däuchte, aus dem Lernen schon nicht mehr herauskommen; er mußte das Gymnasium besuchen und sich mit den toten Sprachen, sowie mit allerhand andern schweren Wissenschaften abquälen. Und jedesmal, wenn er seinem Vater nach Schlusse des Schuljahres seine Zeugnisse vorlegte, rief jener höchst unzufrieden aus: „Mittelmäßig, immer nur mittelmäßig! Du wirst Dich noch mehr anstrengen müssen, Junge, so kann's nicht gehen!" Mehrmals stand der Jüngling im Begriffe, es seinem Papa zu gestehen, und einmal that er es wirklich offen und ehrlich: „Ach, diese trockenen Wissenschaften! Erlaube mir, ich bitte, mich einem andern minder gelehrten Beruf mich zuzuwenden, für den ich weit mehr Neigung habe — laß mich Maler werden, lieber Papa!" Kam damit aber schlecht an. „Wie, ein Kleckser, ein leichtes, lüderliches Kräutlein, wie sie fast alle sind?" klang es entrüstet. „Dein Urgroßvater war Notarius und zwar der geachtetsten einer, Dein Großvater ein berühmter Rechtsanwalt, der in der Folge sehr wichtige Staatsämter bekleidete und den Grund legte zu dem hohen Ansehen und dem Wohlstande unserer Familie. Und nur der

Zufall wollte es oder vielmehr der Wunsch meines Onkels Peter, daß ich selbst mich dem Bankberufe widmete, freilich ohne daß ich es bis zur Stunde ernsthaft zu bereuen Veranlassung gehabt hätte, obgleich die staatlichen Kreditinstitute uns das Brot mehr und mehr wegnehmen. Du aber sollst Jurist werden — bedenke, welch' glänzende Carriere — wenn Du einmal das Diplom in der Tasche hast — sich Dir auf diesem Gebiete eröffnen wird, als vielbesuchter und hochhonorierter Anwalt, als Staatsmann und Politiker — bedenke die Ehren und den Gewinn!"

Papa Günther hielt an seinen Plänen hartnäckig fest, und sein Sohn, ohnehin mit weit mehr Gemüt, der Mutter Erbteil, denn mit Energie ausgerüstet, gab seinen Widerstand gleich auf. Er wurde auf die hohe Schule, an eine namentlich von Rechtsbeflissenen stark besuchte süddeutsche Universität, geschickt.

Nun war er endlich frei, brauchte nicht mehr die beengenden strengen Ansichten seines Vaters, noch die Denunziationen der philisterhaften Professoren seiner Vaterstadt zu scheuen; und — die Hauptsache — auch nicht mehr für gute Schulzeugnisse zu sorgen. In seiner frohen Ungebundenheit und seinem entfesselten Jugenddrange hätte er die höchsten Bergesgipfel erklimmen, zum Mond hinauffliegen und auf eine der dahinsegelnden Wolken sich schwingen mögen, um sich die weite, schöne Welt recht anzusehen. Die sich ihm bietenden geselligen Vergnügen genoß er in vollen Zügen. Und gleich wie seine hohe athletische Gestalt

diejenige seiner sämtlichen Kommilitionen überragte, galt er auch bald als der kindlich fröhlichste aller Fröhlichen, als der unverwüstlichste Sänger und kühnste Reiter, auch stets dazu aufgelegt, und allen voran, irgend ein tolles Abenteuer auszuführen.

Und kehrte er nach Hause zurück, in die fröhlichen Ferien — er scheint mir bedeutend aufgeweckter und beredter geworden zu sein, sagte sich Papa Günther mit lebhafter Befriedigung. Hoffentlich steht's mit seinen Studien ebenso gut . . .

Das dauerte so drei glückliche lebensfrohe Jahre. Da kam die Katastrophe, die von Leo aus eigener Schuld hervorbeschworenen . . . Bei einem Kommerse und nachdem die Herren Studiosi durch erstaunlichen Biergenuß sich die Köpfe erhitzt hatten, wurde beschlossen, einem mißbeliebt gewordenen Geschichtsprofessor eine solenne Katzenmusik darzubringen. Es war ein fürchterlicher Skandal, der zu spätnächtlicher Stunde ein Großteil der ehrsamen Stadtbürgerschaft aus dem Schlafe aufschreckte. Hernach gerieten die übermütigen Herren Studenten in ernsthaften Konflikt mit der zur Ruhe mahnenden Polizei, eine arge Prügelei entstand, wobei einer der Polizeisoldaten, der blank gezogen hatte, so schrecklich durchgebläut wurde, daß er in das Spital verbracht werden mußte und die Folge dieses „Spaßes" war, daß drei Haupträdelsführer des nächtlichen Tumultes von dem akademischen Senate relegiert wurden — darunter unser Leo Günther . . .

Der Banquier Günther war seinem Sohne gegenüber stets ein sehr gütiger und nachsichtiger Papa gewesen. Nun aber, nach Leo's unerwarteter Rückkehr nach Hause und nachdem er durch diesen selbst von dem ihm widerfahrnen „Pech“ in Kenntnis gesetzt war, brach sein Zorn los. Bei den Vorwürfen, die der arme Sünder zu hören bekam, sausten ihm förmlich die Ohren. Er flüchtete sich auf sein Zimmer und schloß sich ein; und vertiefte sich, das erste Mal in seinem jugendglücklichen Leben, in allerhand trübselige Gedanken und verzweifelte Zukunftspläne. Darüber schlief er endlich ein, schlief bis in den hellen Morgen hinein. Es wurde mehrmals an die Thüre gepocht — seine Schwestern wollten ihn zum Frühstücke einladen und ihm zärtlichen Trost bringen; er weigerte sich zu öffnen: Da pochte es wieder und kräftiger; diesmal war es sein Vater, diesen durfte er doch nicht abweisen. Des Alten Zorn war über Nacht verraucht und hatte dem Gefühl des Mitleids und der Kümmernis Platz gemacht. „Was gedenkst Du nun anzufangen?“ fragte er milde. „Glaubst Du die Anwaltsprüfung auch so bestehen zu können?“

„Ich — ich denke ja!“ klang es mit unsicherer Stimme.

„Nun denn,“ rief der Alte aufmunternd, „bereite Dich vor, mach' Dich mutig ans Werk. Kopf auf, Leo, zeig' nun, was Du gelernt hast, hoffentlich wird's hinreichen!“

Diese Zuversicht teilte der junge Rechtsbeflissene

keineswegs. Unruhigen und reuevollen Herzens gedachte er der zahlreichen Kollegien, die er „geschwänzt", sowie des geringen Eifers, den er für seine Studien verwendet hatte. Doch das durfte er seinem Vater nicht gestehen . . . Ein wissenschaftliches Lumen hätte er, seinen geistigen Anlagen nach, ohnehin nicht werden können, das fühlte er wohl . . .

Die Examina fielen aus, wie er gefürchtet hatte. Er wurde von den gestrengen Herren Examinatoren als zu leicht befunden — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Herr Leo fuhr sich mit der wohlgepflegten Hand mehrmals über die weiße, von dichtem blondem Kraushaar beschattete Stirne, als vermöchte er damit die höchst unangenehme Erinnerung aus seiner jüngsten Vergangenheit aus seinem Gedächtnisse zu wischen.

Da erschien Lipp, der ältliche Viehknecht, unter der Stubenthüre und meldete: „Das schöne junge Fleckrind ist stierig geworden — was soll geschehen? Auch ist kein Futtermehl mehr da, bei dem bloßen schlechten Heu aber werden die Kühe bald galt gehen, fürcht' ich."

Stierig sein — galt gehen — das waren für unsern angehenden Landwirt und nunmehrigen Gutsbesitzer völlig unbekannte Begriffe, er mußte sich dieselben von seinem erfahrnen Viehknechte erst erklären lassen.

Bezüglich des Heu's jedoch vermochte er die unzufriedene Bemerkung nicht zu unterdrücken: „Und doch

behauptete dieser Euer Gemeindestatthalter, es wachse in dieser Gegend sehr gutes, milchreiches Futter?“

„Ja, Herr, ganz richtig, wenn's nämlich rechtzeitig gemäht und gut gewittert wird. Da hättet Ihr aber sehen sollen, wie Euer Vorgänger aus lauter Hinlässigkeit oder weil er die Arbeiter nicht besaß, das Gras überreifen und das Heu oft eine Woche lang draußen liegen ließ, dem Regen und Verderben preisgegeben. Desgleichen die Frucht*), so daß ein Blinder es mit Händen greifen konnte: So kann's auf die Dauer nicht gehen . . .“

Nachdem der Knecht sich entfernt hatte, murmelte Herr Leo, die Stube auf- und abschreitend, halb trübselig, halb mißmutig vor sich hin: „Ich komme mir vor ähnlich einem Verbannten. Und ich habe mich gleich einem unmündigen Knaben willenlos darein ergeben, mich nur so geduldig hierher schupfen lassen . . . Aber was konnte ich wohl anders thun? Nachdem jene Fatalität mit meinem Examen geschehen, hatte ich doch keine Ruh' mehr und keine Freud' zu Hauſ', wagte nicht einmal mehr, mich vor meinen Freunden und Bekannten blicken zu lassen, aus Furcht, von ihnen verspottet oder — was noch schlimmer — bemitleidet zu werden. Nein, meines Verbleibens war in meiner Vaterstadt nimmer, ich mußte fort, weit fort, unter mir unbekannte, wildfremde Menschen! Und nun, da mein Wunsch in Erfüllung gegangen und die Brücken

*) Das Getreide.

hinter mir abgebrochen sind — was will ich denn noch klagen?"

Vor einem offen stehenden Stubenfenster war er stehen geblieben, und schaute musternd auf die weite, immer noch abgestorbene und mit schmutzigweißen Schneestreifen durchwirkte Wiesenlandschaft hinaus. — Wie triste und einsam hier im Vergleiche zu dem bunten, bewegten Stadtleben, dachte er seufzend. Ich werde hier vor Langeweile umkommen, gewiß! — Gleich aber erinnerte er sich des Mahnspruches seines lebenserfahrenen Vaters: Schaff' und arbeite, Junge, Arbeit erhält Leib und Seele frisch und gesund! — Ja, arbeiten wollte er und vergessen; und sich mutig und freudvoll in seinen neuen Wirkungskreis stürzen. Fühlte er doch so mächtig viel Kraft in seinen jugendlichen Sehnen!

Auf dem Tische stand noch eine bloß zur Hälfte geleerte Flasche Edelwein. Er schenkte sich ein Glas davon ein, und leerte es beinahe auf einen Zug. Hierauf machte er sich emsig an das Auspacken seiner mitgebrachten Bücherkiste und Kleiderkoffer.

Es erschien der herbestellte Mühlenbauer, um sich mit ihm betreffs der vorzunehmenden Reparaturen zu besprechen.

Ein Bauer aus einer benachbarten Ortschaft kam mit einem mächtigen Baumstamme angefahren, lud ihn vor der Sägemühle ab. „Ein prächtig Anwesen, das Ihr Euch da erworben habt!" sagte er zu dem mit freundlicher Miene sich nahenden neuen Mühlbesitzer.

„Gehörte es mir, ich würd' mich reicher dünken denn ein König, und es müßte mir goldene Einkünft' bringen. Schon diese Säge — bei richtigem Betrieb wird sie Euch ohne nenneswerte Unkosten viel tausend Franken eintragen, o ja! Und dann das schöne treffliche Land, die günstig gelegene Mahlmühle — mich wundert nur, daß es keinem der sonst so fürwitzigen hiesigen Großbauern in Sinn gekommen, das wertvolle Gut für sich oder seine Buben zu erstehen, das wär' mal ein fetter Schick gewesen!"

Herr Leo dachte erfreut und aufgemuntert: Just dasselbe Urteil ist mir auch von andern einsichtigen und erfahrnen Männern dieser Gegend abgegeben worden. Es muß also doch etwas d'ran sein, daß dieser Erwerb ein vorteilhafter gewesen . . . Ja, wer dieses mehrfache Geschäft auch richtig zu betreiben verstände! Leider bin ich darin noch vollständig unwissend. Doch mag Papa auch darin recht haben: Du bist jung und gelehrig — lerne, lerne! Versorge Dich mit möglichst kundigen Dienstboten, wenigstens auf so lange, bis Du selbst Dir die nötigen Geschäftskenntnisse erworben haben wirst . . . Ja, diesen väterlichen Rat werde ich getreulich befolgen, und dabei meine Augen hübsch offen behalten. Muß es doch ungleich leichter sein, die einfachen Lehren der Landwirtschaft und des Mühlbetriebes sich anzueignen, als spitzfindige juristische Fragen, vor denen mir jetzt noch schaudert, zu lösen oder mit fluchwürdigen Pandekten sich herumzuschlagen und den Urwald der verschiedenen, sich meist wider=

sprechenden verzwickten Rechte aufzuklären, o ja gewiß! Eine Hexerei wird das Bauern sicherlich nicht sein, wie könnte es sonst von jedem ungebildeten Landburschen erlernt werden, sozusagen von einem Lümmel. Und stehen die Sachen nun einmal so und hat des Schicksals wunderliche Laune mich zum Bauer und Müller bestimmt — Mut, Junge, zeige Deinem Papa und der ganzen Welt, daß Du weder ein Dummkopf noch ein Müßiggänger bist, sondern die Dinge, wenn es sein muß, am rechten Fleck anzugreifen weißt . . ."

Aus dem geöffneten Stubenfenster erklang aus weiblichem Munde die Einladung: „Das Abendessen steht bereit, Herr!"

„Ja, ja, ich komme!" Herr Leo setzte mit einem übermütigen Weitsprunge über den im Hofe träge ausgestreckten mächtigen Haushund hinweg, so daß dieser erstaunt aufschaute und ein beleidigtes Knurren vernehmen ließ; mit einem zweiten Satze war sein neuer Herr schon über die mehrstufige Freitreppe und ins Hausinnere verschwunden.

Nazi, der von der Scheunenflur aus dem Vorgange zugeschaut hatte, sprach zu sich selbst: „Guck, guck! Solch' muntere Faxen hat unser Müllerhardli nicht getrieben; hätt's auch nicht können mit seinen schlotterigen Beinen und in dem immerwährenden Dusel. That lieber schlafen und dann wieder die Flasche aufsuchen . . . Ein malefiz hübscher, flinker Dienstherr, eine appetitliche Küchenmeisterin, und eine saubere rösche*)

*) muntere, bewegliche.

Hausmagd . . . Und wenn 'mal das Mühlgeschäft recht im Gang' sein wird — der arme Hardli, daß es ihm so hart ergangen ist, hat mich rechtschaffen dauern können. Nun aber sag' ich: gut für uns andere, gut für die Teufmühle, daß es diese Änderung genommen. Da wird ein neu lebhaft Leben einkehren ins ganze Geschäft, ich seh' es voraus . . . Und ich werde ein neu Zwillichkleid kriegen, die Tabakspfeife hab' ich bereits in der Tasche stecken — wer ist reicher und glücklicher denn ich, des Müllers Nazi?"

Föhnwind und Märzsonnenschein hatten binnen wenigen Tagen die letzten Reste Schnee und Eis zum Schmelzen gebracht. Die Wiesen und Halden bekleideten sich mit frischem Grün, mit bunten Blümlein sonder Zahl. In Busch und Wald sang und zwitscherte es freude- und minnenärrisch, und in den Zweigen des neben dem Wohnhause der Teufmühle stehenden riesigen Ahornbaumes trieben die Stare ihr vielmunteres Wesen.

Hans, der Roßknecht, sagte zu seinem Herrn: „Auf den Feldern fängt's an lebendig zu werden. Es wird, denk' ich, an der Zeit sein, daß auch wir mit der Frühjahrsarbeit beginnen — wie?"

„Ganz recht, ja, ja! . . . Aber womit anfangen, sprich?"

„Nun — der Brauch ist, zuerst die Sommersaaten zu bestellen, Hafer und Gerste; sodann die Kartoffel- und Gemüseäcker; dann wird, solang die Winterfeuchte

noch da ist, der Grassamen ausgesät. Zwischenhinein, auch, wenn das Wetter ein bissel strub ist, fährt man den Dung und die Gülle*) aus. Das ist so die Ordnung hier herum."

„Gut, halten wir uns ebenfalls daran. Also zuerst den Hafer säen. Wie viel Samen gebrauchen wir?"

„Das wird drauf ankommen. Das muß erst ausgerechnet werden: Der Bühlacker zwei Juchart', das Geheid' vier Juchart', der Winkel dritthalb, der Winkelacker wiederum zwei — ja, schaut, wenn wir nach Bauerngebrauch und Vorschrift all' das Ackerland ansäen wollten, so altliegend oder brach geworden, es blieb uns wenig oder nichts mehr übrig. Denn wie's unterm Müllerhardli in den letzten Jahren mit dem Bauern zugegangen, es war 'ne Schand, nur d'ran zu denken und dabei sein zu müssen. Einzig die Matten**) erhielten sich noch ordentlich, weil Grund und Boden von Natur aus gut und fett sind, kaum zu verwüsten ... Dazu hielt er sich viel zu wenig Lebwar, weil, sobald wieder ein rechtes Stück aufgewachsen, er's wieder verkaufen mußte, um das Geld dem Schuldenteufel in den unersättlichen Rachen zu werfen. Daher auch zu wenig Dung. Ihr werdet gut thun, Herr, wenn Ihr, um dem Land wieder aufzuhelfen, für dies Frühjahr Hilfsdünger anschafft."

„Das riet mir auch der Statthalter; Holzasche und Knochenmehl, meinte er ... Und was das Hafersäen

*) Jauche.

**) Graswiesen.

anbetrifft — wollen wir diesen Morgen gleich damit anfangen?"

„Damit hat's noch keine Eil', Herr! Erst muß doch gepflügt werden."

„Ach so — richtig!"

„Und dann noch eins," fuhr Hans in seiner ernsthaften gesetzten Weise fort. „Das Sattelroß, der Fuchs, darf halt nicht mehr zu sehr angestrengt werden."

„Ei, warum denn nicht? Ein solch stattlich und gut aussehendes Tier?"

„Weil's bald ein Füllen werfen wird."

„Ein Füllen? Ei, das ist mir ja eine große überraschende Neuigkeit — ein Füllen kriegen, das freut mich außerordentlich!"

„Dann aber haben wir bloß noch zwei Gäul' zum Ziehen, viel zu wenig Kraft für die schwere Arbeit. Ihr thätet wohl am besten, Euch ein paar gute Zugochsen anzuschaffen. Bis Spätjahr würden sie fett werden, dann fort mit ihnen mit Gewinn, und dafür zwei junge magere Gäul' an die Stelle."

„Gut. Werde Deinen Rat befolgen. Übrigens hat mir Papa versprochen, mir ein hübsch flink Reit- und Wagenpferd zu kaufen. Just heute wird in der Stadt Roß- und Viehmarkt abgehalten, vielleicht geschieht's schon heute!"

Im Scheunenhofe war der Nazi mit dem Aufprotzen des Ackerpfluges beschäftigt. Herr Leo in seinem Schaffensdrange wollte ihm dabei behilflich sein, griff jedoch alles verkehrt an. „Laß mich allein es thun,

es nimmt mich doch wunder,“ rief er halb ärgerlich, halb belustigt, „ob ich das nicht auch zuwege bring’! Es wird dabei doch kein pythagoräischer Lehrsatz zu lösen sein, Donner und Doria!“

Das Buckelmännchen kicherte beim Zuschauen wie närrisch in sich hinein. Denn so sehr sich sein Herr auch bemühte und so viele Versuche er anstellte, er brachte die für kundige Hände so leichte Manipulation nicht zustande . . .

Hans brachte die Gäule aus dem Stalle; Herr Leo wollte sich beim Schirren und Anspannen derselben ebenfalls bethätigen. Doch auch hier mußte er sich mehrfache Belehrungen gefallen lassen. Besser ging es beim Peitschenknallen und dem Fahren ins Feld hinaus. Dort angekommen, entledigte er sich rasch seines Rockes. Hans fragte: „Wollt Ihr etwa die Pferde treiben, Herr?“

„Ja, freilich! Mag doch nicht müßig zuschauen.“

„Gut. Dann aber müßt Ihr hübsch acht geben, daß der Zug immer gerad’ ausgeht, ganz genau der Furche nach — versteht Ihr? Sonst müßt Ihr gewärtigen, daß ich einen kräftigen Fluch ausstoße, wie’s gegen ungeschickte oder faule Ackerbuben Gebrauch ist. Haltet mir’s in diesem Fall nicht für ungut, Herr! Denn wenn ein Bauer hernach hier vorbei käm’, und er säh’ die vielen Strauchrain*), würd’ er sagen: der Hans, der alte Knabe, hat das Pflughalten scheint’s

*) bloß halbgewendete, verfehlte Ackerfurche.

verlernt. Und ich mag nicht, daß man so was von mir sag', nein, beim Donner nicht! ... Also hü! — Hott, Herr — Ihr werdet doch wissen, was hott fahren heißt, nämlich rechts anhalten ... Nicht zu viel hott, Herr! Hüst, sag' ich, den Kohli hüst anhalten — Himmeldonnerwetter, da haben wir kaum angefangen, schon eine wüste Strauchfurche! ... Nun aber aufgepaßt, nur immer hübsch g'radaus, so! ... Seht, Herr, 's ist gar keine Kunst, das Ackertreiben, denn wie könnts sonst jeder junge Ackerbub — Herrgott, wie geht's schon wieder nebenaus — hüst gehalten, Herr, in Dreiteufelsnamen, hüst! So ... Seht Ihr, Herr, so müßt Ihr das Leitseil halten und so die Peitsche, und allzeit genau d'rauf achten, daß das Handroß in der Furche, der Vordergaul aber neben der Furche geht, dann kann's nicht fehlen ... Also wieder gewendet — hüst, Fuchs, hüst 'rum, die andern ebenfalls hüst, in und neben die Furche zurück — halt, halt, der Fuchs ist über den Strick getreten — ho, Fuchs, heb den Fuß, so! ... Da müßt Ihr beim Wenden das Vorroß eben fleißig antreiben, damit die nachfolgenden sich nicht ins Geschirr verwickeln, Herr! Nun wieder vorwärts, hü! Diesmal hat das Sattelroß in der Furche zu gehen — seht Ihr? So! Hü denn — hott, hott! ... Nicht zu sehr hott, Herr! Schon wieder ein Strauchrain, schlag' doch das heilige Gewitter drein! ... Ihr dürft mir das Fluchen nicht übel nehmen, Herr! Wißt, so ein richtiger Ackerknecht legt auch seine Ehr' drein, hat ebenfalls sein

Puntenöre*) — wie sollt' er nicht! Ich war dabei, da Ackerbuben wegen schlechtem Fahren Karwatschis**) 'gekriegt haben, bis sie's endlich konnten, ich selbst hab' als Bub' das erfahren müssen und seither auch geübt ... So, nun ist's eine ganze Furche lang ganz ordentlich gegangen, Ihr lernt's, Herr, Ihr lernt's!"

Als Herr Leo zur Mittagsstunde nach Hause kam und in die Wohnstube trat, war es sein Erstes, sich gleich und ungeachtet seiner beschmutzten Stiefel auf das Sofa auszustrecken. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn und ächzte: „Ach meine Knochen! Kein abgehetzter Jagdhund kann müder sein, als ich es bin! Und hungrig — ich fürchte, ich werde mich gar nicht mehr sättigen können, mich dünkt, eine meterlange Wurst wär' mir nicht zu viel! Jungfer Lisette!" rief er.

„Ja, Herr!" antwortete es von der anstoßenden Küche her.

„Kann ich bald essen?"

„Gleich, Herr, sogleich!"

Herr Leo aber fuhr in seinem Selbstgespräche fort: „Soll das etwa ein Vorgeschmack des idyllischen Landlebens und schönen Bauerngewerbes sein, wie mir vorgeschwatzt worden? Ein hübscher Anfang das, bei Gott! Und das Hüst und das Hott, und oha, halt, halt! unaufhörlich wiederholt. Und das Stolpern auf

*) Point d'honneur.

**) Prügel.

den holperigen Furchen herum. Und die ewige Rüffelei, die heiligen Donnerwetter, die ich über mein bemoostes Haupt habe ergehen lassen müssen — es fehlte nur noch, daß ich beohrfeigt worden, wie dieser Hans es angedeutet hat — hahaha!“ lachte er aus vollem Halse auf, so daß die Wirtschafterin, die Suppe auftragend, nicht umhin konnte, ihr Erstaunen und ihre Neugier auszudrücken: „Lustig, Herr? Müssen eine besondere Veranlassung haben?“

„O ja, gewiß, Jungfer Lisette! Ich freu' mich meiner Würde als angehender Ackerbub', . . . hahaha! . . . Die Suppe ist aber gut. Schneiden Sie mir gefälligst einen Bissen Brot ab, aber einen recht großen! . . . Wie, nur dies winzige Fleischchen? Ach wenn Sie wüßten, wie mich hungert!“

„Beruhigen Sie sich, Herr,“ erwiderte die Haushälterin lächelnd; „es ist noch ein Stück Kalbsbraten unterwegs, sowie als Nachtisch Schinkenausschnitt zu haben.“

„Gut, gut! Lassen Sie die Sächelchen nur aufrücken, Jungfer Lisette!“

Vor ihm auf dem Tische lag die Zeitung. Diesmal aber zog Herr Leo der Lektüre, so interessant sie auch sein mochte, ein süßes Mittagsschläfchen vor. Doch gar bald erschien der grausame Hans in der Stubenthüre mit der Anfrage: „Will der Herr auch wieder zum Ackertreiben kommen? Förderlich wär's schon, da die andern genug mit Hacken zu thun haben.“

„Ich komme ja, ich komm'!“ Herr Leo richtete sich ächzend auf und ging.

Und als er abends nach Hause zurückkehrte — wie fest und wohlig schlief er in jener Nacht!

Des folgenden Tages wollte er, stolz auf seine Fortschritte als Ackerbube, auch das Pflughalten — damals gab es noch keine Selbsthalter — erlernen. Wohl äußerte sein erfahrner Lehrmeister großes Bedenken, schließlich willigte er doch ein. Die Rollen wurden rasch getauscht, Herr Leo nahm, nachdem ihm noch einige sachkundige Winke erteilt worden, die Pflugstange kräftig zur Hand. Anfänglich ging es ziemlich gut. Als aber die Pferde eine raschere Gangart annahmen, und Hans deswegen zurückblickte, brach der so ernsthafte trockene Bursche plötzlich in ein lautes belustigtes Lachen aus; denn da lagen sowohl der Pflug als auch der Pflughalter selbst in und neben der Furche auf dem Rücken. Und weit davon entfernt, seinem Knechte wegen dem Heiterkeitsausbruch zu zürnen oder sich davon beleidigt zu fühlen, lachte Herr Leo in seiner angeborenen großen Gutmütigkeit selbst auch mit aus vollem Halse.

Wenig besser erging es ihm bei seinen eifrigen Erstlingsversuchen in andern landwirtschaftlichen Arbeiten. Als er nach dem Hackenstiel greifen wollte und dabei mit dem Fuße auf die Hacke trat, traf ihn ersterer so hart an den Kopf, daß er, wie der Volksausdruck lautet, „die kleinen Sternlein blinken sah bis ins Elsaß hinunter“. Beim Hacken selbst fanden es

die Mitarbeiter- und Arbeiterinnen für geraten, sich einige Schritte weit von ihm entfernt zu halten, so gewaltig und ungeregelt schlug er mit seinem Werkzeuge auf die zähen Ackerfurchen ein.

Die bei dem Felde vorbeigehenden Dorfleute blieben verwundert stehen und fragten einander: „Ist jener Lange dort, der so eifrig und hemdärmelig drauflos werkt, wirklich der junge Mühlherr? Will also doch allen Ernstes Bauersmann werden? Wird aber noch vieles lernen müssen, und manches ihn sauer genug ankommen."

Die Frühlingssaaten waren glücklich bestellt, und auch die Reparaturen in der Mahl- und Sägemühle größtenteils beendigt, so daß die beiden Werke wieder in Betrieb gesetzt werden konnten. Ei, wie das lustig klapperte und rauschte, rasselte und kreischte!

Der Morgen des Auffahrtsfestes brachte dem Besitzer der Teufmühle unerwarteten frohen Besuch. Es waren seine Stiefmama samt ihren beiden jüngern Töchtern, die unter Führung von Cousin Harry gar lustig angefahren kamen. Gab das ein gegenseitiges freundlich Grüßen, Erzählen und Staunen. Frau Günther rief verwundert: „Ei, wie sonderbar Du aussiehst, Leo! Und Deine Hand rauh anzufühlen! Wirst doch hoffentlich keine groben Bauernarbeiten verrichten — wie?"

Und ihre Töchter fielen belustigt ein: „Dort am

Wandnagel der graue Müllerskittel — wird doch etwa nicht der Deinige sein? Ei, wie drollig mußt Du Dich drin ausnehmen, hihihi!"

Herr Leo erwiderte ruhig lächelnd: „Was bin ich nun anders, denn ein wirklich ausübender Müller und Bauer? Oder soll ich etwa in schwarzem Frack und Cylinder in der Mühl' und in den Scheunen umhergehen und mich von Dienstboten und Dorfleuten verspotten und belachen lassen, wozu sie auch allen Grund hätten?"

„Hat ganz recht, der Löni!" pflichtete ihm sein Cousin bei. „Ich an seinem Platze thät auch nicht anders."

„Und wenn ihr wüßtet," fuhr der junge Hausherr fort, „wie wohl einem ist in diesem zwanglosen Anzuge, und ohne Rock und Cravatte umhergehen zu können!"

„Gewiß, ich begreife vollkommen," meinte Harry. „Ich beneide Dich, Löni, ich selbst wünschte mir nichts angenehmeres, als ebenfalls ein Gutsbesitzer zu sein. Muß ganz famos sein! So als Landedelmann über eine Schar williger Knechte und Mägde zu gebieten in unbeschränkter Souveränität — bist wahrhaft zu beneiden, Löni! . . . Und was ich Dir bald zu berichten vergessen hätte: Dein Vater hat für Dich einen jungen Gaul gekauft, das Judenknechtlein wird Dir denselben morgen überbringen. Ein auserlesen vortrefflich Tier sag' ich Dir, mit famosem Gangwerk, Du wirst sehen!"

„Warum ist er, mein lieber Papa, nicht selbst auch

zu Besuch gekommen? Ich hätte ihm so manches zu sagen, ihn über vieles zu befragen."

„Er fühlt sich leider seit einigen Tagen unwohl," erklärte Frau Günther. „Sein altes Herzleiden, Du weißt ja. Er läßt Dich freundlich grüßen, und falls Du seines Rates bedürftig werden solltest — nun habest Du ja einen flinken Gaul, um damit ohne großen Zeitverlust zu uns in die Stadt zu kommen, meint er."

Die Wirtschafterin Lisette ließ ihren Herrn zu sich in die Küche hinüber bitten. Sie klagte: „Ach, dieser unvorhergesehene vornehme Besuch! Ja, wenn man zu dessen Bewirtung nur so in die Charcuterie und zum Zuckerbäcker schicken könnt'. So aber, hier auf dem dummen Land draußen — was hab' ich nun zum Aufwarten? Zähes Rindfleisch, dazu ein wenig Kalbsbraten und Schweinernes; das ist alles!"

„Ei, haben wir denn nicht Butter und Eier zur Genüge, sowie junge fette Gänse und Enten? Im Mühlbach aber geh ich ein paar Forellen fischen."

„Ja richtig, daran hab' ich gar nicht gedacht!"

„Für einstweilen aber genügt eine Tasse Thee mit Schinken und Butter. Für meinen Vetter hab' ich noch was anderes bei der Hand, ein köstlich Tröpflein Kirsch." *)

Nachdem die Gesellschaft die dargebotene Erfrischung eingenommen hatte, begab man sich in das sonnige

*) Kirschbranntwein.

Freie hinaus. Während Herr Leo seinem ungefähr gleichaltrigen Cousin das Mühl- und Sägewerk samt den daran angebrachten mechanischen Verbesserungen vorzeigte und nach bestem Wissen erklärte, gingen die Damen den frisch angepflanzten Gemüse- und Blumengarten besichtigen; und von da in den Viehstall, um auch hier ihre Neugierde zu befriedigen.

„Sind doch die Tiere auch fest angebunden?“ glaubte das furchtsame Fräulein Minna sich bei ihrem Eintritt erst versichern zu müssen. „Sie haben so schreckliche Hörner, und schauen sich so bös' und feindselig nach uns um — ach, Mama, ich wag es kaum!“

Frau Günther glaubte den günstigen Anlaß benützen zu müssen, um an den Viehknecht Lipp die vertrauliche Frage zu richten: „Sagt nur mal, guter Freund, welche Küh' geben denn die süße Nidel*)?“

Der ältliche, einfältig aussehende Bursche — wer hätte ihm die Schalkhaftigkeit und Bosheit zugetraut? — deutete mit der Hand auf das mit Wiederkäuen beschäftigte Ochsenpaar hin . . .

„Ei, welch' ein niedlich jung Kühlein!“ rief Fräulein Lilly, indem es vorsichtig auf ein Stuffelkalb**) zutrat. „Ist's doch auch fromm? Oder beißt's etwa?“

„O nein, Mamsell, seid nur ruhig!“ versicherte der Viehwart mit ergötzlichem Lächeln; worauf auch die beiden andern Damen sich an das erschrockene junge Tier heranwagten. „Ei, seht doch, wie fromm

*) Sahne.

**) Aufzuchtskalb.

und zutraulich, läßt sich sogar geduldig anrühren und den weichen Balg streicheln. Und guckt einen mit seinen großen schönen Augen so fromm und gescheit an!" plötzlich jedoch stieß das herzhafte Fräulein Lilly einen lauten Schreckensschrei aus; denn in ihrem Rücken, wo eine Kuh stand, hatte sich etwas ergossen. „Ach, mein beschmutztes Kleid." Auch Minna begann zu schreien, weil ein in unmittelbarer Nähe sich befindendes Mastkalb sich an der Rückenmasche ihres Sommerkleides festgesogen hatte; so daß es des Knechtes Intervention bedurfte, um die Geängstigte von dem schrecklichen Raubtiere zu befreien.

Sodann die große Furcht vor den Gänsen, die die Damen beim Eintritt in den Hühnerhof mit lautem kreischendem Geschnatter begrüßten und die langen Hälse bedrohlich nach ihnen ausstreckten.

Nun aber winkte eine ebenso ausgesuchte als reichliche Mahlzeit, wohl geeignet, den ausgestandenen Schreck rasch vergessen zu machen. Sodann der süßduftende Rahmkaffee. Man ließ sich alles trefflich munden, und unterhielt sich auf ungezwungenste, fröhlichste Weise. Und als die Gäste bei Sonnenuntergang wieder von dannen fuhren — „Adieu, Leo!" riefen sie, „das war ein herrlicher Freudentag, wir kommen bald wieder!" —

Des folgenden Tages traf das junge Pferd, ein Geschenk des guten Papa Günther, ein. Herr Leo konnte es sich nicht versagen, mit demselben des nämlichen Abends noch einen Spazierritt zu unternehmen.

Die Dorfleute schauten ihm mit sehr verschiedenartigen Gefühlen nach; während die einen das schöne flinke Tier und den kühnen gewandten Reiter bewunderten, konnte man andere, zumal die Großbauern, hämische Bemerkungen aussprechen hören, wie: „Wenn diesem Mühlherrn nur nicht etwa die langen Beine noch an den Boden herunterwachsen, wer weiß!“

Herr Leo hatte das junge Pferd schnell sehr lieb gewonnen. Er ließ es sich nicht nehmen, seine „Fanny“ zuweilen selbst zur Tränke zu führen, zur Schwemme zu reiten, sowie ihr die Ration Hafer und Kleie eigenhändig in die Krippe zu schütten. Eines Morgens jedoch, als er das mutige Tier im Scheunenhofe einige Sprünge machen ließ, und die Leine nicht fest genug in der Hand hielt, gelang es jenem, mit plötzlichem kräftigen Rucke sich frei zu machen und — fort war es mit hohem Satze über die Einfriedung hinweg, in den sich aneinander reihenden Baumgärten pfeilschnell verschwunden. Herr Leo eilte dem Flüchtling, dessen im weichen Rasen zurückgelassene Hufspuren verfolgend, so schnell als möglich nach. So gelangte er bis zu dem ziemlich entfernten, am Ostende des Dorfes gelegenen sogenannten „Ruckhof“ hin. Dort sah er seine „Fanny“ ruhig an der Gartenhecke stehen und an dem dichten dunkelgrünen Hagebuchengezweige naschen. Es schien niemand mehr zu Hause, die Bewohner bereits in das Feld hinaus gezogen zu sein. Da kam aber aus dem Garten behutsam und geräuschlos eine junge Frauensperson geschritten, um dem Mühlherrn beim

ruhigen Einfangen seines Junggaules ebenso mutigen als freundlichen Beistand zu leisten. Und als das Vorhaben mittelst Lockrufen und Kosen wider Erwarten rasch gelang, meinte sie, dem Rosse den schlanken Hals streichelnd: „Welch ein schönes Tier! Und wie's ein' so fromm und klug anguckt!"

Herr Leo aber, als er den Ausreißer auf kürzestem Wege nach Hause zurückführte, dachte beinahe überlaut: „Eine auffallende seltene Erscheinung, diese da! Ganz anders gewachsen, als die dickdrallen Bauernmädchen hier herum — so groß und schlank . . . Und das feingeschnittene Profil, der bläßliche Teint, und die prächtigen, großen, dunkeln Augen mit dem ausdrucksvollen klaren Blicke, das natürlich gewellte rabenschwarze Haar . . . Und die stolze und dabei doch so anmutige Haltung — nein, keine gewöhnliche Erscheinung das, auf dem Lande schon gar nicht! . . . Wer sie wohl sein mag? So viel ich weiß — doch weiß ich nicht, ob ich mich irre — besitzt dieser Ruckhofbauer eine Tochter — ein einzig Kind, hm, hm!"

Wohl hatte er während seinen Studentenjahren als einer der „luftigsten" Burschen gegolten, der dem keckſten Juxe nicht aus dem Wege ging, und auch vor dem schönen Geschlechte keine sonderliche Furcht empfand. Einen tiefern und nachhaltigen Eindruck aber hatte keine der jungen Damen seiner ausgedehnten Bekanntschaft in seinem Herzen zurückzulassen vermocht, so sehr sie ihn vor all ihren Verehrern auszuzeichnen pflegten.

Und was den reizenden und gebildeten, jungen

Stadtdamen nicht gelungen war, das sollte von einem einfachen Bauernmädchen nun vollbracht werden? Unmöglich!

Unmöglich! so dachte unser junge Gutsherr und belachte seine sonderbare Anwandlung. Denn wenn seine Freunde vernehmen sollten, daß er sich in so kurzer Zeit ernsthaft verliebt habe und zwar in einen „Bauernbesen“, wie würden sie darüber spotten! sagte er sich. Nein, lieber noch einige Jährchen mich meiner ledigen Haut freuen! nahm er sich vor.

Und doch — als sein Knecht Lipp sich zum Vortrage meldete, und betreffs des Viehstandes einige notwendige und zweckmäßige Veränderungen vorschlug, wurd' er mit der seltsamen Frage unterbrochen: „Apropos — der Ruckhofbauer besitzt nur das eine Mädchen, ein großes, schlankes, nicht wahr?“

„Ja, Herr, die Theres' oder Resa, wie man sie nennen thut ... Um aber auf unsere Scheckkuh zurückzukommen — wie schad', daß ihr von dem Lümmel, meinem Vorgänger, wegen nachlässigem Melken das Euter verdorben worden ist, wie schad', daß sie nicht hat trächtig werden wollen, so ein schön schwer Viehstück! Ist bloß noch gut zum Schlachten. Denn behalten könnt Ihr sie nimmer, wir müssen angesichts der hohen Milchpreise auf gute Milchküh' halten, die Euch während des Sommers einen schönen Schübel Geld eintragen. Meine Meinung ist deshalb: Morgen ist im Städtchen Jahr- und Viehmarkt, da solltet Ihr mit der Scheckkuh und dem großen Mastochsen hin-

fahren, und Euch aus dem Erlös zwei gute Milchküh' kaufen. Gut wird's auch sein, wenn Ihr dabei auf Rassenvieh, schöne, schwere Stück, schaut, wegen der Nachzucht — versteht Ihr?"

„Jawohl. Und bin mit Deinem Vorschlag einverstanden. Bereite Dich vor, mit den beiden genannten Tieren zu Markt zu fahren. Dann werden wir ja sehen . . ."

Also Resa heißt sie? dachte er, als der Knecht sich entfernt hatte. Resa — ich glaube, in meiner ganzen volksreichen Vaterstadt kommt dieser Name nicht ein einzigmal vor . . . Resa, das klingt ja gar nicht häßlich, sondern sehr hübsch . . .

Hans erschien mit der Meldung: „Ich habe das Jungroß ebenfalls an den Dungwagen gespannt zu vieren. Nimmt mich nämlich wunder, ob es am schweren Zug auch ziehen kann. Wollt Ihr nicht auch lugen kommen?"

„Ja, ja, ich komme!"

Die „Fanny" benahm sich auch am Lastwagen wider Erwarten gut.

„Das Tier ist nicht zu bezahlen!" rief der Gutsherr erfreut. Er selbst nahm die Fuhrmannspeitsche zur Hand zur Fahrt auf das nahe mit Luzerne zu bestellende Grundstück hinaus, während Hans, den Karst auf der Schulter, nachfolgte. „Zieht nur zu hitzig, das Jungroß," meinte der erfahrene Fuhrknecht. Konnt leicht Schaden nehmen, müssen ihm einem Zügel anthun." —

Bauern kamen angefahren, um in der neueingerichteten Mühle ihr Getreide mahlen zu lassen. Sie wurden von dem jungen Mühlbesitzer freundlich empfangen, was ihnen ordentlich zu schmeicheln schien. Seine Einladung jedoch, in die Wohnstube zu treten und dort den Verlauf der Dinge abzuwarten, lehnten sie kopfschüttelnd ab. Ja, einer von ihnen sagte es sogar frei heraus: „Den Müllern ist halt nicht zu trauen, vielmehr thut man gut, ihnen beim Rönnlen und Mahlen ein Bissel auf die Finger zu schauen!" Welche freimütige Äußerung von Herrn Leo mit hellem belustigten Lachen belohnt wurde.

„Scheint ein ehrlicher gutmütiger Mutz zu sein!" meinten einige der Kunden; indes andere an ihrem Mißtrauen festhielten: „Müller bleibt Müller, d. h. Schelm; so daß man vor ihnen nicht genug auf der Hut sein kann!"

Die Mühle hatte viele Arbeit erhalten, zu deren Bewältigung auch die Nachtzeit benutzt werden mußte. Nazi, der des Schlafes wenig bedurfte, erbot sich dem Obermahlknecht dabei behülflich zu sein, und dieser nahm das Anerbieten gerne an, war es auch nur, um durch jene Gesellschaft wenigstens munter erhalten zu werden.

Als sie zur Mitternachtstunde zusammen den üblichen Imbiß einnahmen, fragte der Müller: „Bist Du schon lange hier im Dienst, Nazi?"

„Ich? Denk' wohl! Sozusagen mein Lebtag, hihihi!"

„Dein Lebtag?"

„Ei ja! Und das kam so: Eines wüsten Winterabends kamen wir, nämlich meine Mutter, mein Vater und ich mit unserm Karren hier in der Teufmühle an zur Nachtherberg' — natürlich im Stalle. Meine Mutter — ich seh' sie noch vor mir — war ein groß, stattlich und gar hübsches Weibsbild, und er — eigentlich war er mein Stiefvater — ein gewaltiger Mann mit mächtigem Bart und rauher Stimm' und bösem finsterm Blick. Ich selbst trug, wenn man die Lumpen so nennen wollte, meine ersten Höslein. Ich kriegte selbige Nacht wieder meine argen Leibschmerzen und schrie. Und mein Stiefvater, der mich niemals leiden gemocht, sondern mir immer Schläge gegeben hatte, nichts als Schläge, rief voller Zorn: Nun halt ich's nicht länger aus. Entweder dreh' ich dem häßlichen Balg den Hals um oder schmeiß' ihn in den Mühlbach! Schad' ist nicht um ihn, denn ein rechter Mensch wird doch nimmer draus — der Teufel mag wissen, wo Du den aufgelesen hast! — Ich schrie vor Furcht noch lauter, der Bärtige fluchte, und meine Mutter flennte. Beide fingen an leiser zu reden, ich hörte oder verstand nur noch: Entweder das, oder ich verlaß Dich, nun wähle, Zille! . . . Endlich schlief ich ein, und als ich des Morgens die Augen aufthat, lag ich noch allein im Stroh, die beiden sauberen Eheleut' hatten sich aus dem Staub gemacht samt dem Karren. Man schickte nach allen Seiten aus, um das Paar einzufangen, vergeblich. Sie gehörten den heimatlosen fahrenden Leuten an, die alle Schleichweg' kannten weit

im Umkreis', und bald hier waren und bald dort, jahraus und ein und bei jeder Witterung. Was sollte nun mit mir armen elenden Knirpschen werden? Ich hörte, wie der Müller und die Müllerin darüber berieten. Ich laß' ihn dem Ammann überbringen, der soll sorgen! sagte der erstere. Die Müllerin, die ein gutes Herz hatte, meinte: Ach nein, warten wir noch eine Weil' ab, vielleicht kehren diese Leut' bald wieder zurück. Es sind ja kleine Unkosten, nicht der Rede wert; wo eine Schar Kinder ißt, wie die unsrige, bleibt immer noch was übrig . . . Er willigte brummend ein, man behielt mich. Meine saubere Mutter kriegt' ich nicht mehr zu sehen. Erst nach vielen Jahren vernahm ich zufällig, daß sie sich drunten im Elsaß und im Markgrafenland herumtreibe und von ihrem Mann tapfer Prügel bekomm', die ich ihr auch von Herzen gönnen mochte, hihihi! . . . Ich wurde, als ich größer, d. h. älter geworden, ein wenig in die Schule geschickt, mußte der Müllerin die Hühner und Gänse hüten, zur Herbstzeit auch das Vieh; sowie Kleinholz in die Küche tragen, allerhand Kommissionen verrichten, das Schuhwerk putzen, und tausend andere Dinge mehr. Der Müller, so stolz und hochmütig er sonst auch war, konnte mich doch ordentlich leiden, weil ich allzeit flink auf seinen Befehl horchte; desto mehr hatt' ich von seinen Buben zu leiden, die, besonders nachdem die Mutter Müllerin gestorben, mich nicht höher achteten, denn einen Hund und auch als solchen behandelten; alle bis auf den Hardli, der der beste und gutmütigste war von allen.

Drum hat's mich gedauert, daß es ihm so schlecht ergangen; drum bin ich allzeit bei ihm geblieben, obschon ich's in den letzten Jahren bös' genug hatte und keinen Heller Lohn, weil er oft selbst kein Geld hatte, der arme Teufel. Jetzt ist ein anderer Herr da und eine andere Ordnung, da mag man wieder leben, potz Blitz! . . . Schenk' doch Dir selbst ein, mehr als ein Gläschen macht mich sturm im Kopf, hihihi!"

„Wie alt bist du alleweil, Nazi?"

„Wie alt? Ja, das kann ich Dir halt genauer nicht sagen, da ich einen Tauf- oder Heimatschein niemals besessen. Ich bin nun zweiundvierzig Jährchen hier, und damals, als meine lieben Eltern den Finkenstrich genommen, mag ich ein etwa vierjährig Knirpschen gewesen sein, nun rechne selbst!"

„Woher hast das Hinkebein, Nazi?"

„Ja, das war wiederum eine dumme Geschichte: Die Gäule scheuten, gingen durch, ich fiel vom halb geladenen Fuder Garben hinunter, und renkte mir das Bein aus und brach eine Rippe. Für den Gaul, der sich beim Davonrennen über Stock und Stein den Fuß gewirfet*), holte man den Viehdoktor herbei, denn es war ein wertvolles Tier. Mich konnte man doch nicht verkaufen, hihihi! drum kümmerte sich auch niemand um mich, denn die Müllerin war ja tot . . . Horch, das Mühlglöcklein läutet, es muß wieder frisch aufgeschüttet werden, gelt?" —

*) verletzt.

Des folgenden Morgens hatte sich Lipp frühzeitig bereit gemacht, um die beiden zu veräußernden Viehstücke zu Markt zu treiben. Sein Dienstherr versprach zu Pferd nachzukommen, sobald der Bauer, welcher frühzeitig eine Ladung Korn zu überbringen angesagt hatte, abgefertigt sein werde.

„Und der Preis, Herr!“ fragte der Dienstknecht. „Was soll ich für die Tiere fordern?“

„Wie viel meinst Du, daß wir erlösen können?“

„Ich denke, für den Ochs' dreißig, für die Kuh, die doch nur gut für die Schlachtbank ist, zwanzig Napoleon . . . Doch sagt Ihr lieber selbst —“

„Nein, das wirst Du wohl besser verstehen. Fordere Du nur und verkauf', sobald Du günstige Gelegenheit hast, ich bin zum voraus einverstanden!“

Die Uhr am Mühlgebäude wies bereits auf die zehnte Morgenstunde; jetzt endlich konnte sich Herr Leo in den Sattel schwingen. Und als er das zwei Stunden entfernte Marktstädtchen in Sicht bekam, begegneten ihm schon Bauern und Händler, die mit Viehware wieder nach Hause zogen. Einer derselben führte am Stricke eine auffallend schöne Kuh, die unserm jungen Gutsbesitzer allsogleich in die Augen stach.

„Ist sie trächtig?“ erkundigte er sich, sein Pferd anhaltend.

„Versteht sich, ja!“ beteuerte der ehrliche Viehhändler. „Und dazu eine Milchkuh sondergleichen, mein Ehrenwort drauf, Herr! Und ein prächtig Rassen-

tier — betrachtet Euch nur den schönen Körperbau und die helle Farb' der richtigen Simmenthalerin, Herr!"

Hatte nicht Lipp von Rassenvieh und Simmenthalerschlag gesprochen, als, besonders wegen der Nachzucht, allem andern vorzuziehen?

„Wie viel verlangt Ihr denn dafür?" fragte Herr Leo.

„Fünfhundertfünfzig Franken."

„Ich geb' Euch fünfhundert."

„Und ein Trinkgeld!"

„Das übliche!"

„Abgemacht, Herr, die Kuh ist Euer!"

„Ich bin der Teufmüller. Ihr werdet mir das Tier heim in den Stall stellen, es ist ja scheint's Euer Weg."

„Gut, ich werde so thun!"

Nachdem Herr Leo die fünf Banknoten hingezählt, sowie den ihm vom Verkäufer überreichten Marktschein unbesehen in die Rocktasche geschoben hatte, ritt er vergnügt und mit dem Bewußtsein, auf unverhofft rasche Weise einen „guten Schick" gethan zu haben, weiter. Auf dem Viehmarkt angekommen, vernahm er von seinem Knechte, daß derselbe seine Tiere schon bei der Auffahrt zu sehr annehmbarem Preise verkauft habe.

„Zudem," berichtete Lipp weiter, „hab' ich bereits ein schönes, schweres Rind, das dem Werfen nah',

zuweg gemarktet, braucht nur noch Euer Jawort, Herr!"

„Gut, vortrefflich! Es geht heut' ja alles nach Wunsch. Denn auch ich habe eine Kuh gekauft, schon auf dem Herwege. Du wirst staunen, Lipp, welch' ein stattlich Rassentier! . . . Nun aber laß' mich das Rind besehen!"

Auch dieser Handel wickelte sich schnell und vorteilhaft ab. Hierauf und nachdem er mit einer reichlichen Stärkung bedacht worden, zog der Knecht mit dem Rind nach Hause. Während sein Herr noch ein wenig das Marktleben anzusehen gedachte.

Da, mitten in dem Marktgewühle begegnete ihm auf unverhoffte Weise die Tochter des Ruckhofbauern. In dem Sonntagsaufzuge sah das Mädchen noch weit hübscher und stattlicher aus. Er grüßte sie freundlichst, und lud sie zu einem Glase Wein ein.

„Nein — ich danke!" erwiderte sie errötend. „Mein Vater — wir haben Faselschwein' gekauft, und er gedenkt frühzeitig heimzufahren, ist wohl schon bereit dazu!"

„Es würde mich so sehr gefreut und es mir zur großen Ehr' gerechnet haben —"

„Ihr scherzt wohl nur —"

„Auf Ehre nicht, Jungfer Resa! . . . Oder darf ich Sie 'mal besuchen kommen?"

„Ei, warum denn nicht? Unser Haus steht jedermann offen," erwiderte sie, ohne aufzublicken, und in sehr unbefangenem Tone.

„Ich meine jedoch, Sie besuchen, Jungfer Resa!“

Sie errötete wieder und schien nach einer Antwort verlegen. Dann warf sie aber den Kopf plötzlich stolz auf und sagte kühl: „Laßt das lieber bleiben, Herr! — Es wäre unrecht von Euch, mit einem groblächtigen Bauernmädchen Spaß zu treiben; dafür bin ich auch nicht zu haben — ade, muß gehen!“

Doch hatte er sie schon bei der Hand erfaßt, und beteuerte mit großer Wärme und Lebhaftigkeit: „Sie beurteilen mich falsch, Jungfer Resa! Von Spaß nicht die Spur, dafür achte ich Sie viel zu hoch!“ Er schaute sie so treuherzig an, und wiederholte die Bitte: „Also darf ich auf Besuch kommen? So sprecht doch, Jungfer Resa!“

Er spürte ein Zittern ihrer schlanken warmen Hand in der seinigen. „Die Erlaubnis geb' ich schon — das heißt —“ sprach sie leise und ein wenig verwirrt.

„Schon gut, ich danke Ihnen; Jungfer Resa!“ — Er ließ ihre Hand frei und rasch verschwand die Schöne in der dicht auf- und abwogenden Menge.

Herr Leo aber ritt langsam und in träumerische Gedanken versunken nach Hause. Diese Bauerntochter hatte es ihm mächtig angethan. Sie hatte ihm, wenn auch nach langem Zögern und mit vieler Vorsicht die Erlaubnis zu einem Besuche erteilt. Das stimmte ihn überaus glücklich. Er gedachte von der Erlaubnis schon am nächstfolgenden Sonntage Gebrauch zu machen, ja am liebsten wäre er selbigen Abends schon hingegangen. Doch schickte sich das wohl nicht, auch könnte

es gegen die ländliche Sitte verstoßen, und von dem herrlichen Mädchen selbst schief gedeutet werden. „Also muß ich mich noch vier Tage gedulden!“ seufzte er.

Zu Hause angelangt, und nachdem er seine „Fanny“ dem Roßknechte zur Besorgung übergeben hatte, war es sein erstes, sich in den Viehstall zu verfügen. „Nun,“ fragte er den daselbst beschäftigten Lipp, „wie gefällt Dir denn die von mir gekaufte Kuh? Ein stattlich Tier, nicht wahr?“

„Welches denn?“

„Ei, diese da, die Simmenthalerin!“

„Das ist ja unsere Scheckkuh, die ich heut' morgen zu Markt geführt und verkauft hab'! Hab' mich schon genug verwundert, wie sie wieder in unsern Stall hat kommen können.“

„Unmöglich, Lipp, Du irrst Dich!“

„Ich mich irren? Hier auf dem Horn steht ja das eingebrannte Zeichen J. B.! Und das schlumpige Euter mit den drei gesunden und der einen vertrockneten Zize! Dieselbe unsere Scheckkuh, sag' ich, unter Hunderten zu erkennen!“

Herr Leo glotzte bestürzt drein. „Wär's möglich,“ murmelte er beschämt, „daß ich mich derart versehen und mich so arg hab' betrügen lassen können! . . Der Mann sagte doch, die Kuh sei trächtig.“

„Das hat er Euch frech vorgelogen, Herr! O das ähnelt ihm wieder, dem Schacherheinri, der schlimmer ist denn der schlimmste Marktjud'! . . . Und Ihr solltet ihm wirklich fünfundzwanzig Napoleon bezahlt

haben für die Galtkuh? Also hundert Franken Profit?"

Herr Leo ließ diese Frage unbeantwortet, und entfernte sich; kehrte jedoch gleich wieder in den Stall zurück, und sagte, dem Viehknechte einen Fünffrankenthaler in die schwielige Hand drückend: „Hier ein schuldiges Trinkgeld, Lipp! Daß mir aber über diese Sache reinen Mund hältst — verstanden?"

„O ja, Herr, von mir soll niemand eine Silbe vernehmen, zählt d'rauf! Und was diesen Handel betrifft — da braucht Ihr's nicht so schwer zu nehmen. Denkt lieber, es sei ein Lehrgeld, das ja jeder Anfänger im Gewerb' bezahlen muß. Und nächstesmal besser aufpassen!"

„O ja, gewiß!" lautete des jungen Gutsbesitzers kräftiger Vorsatz. Und indem er dem Wohnhause zuschritt, sprach er voller Bangen vor sich hin: „Wenn nur sie es nicht etwa vernimmt!"

Nazi, der den Hof kehrte, und dessen scharfes Ohr jene Worte vernommen hatte, dachte bei sich: „Wen mag er mit dem ‚sie' wohl meinen? doch nicht etwa unsere Haushälterin? Wird dieser doch hoffentlich keine Rechenschaft ablegen müssen, wie spät er nach Haus gekommen, oder wie viel er auf dem Markt verthan? Da sollt' ich an seiner Stelle sein. Würd' zu dieser Jungfer Lisette sagen: Hier bin ich der alleinige Herr, und thu' wie's mir gefällt . . . Ja, wenn's not thät', nähm' ich sogar die Peitsche zur Hand und jagte das fürwitzige Mägdevolk damit im

Hauſ' herum — wipp, wipp!“ Dabei ſchwang er ſeinen langſtieligen Kehrbeſen, daß die Tauben und Spatzen erſchrocken davon flogen. —

An den beiden folgenden Tagen regnete es beinahe unaufhörlich, am dritten hellte ſich der Himmel wieder allmählich auf. Hierauf kam der Sonntag mit Sonnenſchein und Vogelſang und Blütenduft — man leſe nur die Dichter, wie naturherrlich und zaubervoll ſo ein ächter Maientag ausſieht, zum Entzücken. Nur ſchade, daß die Bauersleute ſo wenig davon ſehen oder verſtehen. Der Ruckhofbauer z. B., ein betagter, hagerer Mann, mit broncefarbenem Geſicht, der ſaß, ſtatt ſich die herrliche Gottesnatur zu betrachten, drinnen in ſeiner braungetäferten Wohnſtube auf der Fenſterbank, er las, die Hornbrille auf der Naſe, die Zeitung: zuerſt den Bericht über die Marktpreiſe; dann die Anzeigen; ſodann die Unglücksfälle und Verbrechen, um ſchließlich auch noch die politiſchen und andere Nachrichten flüchtig zu muſtern. Plötzlich aber erhob er den ergrauten Kopf, warf einen Blick zum Fenſter hinaus und fragte ſeine auf der ſonnigen Hausbank ſitzende Frau halb neugierig, halb ärgerlich: „Wer ſteht denn dort draußen ſo lang' bei unſerer Reſa?“

„Ich glaub', es iſt der junge Mühlherr . . .“

„So? der? Was will der hier? Hm hm! Etwa zu mir, etwa Frucht*) kaufen? Wär mir ſchon recht, das, ſogar ſehr recht, hm hm! Steckt doch der Speicher von den beiden letzten Jahren her noch ganz

*) Getreide.

voll . . . Wie viel ich ihm für das Korn*) wohl fordern soll? Hier im Blatt steht: Mittelpreis neun Rappen das Pfund. Nun, wenn er den ganzen Vorrat nehmen und blank zahlen wird, könnt' ich ihm schon einen halben Rappen ablassen, meinst Du nicht auch, Maribeth? Ist doch einiges darunter, das feucht eingekommen und darum nüchtig**) geworden ist; zum Glück liegt das zu unterst im Kasten, und muß einer einen langen Arm haben, um es beim Beschauen erreichen zu können. Der hat wirklich lange Arme, wird aber von der Frucht, ob sie gut oder schlecht, noch wenig verstehen — wo sollt' er das gelernt haben?"

Nach einer Weile brummte er unmutig: „Was die beiden wohl so Langes und Breites mit einander zu schwatzen und zu spaßeln haben? Ich wollt' lieber, er käm' endlich herein und thät wegen dem Korn anfragen, hm hm!"

Doch er harrte und spähte vergeblich. Der Mühlherr machte gar nicht Miene, ins Haus zu kommen, ihm schien es im Freien weit besser zu behagen. Er stand an der junggrünen Gartenhecke, die Bauerntochter inseits; über ihnen breitete ein mächtiger Birnbaum sein blütenbehangenes und von Bien' und Käferlein emsig umsummtes Gezweig aus. Das Mädchen hielt ein frisch ausgegangenes Blümlein zwischen den Fingern, und roch zuweilen daran, um es schließlich, wohl auf

*) Spelz.

**) übelriechend.

sein Bitten hin, dem darob sehr erfreuten jungen Manne zu überreichen. Sodann mußte er etwas recht Spaßhaftes gesagt haben, das bewies das fröhliche Lachen beider. Darauf verließ die brünette Schöne den Garten und schritt, gefolgt von dem Mühlherrn, nach der Scheunenbank hin, wo die muntere Unterhaltung fortgesetzt wurde. Manchmal sprachen sie auch nichts, und der junge Gutsbesitzer begnügte sich damit, des Mädchens Hand, die er nach mehreren mißlungnen Versuchen gefangen genommen hatte, zärtlich zu drücken, ja einmal sogar blitzschnell an seine Lippen zu drücken, wobei die Bauerntochter hoch errötete, und sie ihm mit raschem Rucke wieder entzog . . .

Die Bäuerin kam ebenfalls zu ihnen herüber. Sie war neugierig geworden, was denn die beiden jungen Leute, die sich heute wohl zum erstenmale sahen, so Angelegentliches und Trauliches zu besprechen hatten. Gleich erschien auch der Bauer selbst. Er grüßte den Gast, ganz wider seine Gewohnheit, ausnehmend freundlich, und hub dann an: „Schön Wetter heut."

„Ja wirklich, es könnte nicht prächtiger sein!" erwiderte Herr Leo ebenso freundlich.

„Für den Graswuchs vortrefflich. Kann dies Jahr viel Heu geben . . . Schlimmer dagegen steht's mit der Wintersaat."

„So, meint Ihr?"

„Ja. Hat halt von der Winterkälte arg leiden müssen. Man lug nur, wie gelblich z. B. der Roggen

aussieht. Drum denk' ich, die Frucht wird eher auf- als abschlagen."

„So, glaubt Ihr? Ich habe mir zwar das Gegenteil sagen lassen, auch betreffs den Stand der Saaten. Doch müßt Ihr das, als sehr erfahrener Bauer, besser verstehen."

Eine kleine Pause entstand, worauf der Bauer auf das Neue begann: „Ihr werdet wohl auch die Handelsmüllerei betreiben, wie?"

„Nein, vorderhand nicht. Mein Vater hat mir den gewiß wohlgemeinten Rat erteilt, mich für einstweilen, d. h. bis ich das Geschäft besser kenne, mit der Kundenarbeit zu begnügen, und meine Hauptthätigkeit auf die Landwirtschaft zu richten."

„Ah so, hm hm!" versetzte der Bauer gedehnt und enttäuscht. Er begab sich verdrießlichen Gesichtes wieder in das Haus zu seiner Zeitungslektüre zurück.

„Wenn er nicht Frucht kaufen will, was sucht er denn hier?" sagte er zu der ihm nachfolgenden Bäuerin.

„Weiß ich's denn?" erwiderte jene. „Bloß will mir scheinen, daß er Absichten auf unsere Resa hat. Doch ist das nur so eine Vermutung. Es kann ja sein, daß er aus lauter Langeweil ausgegangen und hier zufällig hängen geblieben ist."

Da versetzte der Bauer ärgerlich und das Zeitungsblatt wegwerfend: „So, hat der Herrenvogel solcherlei Absichten? Die soll er nur bleiben lassen, da wird nichts draus, sag' ich! Wo unser Mädchen mal hin-

kommen soll, ist schon längst ausgemacht — Du weißt es, und es muß es auch wissen."

Er hatte sich erhoben, und begann eifrig die Stube auf- und ab zu schreiten. Dabei brummte er höhnisch: „Dieses Stadtherrlein ist nicht auf den Kopf gefallen, o nein! Die reiche Bauerntochter, des Ruckhöfers einzige Erbin herauszulüpfen — o ja, ich glaub gern, daß ihm dies gefallen thät. Dann könnt' er erst recht Staat einführen in Haus und Scheune, und zu dem einen Herrengaul sich noch einen zweiten anschaffen, und was solcher Hoffartsnarreteien mehr sind. Das wird ihm sein dicker Alte mit der goldenen Brille eingeblasen haben . . . Aber 's Maul soll ihm sauber bleiben, ich werd' dem Spiel gleich zu Anfang ein End' machen — gleich auf der Stell'!" rief er, auf die Thüre zuschreitend, polternd aus.

Allein die Bäuerin wehrte lebhaft: „Thu' doch nicht gleich so hitzig und unsöd*), Jörg! Bedenk', wie unhöflich das wär', einen solchen Gast vom Hause wegzujagen, welch' Gered' draus entstehen würd', wenn's die Leut vernähmen . . . Auch ist's wohl möglich, daß er jene Gedanken schon gar nicht hat, dann müßtest Dich ja doppelt schämen . . . Und hat er Dir denn nicht gesagt, daß er später doch noch die Handelsmüllerei einführen werd', dann geh' nach solcher Grobheit und trag' ihm wieder Deine Frucht an — wird sich schnell bedanken!"

---

*) zornig.

Letztere Vorstellung schien zu wirken. Der Bauer verzichtete auf seine Intervention.

Inzwischen schienen draußen auf der Scheunenbank auch die beiden jungen Leute am Schlusse ihrer Unterhaltung angelangt zu sein. Der Mühlherr empfahl sich mit den im zärtlichen Tone gesprochenen Worten: „Ade, Jungfer Resa! Ich darf doch wieder kommen. Sie erlauben mir's, wie?"

Ihr Mund blieb stumm. In ihrem Blicke aber stand die beglückende Verheißung zu lesen: Ihr sollt mir nicht unwillkommen sein.

Von der Hausthüre aus schaute sie dem raschen gehobenen Schrittes sich Entfernenden verstohlen nach. Noch einmal wendete er sich um, und schwenkte fröhlich grüßend den Hut, dann verschwand seine hohe athletische Gestalt im frischen dunkeln Grün der Baumgärten. Die aus dem Hausgange tretende Mutter warnte mit leiser aber eindringlicher Stimme:

„Nimm Dich in acht, Resa! Du weißt ja, daß Dein Vater für Dich schon die Wahl getroffen. Wenn er dahinter käm', daß Du einem andern Hoffnung machen thust!"

Die Bauerntochter war rot geworden bis an das zierliche Ohrläppchen hinan. Eine herbe Entgegnung schwebte ihr auf den Lippen, doch enthielt sie sich derselben, und begnügte sich, mit einem stolzen Kopfaufwerfen sich in ihre Schlafkammer zu begeben. Dort nahm sie ein von der Pfarrliese geliehenes Geschichtenbuch in die Hand. Die Lektüre wollte ihr heute freilich

nicht gelingen, ihre eigenen Gedanken beschäftigten sie allzusehr . . .

Inzwischen war neuer Besuch eingetroffen; ein ältlicher, vierschrötiger und dickköpfiger Bauernbursche, der sich ohne Umstände gleich zu dem Bauer in die Wohnstube begab, und nachdem er sich die großen Schweißtropfen von dem breiten, käsefarbenen Gesichte getrocknet hatte, zu erzählen begann: „Komme geradewegs vo—vo—von den Bergen. Hab' beim Haldensenn' e—e—ein Paar Ochsen beschaut u—u—und zurecht gemarktet. Rahmige, wa—wachsige Tier', schön gelb von Farb', und bi—billig im Preis' — da—da gibt's was zu verdienen . . . Aber mü—mü—müd' bin ich wie ein Hund . . ."

Die Ruckhofbäuerin ging ihrer Tochter melden: „Der Balz ist da . . . Du solltest doch auch ein wenig zu ihm in die Stube kommen. Er verlangt nach Dir!"

„So, thut er das?" erklang es schnippisch. „Mich verlangt's aber durchaus nicht, den Tölpel wieder zu sehen, noch sein langweilig Geschwätz' über den Kuh- und Ochsenhandel oder vom Hausen und Rackern anzuhören."

„Bedenk' aber, wie reich, Kind, der reichste Bursch im Thal! Das neue hübsche Haus, das prächtige Bauerngut, das weiche wohlige Nest, nur so hinein sitzen zu können!"

„Und den Vogel mit in Kauf nehmen zu müssen, den häßlichsten, unerfreulichsten Burschen des ganzen Dorfes, der, wäre er nicht des Lallenhöfers einziger

Sohn, große Müh' haben würd', ein anständiges armes Taglöhnermädchen zu kriegen — ja, das ärmste würd' sich höflich bedanken! . . . Ach Mutter," fuhr sie in bewegtem Tone fort, „ist es denn notwendig, daß ich mein junges Leben an einen solch' reichen Klotz freudlos ketten thu', seid Ihr denn plötzlich so arm geworden, daß Euer Kind ohne eine solche Heirat nicht zu leben vermag? Ich sehne mich ja gar nicht nach dem Heiraten, ich fühl' mich zu Haus' bei meinen lieben Eltern alleweil noch wohl und glücklich genug."

Die Bäuerin wußte offenbar nicht, was sie darauf erwidern sollte. Dagegen hörte man ihres Mannes Stimme laut und gebieterisch „Resa!" rufen.

„Geh'," bat die Mutter, „mach ihn durch Deinen Trotz nicht höhn, sondern sei ein folgsam Kind! Der liebe Gott wird Dir's mal lohnen — geh'!" —

Als Herr Leo, das Herz mit jungem Liebesglück erfüllt, zu Hause anlangte, ward er durch einen soeben eingetroffenen und mit „sehr eilig" überschriebenen Brief in Kenntnis gesetzt, daß sein Vater plötzlich schwer erkrankt sei . . .

Er überlegte kurz, warf rasch einen Blick auf die Wanduhr, und gab Befehl: „Der Hans soll mir eiligst das Roß satteln!"

„Kein Hans da und auch kein Lipp, all' ausgeflogen!" meldete Nazi, der allzeit getreue Hüter des Hauses. „Vielleicht kann's auch ich —"

„Nein, ich komme selbst!"

Wenige Minuten hernach ritt der junge Mühlbesitzer im scharfen Trabe davon.

„Wo's wohl brennen mag?“ fragte sich der Bucklige, ihm erstaunt nachschauend.

Die Wirtschafterin, die von einem kleinen Spaziergange zurückkehrte, und von Nazi den Hausschlüssel empfing, klagte bei sich, nachdem sie die Wohnräume betreten: „Wie still und öde es hier ist, besonders an so einem stillen Sonntage, kaum auszuhalten. Ach, welch' eine Närrin ich war, die kurzweilige Dienststelle bei der Stadtherrschaft mit der hiesigen zu vertauschen! Zwar schmeicheln mir die Leute, ich sei während meines kurzen Hierseins bedeutend voller und hübscher geworden, was — einen wohlgefälligen Blick in den Wandspiegel werfend — wohl wahr sein muß. Auch zu klagen hab' ich, was den Dienst betrifft, soweit nichts, die Arbeit ist keineswegs anstrengend, und Herr Günther die Genügsamkeit und Güte selbst; und sonst niemand hier, so mir in die Wirtschaft hineinregieren thut; auch keine geizige Madame, die einem in alle Töpflein guckt und meint, man sollte mit ein paar Lot Fleisch und einer Handvoll Gemüse eine herrschaftliche Mahlzeit rüsten können. Nein, da ist's hier ganz anders und erfreulicher. Wenn nur an Sonn- und Feiertagen die traurige Öde und Stille nicht wäre. Und außer unserm Herrn, der aber an jenen Tagen selten zu Hause ist, kein gebildeter Mensch bei der Hand, mit dem unsereiner sich anständig unterhalten könnte, keine andere Aussicht, als in die einförmige

Bauernlandschaft hinaus, wo sich nichts bewegt, als etwa ein paar im Felde herumstolpernde dumme Bauern oder Bäuerinnen, die ein Vergnügen daran finden, sich ihre Kraut- und Rübenäcker zu beschauen; nichts zu hören, als das überdrüssige Bellen oder schläfrige Gähnen des alten Hofhundes, das Klappern der Störche auf dem Scheunendache, oder das Gackern und Glucksen der Hühner, das Schnattern der Gänse, oder etwa von der Hausbank her das wunderliche Selbstgespräch des die Tauben fütternden Nazi . . . „Nazi," rief sie zum Fenster hinaus, „geh' doch die Hühnernester ausnehmen, und bring den Küchlein Hirse! Dann komm Dir Dein Zimmis*) holen!"

Hierauf setzte sie ihren Gedankengang fort: Und doch wären es, trotz der Abgelegenheit dieses Teufmühlgutes, der Töchter genug zu Stadt und Land, die es als ein Glück betrachten würden, als Frau und Gebieterin in dieses Haus einzuziehen — warum sollten sie nicht? Zwar scheint mein Herr noch nicht ans Heiraten zu denken, weil er fühlen mag, wie wohl ihm auf diese Weise ist. Vielleicht auch, daß es ihm an Mut gebricht, um von sich aus eine Damenbekanntschaft einzuleiten. Wie er überhaupt, trotzdem man ihn für einen lockern Studenten verschrieen hatte, uns Weibsleuten gegenüber eine Tugendhaftigkeit an den Tag legt — man sollt's nicht glauben! Das sagt auch die Stine, die sich doch über die Anfechtigkeit**) der

*) Vieruhrbrot.

**) Zudringliches, verliebtes Wesen.

Mühlknechte und hiesiger andern Burschen nicht genugsam beklagen kann.

Vielleicht — so räsonnierte die noch leidlich hübsche, ältliche Jungfrau in Gedanken weiter — daß er betreffs seiner Verheiratung auf eine gewisse Ermutigung seitens der Töchter selbst wartet, auf ein gewisses Entgegenkommen — daß es solche sonderbare Herren giebt, davon hat man ja der Beispiele mehrere. Oder aber gedenkt er sehr wählerisch zu Werke zu gehen und auf besondere Tugenden und Fähigkeiten, besonders im Wirtschaftswesen, sein Hauptaugenmerk zu richten. Und da thut er vollkommen recht: Eine tüchtige Hausfrau ist's, so ihm vor allem Not thut, mit einer solchen wird er weit besser fahren, denn mit einer reichen und unfähigen. O das müßte mir ein leichtes sein, ein wahrer Spaß, so ein Hauswesen und wärs doppelt so groß — zu leiten und zu regieren wie an einem Schnürchen, und, zwar ohne die Häuslichkeit außer Acht zu lassen . . .

Jenes Abends wartete man in der Teufmühle vergebens auf die Heimkehr des Gebieters.

Und als er im Laufe des folgenden Tages endlich eintraf, und der Pferdeknecht bei der Empfangnahme der „Fanny" ihn mit der Botschaft zu erfreuen gedachte: „Denkt Euch, Herr, unser ‚Fuchs' hat ein prächtig Hengstfüllen geworfen," da war es ein kurzes, zerstreutes, ‚So'? das darauf erwidert wurde. Und wie übernächtig und niedergeschlagen der sonst so lebensmutige junge Mann heute aussah.

Das hatte seinen Grund darin: Sein Vater war ihm gestorben . . .

„Bei meiner Ankunft," klagte er der ihn bedienenden Wirtschafterin, „rang er bereits mit dem Tode — ein erneuter heftiger Schlaganfall — kaum daß er mir noch einen wehmütigen Abschiedsblick zuwerfen konnte — und sein Auge schloß sich für immer."

„Der arme Papa," fuhr er schon mehr im Selbstgespräche fort, „hat mich trotz vielfachen schweren Verdrusses, so ich ihm bereitet habe, stets herzlich lieb gehabt, und mich auf eine Weise behandelt, wie es zärtlicher und fürsichtiger nicht hätte geschehen können — die Güte und Verzeihlichkeit selbst. Ach, wäre ihm nur noch so lange zu leben vergönnt gewesen, bis ich mich in dieses Geschäft ordentlich eingelebt haben würde. Ich rechnete so fest auf seinen väterlichen Rat und Beistand. An wen soll ich Unerfahrener nun mich wenden?"

„An den hiesigen Gemeindestatthalter, hat man mir gesagt. Ja, wenn der gute alte Mann nur nicht selbst auch schwer erkrankt wäre!"

„Die übrigen Dorfbauern aber schauen mich alle, wie mich dünkt, so falsch und mißtrauisch an, daß auch ich selbst keinem von ihnem vertrauen möchte . . . Nun, nachdem mein lieber Papa so unerwartet von hinnen geschieden, will's mich fast gereuen, diese Teufmühle übernommen zu haben, ja wahrhaftig!"

Er versank in schweres trübes Sinnen. Und als ihm die Aufmerksamste aller Haushälterinnen das Abend-

essen auftrug — selbst seine Lieblingsspeise, gebackene Bachforellen, wollte ihm diesmal nicht munden.

Draußen begann kalter, zuweilen sogar mit weißen Flöckchen untermischter Regen zu fallen, und am Himmel jagte wildes finsteres Gewölk dahin. Das dauerte so eine ganze Woche lang.

Düster und freudlos, wie die Witterung, zeigte sich auch die Stimmung unsres Teufmühlbesitzers.

Doch die sonnigen Tage kehrten wieder. Ja, schien es nicht, als ob der Frühling erst jetzt den rechten sieghaften Einzug in das Land halten wollte? Wie hätte da, bei dem herrlichen, wonnereichen Sonnenschein, der alle Sträuchlein zum Blühen und Duften brachte — wie hätte bei dem lauten freudereichen Vogelgesang und ausgelassenen Gezwitscher ein jung Menschherz, dem zudem der Hang zur Sorglosigkeit und Heiterkeit anhaftete, auf die Dauer in Trauer und Niedergeschlagenheit verharren können? Dazu gesellte sich der zunehmende Mühlverkehr, sowie die mannigfachen Arbeiten auf Wies' und Feld, welche Herrn Leos Sinn und Thätigkeit in Anspruch nahmen.

Dazu noch etwas anderes . . .

Eines wundersam wonnigen lauschigen Maiabends sehen wir den jungen Mühlherrn wiederum den Weg durch die nun abgegrasten dunkeln Baumgärten einschlagen, und seine Schritte nach dem Ruckhofhause richten. Die Sehnsucht nach dem ebenso geistvollen als schönen Bauernmädchen war in seinem Herzen neuerdings wach geworden. Auch diesmal traf er

die Ersehnte im Garten, mit Begießen des Krautes und der Blumenbeete beschäftigt. Und als sie den Besuch gewahr wurde, konnte man trotz der zunehmenden Dämmerung ihre zarten Wangen sich lebhafter röten und ihre herrlichen dunkeln Augen freudig aufblitzen sehen. —

„Ihr seid ins Leid gekommen," sagte sie mit ihrer sonoren Altstimme, und ließ sich in teilnehmender Weise von der Krankheit und dem Tode des alten Herrn Günther erzählen. Bald aber begann das halblaut geführte Zwiegespräch auch auf andere, lebende Dinge über zu gehen, sowie eine scherzhafte Färbung zu gewinnen.

Plötzlich jedoch stutzte das Mädchen, und ein Schatten unmutiger Überraschung flog über ihre erst noch heiter lächelnden Züge. Und die Richtung ihres Blickes verfolgend, gewahrte Herr Leo eine drollige Männergestalt, die den Kopf in einem schweren bäuerischen Pferdegeschirr stecken hatte, und dem Gange nach wirklich einem steifen Ackergaule ähnelte, des Weges kommen und auf das Haus zusteuern. In der Nähe unserer beiden sich stumm verhaltenden jungen Leute gelangt, blieb der seltsame Ankömmling einen Augenblick verwundert stehen, er riß die Augen weit und unverschämt auf, als wollte er sagen: Was geht hier vor, he? Dann trottete er weiter, nach der Scheunenflur hin, wo man ihn sich seiner wunderlichen Ausstattung geräuschvoll entledigen hörte.

„Wer ist's?" fragte Herr Leo, dem das plötzlich veränderte Wesen der erst noch so heiter gestimmten Bauern=

tochter, desgleichen der zornige, verächtliche Blick, mit welchem sie dem Burschen nachgeschaut, nicht hatte entgehen können. „Wer ist's," wiederholte er, „etwa Euer Knecht?"

„Nein . . . Ich will es Euch sagen, einmal müßt Ihr's ja doch erfahren: Das ist derjenige, den mein lieber Vater — zu seinem dereinstigen Tochtermann sich ausersehen . . ."

Es war ein unbeschreiblich bitterer Ton, mit welchem diese Worte gesprochen wurden. Herr Leo versetzte lebhaft und erregt: „Sie spaßen wohl, Jungfer Resa! Unmöglich — nein, das kann nicht sein!"

„Ja doch! Hört Ihr? Man ruft mich, damit ich dem Gast' Gesellschaft leisten soll' — gute Nacht!"

„Ach nein — so bleiben Sie doch, ich bitt'!" wehrte Herr Leo, sie bei der Hand gewaltsam zurückhaltend. „Es kann ja Ihr Ernst nicht sein, an dem Burschen können Sie unmöglich Gefallen finden, unmöglich. Und auch Ihr Vater, wenn ihm an dem Wohl seines Kindes gelegen ist, kann eine solche Verbindung nicht wollen!"

„Ich sehe schon, Ihr kennt unsere Bauern, besonders die Großbauern, noch schlecht. Da wird vor allen Dingen aufs Vermögen geschaut. Und dieser Lallenhofbalz hat's, ist der reichste und dickste Bauernbursch weitum. Und — hört Ihr? man ruft mich schon wieder!"

„Nur noch ein Wörtchen, teure Resa, nur noch eine kurze Frage: Wenn ich Ihnen von Ihrem Vater

aufgedrängt werden sollte, würden Sie ebenso widerwillig das schöne Mündchen rümpfen? Sprechen Sie, Resa, von Ihrer Antwort hängt mein ganzes Erdenglück ab . . . Wenn ich von Ihrem Vater vorgezogen würde . . ."

Ihre Hand zuckte lebhaft in der seinigen, ihre Augen senkten sich verschämt, während ihr Mund zögernd die Worte sprach: „Ja — das wär' halt 'was anders."

„Gut, gut!" rief er freudig aus, „nun bin ich schon zufrieden! Resa," versicherte er mit großem Nachdrucke und siegesmutiger Geberde, „jener abscheuliche Roßmensch soll Dich nicht kriegen, da wag' ich Leib' und Leben d'ran! . . . Noch ein's," fuhr er mit gedämpfer Stimme fort, „noch ein's möcht' ich wissen: Dein Schlafkämmerlein befindet sich im Hause hintenaus, nicht wahr? Ich werde das Fensterlein zu finden suchen."

„Ach nein, laßt das lieber gelten," wehrte das Mädchen unruhig, zaghaft, „mein Vater . . . und der „Türk" !"

„Dein Vater, Liebchen, wird schlafen," versetzte der Mühlherr mit ruhigem Lächeln, „und mit Euerm Haushunde werde ich schon auskommen, dafür laß' nur mich sorgen. Also gute Nacht — unterdessen!"

Und fort war er. Doch nicht sehr weit; bloß in den baumreichen dunkeln Obstgarten hinaus . . .

Er hatte von seinen männlichen Dienstboten schon

mehrmals von der landesüblichen Sitte des „Fensterlens“, die vorzüglich zur milden Jahreszeit geübt wurde, erzählen gehört, von dem besondern Reize und der Annehmlichkeit, so mit dieser Art des Kiltgehens*) verbunden waren. Nun gedachte er, sich darin ebenfalls zu versuchen, zumal ihm dieses Mittel dermalen als das einzige erschien, um sich mit dem angebeteten Ruckhofmädchen auf ungezwungene Weise zu unterhalten.

Nachdem er wohl eine Stunde oder noch länger gleich einem gespenstischen Schatten im Baumgarten lauernd und spähend umhergestrichen — vernahm sein scharfes Ohr endlich schwere männliche Tritte sich langsam vom Ruckhause entfernen, und zugleich den Riegel der Hausthüre sich vorschieben — noch wartete er ein Weilchen, bis seiner Meinung nach der Bauer sich zur Ruhe begeben hatte, dann schlich er vorsichtig auf das Hinterhaus zu, wo sich plötzlich ein Fensterchen schwach erhellte. Ein schwaches wiederholtes Pochen an die Fensterrahme, ein vertraulich, verlangend Hüsteln, worauf von innen her ein ebenso geräuschloses Öffnen des Schiebfensterchens erfolgte, sowie ein zaghaft gesprochenes: „Ach, wenn’s mein Vater hören oder merken thät’!“

„Er wird’s aber nicht hören, noch merken, sei nur ruhig, mein Lieb!“

Ein leises, minnigliches Zwiegespräch, ein zärt-

---

*) Courmachen.

liches Kosen und Händedrücken, dazwischen von Seite des Mädchens ein trauriges Seufzen und Klagen, das sein Anbeter durch überzeugungsvolle mutige Worte zu verscheuchen sich lebhaft bestrebte. Zuletzt ein inniges zärtliches Küssen . . .

Erst als der verwegene „Kiltbube" sich eiligst entfernte, schien der angekettete Haushund aus seinem trägen Schlummer zu erwachen, erhob seine knurrende zornige Stimme. „Zu spät! hehe!" lachte der Glückliche. „Werde Dich übrigens ein nächstes Mal mittelst eines saftigen Bissens zu meinem Freunde machen."

Drittes Kapitel.

Die Heuernte war gekommen, früher, als man es sich gedacht hatte.

Herr Leo, getreu seinem Vorsatze, die sämtlichen landwirtschaftlichen Arbeiten, so gründlich als möglich zu erlernen, bewaffnete sich ebenfalls mit einer frisch gedengelten Sense — damals kannte man hierzulande die Mähmaschinen noch wenig oder gar nicht — und zog mit seiner Mähderschar mutig zu Felde. Dort begann er, als der hinterste von den Sieben, tapfer auf das üppige Gras einzuhauen. Doch stieß er, trotz der sachkundigen Anleitung, die ihm seitens des Lipp über die Handhabung des Mähewerkzeuges erteilt

worden, die Sensenspitze schon beim zweiten, dritten Streiche in den Boden, und verübte andere Ungeschicklichkeiten, darob sich sein Werkpersonal heimlich nicht wenig ergötzte. Vorübergehende Bauernleute riefen sogar überlaut: „Seht dort den Mühlherrn, wie der wütet — hihihi — hahaha!“

Der Ruckhofbauer, an dessen Mittagstische des „spaßigen“ Vorganges ebenfalls Erwähnung gethan wurde, sagte: „Es ist für Leut' ab dem Land, nämlich wenn sie die Mittel dazu haben, weit leichter, den Herrn zu spielen, als für ein Stadtherrlein, das Bauerngewerb' richtig zu erlernen, hm, hm! . . . Den Herrn zu spielen,“ fuhr er geringschätzig fort, „nichts leichter als das: man läßt sich eine feine Tuchkleidung anmessen, steckt an die Finger goldne Ring', setzt sich einen Seidenhut auf und eine Brille auf die Nase; man nimmt ein fürnehm stolz Gesicht an, läßt sich in den Wirtshäusern und Kramläden köstlich bedienen, wirft mit Trinkgeldern um sich, und schätzelt mit den Stubenmädchen; man läuft in die Thirater und andern Lustbarkeiten nach, schläft bis in den hellen Tag hinein, fährt in's Land hinaus, und lugt hochmütig auf das schaffende, schwitzende, groblächtige Bauernvolk herab — o ja, nichts leichter als den Herrn spielen, wenn man dazu faul genug ist und hinlänglich Geld hat!“

„Du thust aber einigen unter ihnen gewiß Unrecht, Vater!“ warf Resa beherzt ein. „Ich meine die Kaufleut', Fabrikanten und —“

„Bah, die halten sich ihre Schreiberknecht' und andere geschäftskundige Leut', die für sie schaffen und sorgen, so daß sie selbst nur so ein bissel nachzuschauen und den fetten Gewinn einzustreichen brauchen. Wie könnten sie sonst die meiste Tageszeit in den Wirtshäusern herumrutschen, spazieren oder einen halben Sommer lang in die Lustbäder hocken gehen, wenn's ohne sie nicht auch ging' im Geschäft — bah!"

„Die Doktoren aber, Vater —"

„Hm, ja, die müssen sich freilich ein Bissel anstrengen, bis sie die Heilkunst und all' das Schnefeln*) und Ätzen an den lahmen und kranken Leibern herum ordentlich geübt haben. Es läßt sich mit ihrer Hülf' auch leichter sterben, hm hm! Nein, gegen die Doktoren und Pfarrherren hab ich nichts. — Maribeth, lang' mir noch ein wenig Kraut!"

„Und die Professoren und Rechtsgelehrten?"

„Ah, Du meinst die Herren Aflikaten? O da muß einer bloß recht geläufig schwadern, zollsträflich lügen, sündhaft verdrehen und hernach die unverschämten Kostensnoten ausstellen können, wie's mir bei meinem Waldprozeß ergangen ist — es fuchst mich, wenn ich d'ran denk', jetzt noch nach Jahren! . . . Kurz — wie hurtig sich einer das Stadtleben angewöhnen kann, das sieht man wieder an des Hübelisepplis Bub': ist als einfältiger Schneidergesell vor Jahren in die Fremde gegangen, und kam letzte Woche als feiner

*) schneiden = operieren.

Müsterleinreiter ins Dorf gezogen. Ein ausgemachtes Herrchen mit Brille und schwerem Uhrgehäng; und sagte „Bunschur!“ und schwatzte schon ganz fremd, so sagten alle Leut'. Hab' sogar seine eigne Mutter, die arme Hübelisepplerin, kaum mehr erkennen wollen oder sich ihrer geschämt, ist, statt bei ihr über Nacht zu bleiben, in die „Linde“ gegangen, und hat sich in der Herrenstube das Essen auftragen lassen — natürlich! . . . Um aber auf das Bauerngewerb' zurückzukommen,“ begann er nach einem Weilchen wieder, „die hunderterlei Arbeiten und Verrichtungen drinn' und draußen, die Kenntnis von Roß' und Vieh, deren Schönheit und Nutzbarkeit, Fehler und Gebresten, die Kniff' bei Kauf und Tausch; sodann die Wissenschaft, den Boden zu kennen und die beste Art seiner Düngung und Ansaat, das Voraussehen der Witterung, und tausenderlei Dinge mehr — all' das will erlernt werden mit großer Aufmerksamkeit und unermüdlichem Fleiß' schon von Kindesbeinen an. Kommt aber aus der Stadt so ein Grünspecht, wie dieser sogenannte Mühlherr einer ist — hier hat man ja das klarste Beispiel vor Augen, wie so einer dran ist, wenn er aufs Land 'rauskommt, und bauern will, hm, hm! Kann nicht einmal das Werkgeschirr richtig zur Hand nehmen, und muß jederzeit und in allen Dingen seine Knechte darüber befragen: Was glaubst Du, Hans, was meinst Du, Lipp, was sollen wir nun anfangen und wie es ankehren? . . . Ist das, frag' ich, nicht eine verfehlte lächerliche Wirtschaft, so zu bauern?“

„Er wird's schon noch lernen, Vater, zeigt wenigstens den besten Fleiß und Willen.“

„So, meinst Du das?“ versetzte der Alte, seiner Tochter einen scharfen, durchdringenden Blick zuwerfend, vor welchem sie die Augen nicht mehr aufzuschlagen wagte.

Des folgenden Tages wollte es der Zufall, daß des Ruckhöfers auf einer Wiese halbtrockenes Gras wendeten, indes nebenan des Teufmüllers Heu luden.

Bei all' ihrer flinken Arbeit konnte Resa sich nicht enthalten, zuweilen verstohlen hinüber zu schielen. Dabei nahm sie mit großer Befriedigung wahr, wie Herr Leo inmitten seines Gesindes und an Kraft und Gewandtheit alle übertreffend, mächtige Gabeln voll Heu auf das Fuder hinauflangte in rascher Folge und anscheinend ohne die geringste Ermattung zu verspüren. Und nun blickte auch er herüber, und griff sogar grüßend an seinen breitränderigen Strohhut — die schöne Bauerntochter fühlte ihre Wangen erglühen und unter ihrem Mieder ein seltsames heftiges Pochen. — Wenn's nur mein Vater nicht etwa gesehen hat, dachte sie bange. —

Es war Sonntag und die Heuernte glücklich beendigt.

Herr Leo fühlte sich von den ungewohnten, anstrengenden Arbeiten der Woche immer noch sehr steifgliedrig und müde; so daß er beschloß, die Morgenstunden zu fernerm Ausruhen zu benützen. Doch es sollte anders kommen. Ein Wagen fuhr geräuschvoll in den Hof ein, fröhliche Männerstimmen wurden laut,

ihr Halloh! drang in das Haus, ja sogar frech in des Mühlherrn halbdunkles Schlafzimmer herein. Es waren Gäste aus der Stadt, Cousin Harry nebst zwei andern jungen Freunden. Gab das ein laut fröhlich Begrüßen, wobei der soeben erst aus dem Bette steigende Hausherr sich allerhand neckische Bemerkungen gefallen lassen mußte.

Hernach ging es zum Frühstücke. Die Gäste hatten einen vortrefflichen Appetit, sowie eine ausgesprochene Vorliebe für geräucherten Bauernschinken und „Kirsch“ mitgebracht. Der Kirschengeist stieg ihnen frühzeitig zu Kopfe. Einer der Freunde, Ratschreibers Jules genannt, gewahrte vom Fenster aus Stine, die junge, dralle Hausmagd, mit zwei gefüllten Tränkkesseln sich nach dem Schweineschuppen begebend. „Da hast Du ja,“ rief er, zum Hausherrn gewendet, „einen verdammt hübschen Besen im Haus', Löni! Scheinst hier überhaupt ein wahres Paschaleben zu führen. Doch wirst mir hoffentlich gestatten,“ fügte er, sich rasch erhebend, hinzu, „daß ich mir eine Deiner Houris etwas näher angucken geh' — wie?“

„Wenn's Dir Vergnügen macht, ja!“ erwiderte Herr Leo lachend. „Ich rate Dir aber, nimm Dich wohl in acht, hehehe!“

„Ich? Meinst etwa, ich habe nicht den Kurasch? Sollst gleich sehen!“

Der unternehmungslustige mutige Herr Jules ging raschen, kühnen Schrittes nach dem Schweinehause hin, um dort den „hübschen Besen“ aufzusuchen; kehrte

jedoch nach kurzer Weile schon zu der Gesellschaft zurück — und in welchem Zustande! Den Kopf mit schmutziger Schweinetränke übergossen, fluchend und wetternd über die Grobheit dieser Landdirnen. Für den Spott hatte er nicht zu sorgen. Herr Leo lachte am allerlautesten. „Gelt, Jules," meinte er, „die Stine läßt nicht mit sich spaßen. Komm' mit in die Küche, damit Jungfer Lisette Dich reinige, hehehe!"

Beim Kaffee teilte Herr Leo seinen Freunden mit, daß er, laut erhaltenem Aufgebote, demnächst einen dreiwöchigen Bataillonswiederholungskurs werde mitmachen müssen, was ihm ungemein sauer ankomme. „Letztes Jahr," klagte er, „zwei volle Monate Dienst, um meine Achselbriden abzuverdienen — nun, damals ging's noch an, da keine Geschäftsrücksichten mich hemmten. Jetzt aber — kaum daß ich dieses ziemlich ausgedehnte Gewerbe übernommen, und mich notdürftig darin eingelebt habe, soll ich es auf längere Dauer verlassen. Zwar den Landwirtschaftsbetrieb kann ich ziemlich ruhig der Leitung meines erfahrnen und treuen Pferdeknechtes anvertrauen, da ist mir nicht bange. Schlimmer steht's mit dem Mühlgeschäft, da sollte notwendig eine wachsame Oberaufsicht sein."

Da sprach Cousin Harry: „Ich weiß Dir guten Rat, Löni! Dir zulieb bin ich erbötig, während den drei Wochen hier die Geschäftsleitung zu übernehmen."

Die beiden andern Gäste stimmten lebhaft bei: „Ja, thu' das, Harry, thu' dem Löni den Gefallen! Hast Du doch zu Hause wenig zu versäumen."

Herr Leo jedoch, statt, wie man erwartet hatte, das freundliche Anerbieten seines Vetters mit lebhafter Freude zu acceptieren, kratzte sich verlegen in den Haaren. Er hatte seine großen Bedenken. „Die Geschäftskenntnis," sagte er, „die Dir mangelnde Geschäftskenntnis, Harry! Ich bin nun schon seit Monaten hier, und weiß dennoch nicht überall richtigen Bescheid zu geben."

„Oho!" rief der Cousin, sich stolz in die Brust werfend und die Spitzen seines wohlgepflegten Schnurrbartes aufwärts drehend, „meinst Du denn, ich sei auf den Kopf gefallen, he? Du weißt doch, daß ich während meines Onkels mehrwöchentlicher Krankheit die Aufsicht über seine Cementfabrik geführt habe und zwar mit Chic!"

„Ja, dort hattest Du erprobte Werkführer, sowie einen geschäftskundigen Buchhalter zur Seite."

„Allerdings! Gleich wie Du einen erfahrenen Meisterknecht, ganz egal! Das wird mir vollständig genügen. Ich werde die Leute schon bei ihrer Pflicht halten, zähl' drauf. Und bin ich auch weder gelernter Müller noch Bauer, mir wird gleichwohl niemand ein X für ein U machen können, pardieu non!"

Und Herr Leo willigte schließlich ein. Seinen Vetter kannte er als mutigen Reiter und schneidigen Sportsmann. Am Ende, dachte er, wird doch jemand da sein, um die Leute in Respekt zu halten. Auch würde es ja eine Beleidigung sein, das Anerbieten ohne triftigen Grund von der Hand zu weisen . . .

Der Einrückungstag nahte rasch heran.

Am Vorabende desselben beschloß Herr Leo, diesmal offen und ohne Scheu, in das Haus seines geliebten Ruckhofmädchens, mit dem sich sein Herz beinahe Tag und Nacht beschäftigte, zu treten.

Er traf es schlecht. Der Bauer, der sich mit seiner gutmütigen Frau Maribeth allein in der Wohnstube befand, litt heftig an Rheumatismen, und zeigte die denkbar mürrischste Stimmung.

„Was beliebt?" brummte er, als der Gast mit höflichem Gruße in die Stube getreten kam.

Herr Leo ließ sich, getreu seinem Vorsatze, von dem ungnädigen Empfang nicht aus der Fassung bringen. Er bekannte dreist: „Erst möchte ich Euch einen freundlichen guten Abend wünschen und sodann Euch sagen: Ich verehre aufrichtig Eure Tochter, Papa Ruckhofer!"

„So, so?" erklang es höhnisch. „Ist mir ganz neu das, hm, hm!"

„Und da ich," fuhr der mutige Infanterielieutenant unbeirrt fort, „mich für einige Zeit in den Militärdienst begeben muß, bin ich gekommen, mich von ihr und Euch freundlich zu verabschieden."

„O gar nicht nötig! Hättet Euch die Müh' wohl ersparen können. Denn unsere Resa — oder sollte sie wirklich ohne mein Wissen und Wollen sich solche Narretei in den Kopf gefaßt haben? Will nicht hoffen, beim Donner nein! . . . Resa!" rief er mit lauter, dröhnender Stimme.

„Sie ist drauß' im Hintergarten," bemerkte die Bäuerin.

„Gut, so geh' sie holen. Will doch mal wissen — ah, da kommt sie ja! . . . Resa" — so wurde die Hocherglühende von ihrem aufgeregten Vater angesprochen, „'s ist, wie Du siehst, jemand da, um von Dir rührenden Abschied zu ne.,men. Der Herr giebt vor, Dich — und wohl noch mehr Dein Geld," schaltete er halblaut ein — „schrecklich zu lieben. Und wie ich Dich so vor mir stehen seh', will's mich fast bedünken, als wüßtest Du bereits davo.ı — wie? . . . Red', ich will's haben! Was ist da hinter meinem Rücken und dem der Mutter gekinkerlet worden, he?" fragte der Bauer mit der Miene eines gestrengen Verhörrichters.

Und seine Tochter, die sich schnell gefaßt hatte, antwortete offen und ruhig: „Gekinkerlet ist da nichts worden, Vater! Bloß geschah es, daß, da Du ihn im Hauf' nicht dulden wolltest, wir beide uns einigemal draußen sahen und sprachen."

„So?" fuhr der Alte zornig auf. „Also ein solch' ungeraten Mädchen bist Du? Weißt doch, daß ich und die Mutter für Deine Zukunft gesorgt haben, kennst meinen Willen. Und schämst Dich gleichwohl nicht, mit einem andern eine geheime Liebschaft anzubändeln? Aber ich will dem Spiel ein End' machen, ich, hoffentlich für ein- und allemal! Ihr," zu dem Mühlherrn gewendet und mit der Hand kategorisch auf die geöffnete Stubenthüre weisend — „reiset gut! . . . Du aber, Mädchen, bleibst hier, ich befehl's! Mit Dir hab' ich noch ein apart Wörtlein zu reden."

Es setzte zwischen Vater und Tochter einen lauten Wortwechsel ab.

Dabei mußte der Ruckhöfer zu seinem argen Verdrusse erfahren, daß sein harter Kopf sich teilweise auch auf seine sonst so fromme und tugendhafte Tochter vererbt hatte.

„Du kannst den Mühlherrn von Haus' wegjagen und ihn, wie Du gedroht, mit dem Hund' hetzen, Du hast als Hausherr das Recht dazu. Ich werde als folgsames Kind Dein Verbot achten, und wider Deinen Willen keine Heirat eingehen und auch kein Versprechen," erklärte sie. „Aber ebenso wenig werde ich mir diesen Lallenhöfer aufzwingen lassen — nie und nimmer, eher ledig verbleiben, ja tausendmal lieber sterben — nun weißt's!" Sprach's, und ging hoheitsvoll von dannen.

Der Bauer schaute ihr offenen Mundes nach, und brummte verdutzt: „Guck, guck, welch' ein Trotzkopf, hm, hm!" Bald aber tröstete er sich mit der Hoffnung: „Ist ihr dieser verfluchte Herrenspecht mal aus dem Kopf, wird sie schon wieder Vernunft annehmen. Müssen ihr ein wenig Zeit lassen, hm, hm!"

„Dieser sogenannte Mühlherr," sagte er sich voller väterlicher Befriedigung, „wird sobald nicht wieder mein Haus betreten, dem hab' ich's gründlich versalzen — hahaha!" lachte er fast überlaut.

Doch vermochte er es nicht zu verhindern, noch erhielt er Kenntnis davon, daß seine Resa von einem gewissen Waffenplatze aus Briefe empfing . . .

„Welch' schöne gelehrte Handschrift er führt!“ sagte sich die hübsche stolze Bauerntochter voller Bewunderung. „Und wie zärtlich er sich auszudrücken und seine Liebesgefühle zu schildern weiß — welch' ein erstaunlicher Gegensatz zwischen ihm und dem klotzigen, trockenen und ungebildeten Bauernburschen!“

Sie mußte diese zierlichen Brieflein immer wieder lesen, barg dieselben in den geheimsten Schrein oder trug sie mit sich in ihrem Busentuche herum. Und als ein Schreiben gar noch seine Photographie enthielt — „Ja, das sind seine hübschen blühenden Züge!“ rief sie hocherfreut aus. „Die ehrlichen blauen Augen mit dem abwechselnd frommen und schalkhaften Blicke, das blonde Schnurrbärtchen, das aschfarbene Kraushaar, der gesamte gescheite und gutmütige Gesichtsausdruck, selbst die behaarte Warze am Kinn fehlt nicht! Und wie prächtig ihm das Offizierskleid steht — ein Bild rein zum Küssen!“ Und wirklich wurde das tote Papier von ihren holden Lippen zärtlich berührt.

An demselben Abend, da Resa Brief und Bild ihres heimlich Geliebten erhalten, kam auch des Lallenhöfers Balz wieder einmal angestolpert.

„Bi—bin krank gewesen,“ glaubte er sich entschuldigen zu müssen.

„Ei ja?“ rief die Bäuerin teilnehmend.

„Ha—ha—hab' den Frost gekriegt,“ berichtete der reiche Bauernsohn weiter; „mu—mußte mich zu Bett' legen, u—und ein Schlottern überkam mich, u—u—und

ein Zähneklappern, — i—ich dachte nichts anderes, als daß es Ma—Ma—Matthäi am Letzten wär'."

„Abah?" versetzte der Ruckhöfer besorgt. „Da werden die Deinigen doch nach dem Doktor geschickt haben, wie?"

„N—Nein! Die—die Mutter hat mir ein mä—mächtig Pflaster, aufgesetzt, und der Ätti mir von dem Roßthee gegeben, wo—wo gut ist gegen den Strängel*), e—e—ein Häfelchen voll ums ander'."

„Und es hat Dir davon gebessert?"

„Ja—ja, gewiß!

„Ei, gottlob!"

„Schwi—schwitzen mußt ich alsdann, Tro—Tropfen groß wie Haselnüß'. U—und einen Ausschlag kriegt ich a—a—am ganzen Leib' — da—da im Gesicht kö—könnt ihr's immer noch sehen!"

Resa wendete sich voller Abscheu ab.

Und diesen häßlichen Menschen soll ich mir dereinst zum Mann nehmen? O niemals! gelobte sie sich von neuem.

Eines Tages wurde sie von heftigem Zahnschmerz befallen, der trotz aller angewendeten Hausmittel nicht weichen wollte.

„Es wird ein schadhafter Zahn sein," meinte ihre Mutter, „und Du wirst am besten thun, ihn Dir ziehen zu lassen."

Und nachdem sie sich den erteilten Rat eine Weile

*) Rachenkatarrh der Pferde.

reiflich überlegt hatte, erklärte sich Resa mit demselben mutvoll einverstanden, unter dem Vorbehalte nämlich: „Da gehe ich aber lieber in die Stadt, zu einem richtigen Zahnarzt, mag mich nicht von einem Pfuscher quälen und mißhandeln lassen, wie's kürzlich des Kirchmeiers Liesebethle bei unserm Barbierhänsel geschehen ist."

Die Mutter willigte ein.

Wozu aber das Brieflein, das ihre Tochter in aller Eile und Heimlichkeit schrieb und durch den Stalljungen auf die Post tragen ließ — war dasselbe etwa für den Zahnarzt bestimmt, um ihn auf ihr Kommen vorzubereiten? Weshalb trotz anhaltendem Zahnschmerz das Aufschieben der Reise von einem Tag auf den andern, bis ebenfalls ein Brieflein eintraf — wohl von dem gefälligen Herrn Zahnarzt? Und endlich am Sonntagmorgen — wozu der sorgfältig ausgesuchte Putz und das frühe eilige Aufbrechen nach der nahen Poststation hin? Und war es Zufall zu nennen, daß im Posthofe der Hauptstadt ein überaus stattlicher junger Infanterielieutenant bereit stand, um die sehr hübsche, stattliche Bauerntochter zu empfangen und am Arme davon zu führen?

„Ach, wenn das meine Eltern wüßten, wenn das mein Vater vernähme!" sagte Resa beklommen und ängstlich um sich blickend. „'s ist eigentlich eine Sünd' von mir — ich muß mir ein Gewissen draus machen!" meinte sie.

Ihr Begleiter jedoch erwiderte mit ruhigem Lächeln:

„Deine Eltern werden's aber nicht vernehmen ... Und was ein Übriges betrifft," fuhr er mit großer Lebhaftigkeit fort, „so sollten sie sich ein Gewissen machen, ihrem einzigen Kinde solch' unerhörten Zwang anzuthun, ja gewiß! ... Heute wenigstens gehören wir uns. Laß uns daher die wenigen uns zugemessenen Stunden so angenehm wie möglich ausnützen!"

Er führte sie in ein vornehmes Restaurant, hernach in einen Schmuckladen; hernach mietete er eine Droschke, und ließ sich und seine Angebetete nach einem etwa eine Stunde entfernten und von der besseren Welt vielbesuchten Vergnügungsort hinfahren ...

Resa kehrte erst spät abends nach Hause zurück. Ihre Wangen glühten; sie sah so erhitzt und erregt aus; sie begab sich, ohne lange Rede zu stehen, gleich in ihr Kämmerlein, zu Bette.

„Ja, ja, das Zahnweh!" sagte die Bäuerin, als sie ihren Mann so unzufrieden und scheltsüchtig dreinblicken sah. „Ich weiß aus meinen jüngeren Jahren ebenfalls davon zu erzählen, von wochenlangem Schmerz und unzähligen schlaflosen Nächten! Nun wird sie, die Resa, den Schlaf nachholen wollen und hoffentlich auch können. Und daß sie so spät nach Hauſ' gekommen — wahrscheinlich ist sie auch im Kloster gewesen, und hat die Base Gertrud, nun Schwester Klara, besucht; wird sich auch die Stadt ein wenig angeschaut haben, die prächtigen Kirchen und Häuser und Kramläden. Sie kommt ja so wenig fort, und muß allzeit streng

werken, so daß ihr die unschuldige Freud' wohl zu gönnen war."

„Hm, hm," brummte der Bauer, indem er sich ebenfalls zur Ruhe legen ging. Doch war sein Mißtrauen noch nicht gänzlich verschwunden. Morgens, dachte er, werd' ich das Mädchen doch noch verhören. Des Morgens jedoch warf das schöne Falbrind nach langem Harren und unter mancherlei Vorkehren seitens des sehr erfahrnen Bauern endlich ein prächtig Kuhkalb. Ob diesem glücklichen Ereignis vergaß jener, seine Tochter über ihr langes Ausbleiben zur Rède zu stellen, unterließ es gänzlich. —

Eine Woche später.

Auf einen regnerischen Hochsommertag war ein ungewöhnlich dunkler unfreundlicher Abend gefolgt. Die sonst zu dieser Jahreszeit ziemlich belebte Dorfgasse zeigte sich, trotzdem es Sonnabend war, gänzlich verödet. Doch nein — eine in grauen Militairkaput gehüllte, hohe Männergestalt, das Offizierskäppi auf dem Kopfe, kam langen und eiligen Schrittes des Weges gegangen. Beim Einbiegen in die Mühlgasse begegnete dem Offizier ein kleines buckliges Männchen, das von ihm mit den Worten angerufen wurde:

„Heda, Nazi, bist Du's?"

„Ah, unser Herr!" rief jener überrascht aus. „Wir erwarteten Euch erst auf morgen, Sonntag . . . Gut übrigens, daß Ihr da seid, sehr notwendig sogar."

„Warum sagst Du das? Was ist geschehen? Wo willst Du noch hin?"

„Jemand suchen gehen, der uns die Küh' melken thut."

„Wie, die Küh melken, erst zu solch' später Stunde?" Sollte der Lipp etwa krank geworden sein, sprich?"

„Nein, Herr, nur fortgelaufen."

„Der Lipp?"

„Ei ja! Oder besser gesagt, von Mussiöh Harry aus dem Dienst gejagt worden . . . Ach, Herr, dieweil Ihr fort waret, haben sich in unserer Teufmühle gar seltsame Sachen zugetragen, Ihr werdet staunen! Doch Ihr werdet's noch früh' genug vernehmen von Euerm Herrn Vetter selbst."

„Nein, von Dir will ich's wissen!"

„Aber die Kühe, Herr, die sollten doch gemolken werden, könnten ja krank werden."

„Da hast Du recht, Nazi! . . . Aber wohin willst Du gehen?"

„In die ‚Linde', ich denke — ich hab' sogar vernommen, der Lipp hocke dort, thu' in den Zorn hinein trinken."

„Ich geh mit. Will mit dem sonst so guten Burschen selbst auch reden!"

Sie fanden den Lipp wirklich im Gasthause sitzen, jedoch in solch betrunkenem Zustande, daß einstweilen an eine Unterhandlung nicht zu denken war. Dagegen erzeigte sich der Lindenwirt so gefällig, seinen eigenen Kuhknecht zur Aushilfe, wenigstens für jenen Abend, in die Teufmühle hinunter zu schicken, ein Anerbieten, das von dem Mühlherrn des lebhaftesten

verdankt wurde. Jener sagte beim Nachhausegehen zu seinem buckligen Begleiter:

„Nun erzähle, Nazi, was sich alles zugetragen — nur ganz kurz!“

„Also denn, so hört! Weil Herr Harry gleich in Alles hochmütig hineinregieren wollt', auch wenn er davon nicht so viel Idee hatte, wie ein Ackergaul vom Geigenspiel, warf's bald Staub auf. Zuerst in der Mühle, indem der Obermahlknecht das Bündel schnürte und ging; ihm nach der andere, der Schwab'. Blieb also nur noch der Rönnlebub — was konnte der Ordentliches verrichten? So kam es, daß die Bauern ihre Frucht wieder abholten, um sie anderswo mahlen zu lassen. Drauf kam der Häsplig*) mit der jungen Hausmagd, die, scheint's, dem Herrlein nicht in allem hat zu Dienst sein wollen oder zu Lieb' — was weiß ich, hihihi! — die Jungfer Lisette kann Euch darüber genauern Bericht geben. Kurz und gut, auch die Stine ging fort, nachdem sie dem Herrlein noch etliche Unhöflichkeiten an den Kopf geworfen, daß es im Hofe wiederhallte . . . Dann kamen am letzten Sonntagmorgen zwei junge Stadtherrlein auf Besuch. Nach dem Mittagessen, bei dem es sehr laut und fröhlich zugegangen, wollten die drei einen Spazierritt machen, — auf unsern Gäulen nämlich — nach dem Städtchen, sodann, so viel ich hören konnt', über den Berg nach dem Schwendibad hinüber. Vergebens stellte ihnen

*) Das Zerwürfnis.

der Hans vor: Die ganze Woche haben die Roſſ' ſtreng' werken müſſen, und morgens früh ſoll ich mit denſelben Sägeholz führen gehen laut Vertrag und Abredung. Es half nichts, die Gäul wurden notdürftig geſattelt und aus dem Stall gezerrt, und fort ging's in übermütigem ſcharfem Trab, daß man ſie in wenigen Minuten nicht mehr ſehen konnt'. Und kehrten erſt nach Mitternacht wieder nach Hauſ', die Reiter arg ſchief, die Roſſ' über und über mit Schaum bedeckt und mit verlorenen Hufeiſen. Und als der Hans, dem die Gäul an's Herz gewachſen, aus Zorn ſeine „Heilig Donnerwetter!" losließ, und den Herren ihren Unverſtand vorwarf, da wurde ihm höhniſch bedeutet: „Wenn's Dir ſo nicht gefällt, kannſt ja gehen!" Und er ließ ſich das nicht zweimal ſagen, packte am Morgen früh zuſammen, und ging. Ich glaub', er iſt nun beim Ochſenwirt zu Kaltbrunn in Dienſt, hat das ſchwere Fuhrwerk übernommen. Der Lipp aber ſollte nun den Roß- und Viehſtall zugleich beſorgen, und weil er heut' abend auf den erſten Ruf des Herrn Harry nicht unter der Kuh, die er zu melken angefangen, weg- und herbeigelaufen, ward er von jenem, der noch eine Ausfahrt machen wollte, träger Hund geſcholten; was den Lipp ſo arg aufbrachte, daß er gleich den Lohn forderte, und mit ſeinem Bündel ebenfalls von dannen ging — etwa vor zwei Stunden . . ."

„Ja, Herr, es iſt nun hohe Zeit, daß Ihr die Zügel ſelbſt wieder in die Hand nehmt!" ſo ſchloß Nazi ſeinen höchſt unerfreulichen Bericht, der

gleich darauf von der Wirtschafterin vollauf bestätigt wurde:

„Gewiß, Herr, wenn das noch eine Weile so hätte fortdauern sollen, würden Sie auch mich nicht mehr in der Teufmühle getroffen haben — mehr sag' ich nicht!“

Allein auch Herr Harry brach, von seiner abendlichen Spazierfahrt zurückgekehrt, in nicht minder laute, bittere Klagen aus. „Welch' ein unkultiviertes und unhöfliches Volk, da Eure Dienstboten auf dem Land' draußen!“ rief er. „Die Deinigen waren es ganz besonders, Löni, glotzten mich bei jedem meiner Befehle so ungläubig und starrsinnig an, als müßten sie sich zuerst besinnen und fragen, ob sie mir auch gehorchen sollten oder nicht. Einige davon haben mir auch wirklich getrotzt. Aber ich habe sie mores gelehrt, mußten nicht etwa meinen, daß sie es mit einem Schuljungen zu thun hatten! Ja, wenn ich längere Zeit mit diesen Leuten verkehren und unter ihnen leben müßte, ich wollte ihnen schon Raison und Höflichkeit beibringen und müßt' ich hier die Reitpeitsche gebrauchen, pardieu! . . . Doch Du schneidst ja ein Gesicht, Löni, ein nichts weniger als zufriedenes und erfreutes! Soll dies etwa der Dank sein für all' mein Mühen und den vielen ausgestandenen Ärger — wie?“

„Nun — aufrichtig gestanden — groß weiß ich Dir nicht zu danken, Harry! Du hast mich durch Dein rücksichtsloses Gebahren um drei, vier Dienstboten

gebracht, wie sie treuer und zuverlässiger wohl nicht gefunden werden können, gar nicht zu ersetzen!“

„Ei, hätt' ich mir denn ihre Widersetzlichkeiten und Grobheiten gefallen lassen sollen, meinst Du? Eine nette Zumutung das! Also statt der Anerkennung und des Dankes noch Vorwürfe — nun, ich hätte mir das denken können! Es soll mir das eine Warnung sein, meine guten Dienste künftig niemandem mehr aufzudrängen!“

„Vorwürfe mache ich Dir keine, Harry, es wäre unrecht, Dir solche zu machen. Ich selbst hätte klüger sein sollen.“

„Ah ja, ich versteh', versteh' ganz gut, was Du damit sagen willst! Bon soir! Morgen früh reis' ich ab, und es soll die Teufmühle mich sobald nicht mehr sehen!“

Und mit der Miene eines Schwergekränkten verließ der Cousin die Stube, stürmte treppauf in sein Schlafgemach.

Die Wirtschafterin sprach: „Ach, bester Herr, wie gut, daß Sie wieder zurück sind, wie sehr freu' ich mich dessen! Denn wie gesagt, auf diese Weis' hätt' ich's nicht lange mehr ausgehalten. Seit zehn Tagen mußt' ich mich, statt mit der arbeitsgewandten Stine, mit einem in der Eil' herbeigerufenen jungen Taglöhnermädchen, das von allem noch rein nichts versteht, behelfen. Und auch dieses wäre auf die Dauer nicht geblieben, wegen eben dem Herrn Harry und seinen Nachstellungen — ich will's lieber nicht erzählen . . . Aber

Sie haben ja das Abendessen kaum berührt, bester Herr, hier dieses Bratenstück ist doch gewiß vortrefflich, kosten Sie mal! Auch den Thee hab' ich bereit, Herr!"

„Ich danke, Jungfer Lisette! Ich fühle weder Hunger noch Durst. Ich wollte lieber, ich hätte meine braven Dienstboten wieder."

„Ja, da haben Sie recht. Auch glaub' ich, die Stine wird wohl wieder zu haben sein; sie ist heim zu ihren Eltern gegangen. Wenn Sie daher eine Botschaft schicken wollten —"

„Soll geschehen, morgen in aller Frühe schon werd' ich den Nazi abschicken."

Noch begab sich der Mühlherr, nachdem er sich seines ihm lästig gewordenen Waffenrockes entledigt, in die Scheune hinüber, um einen Gang durch die Ställe anzutreten, wobei ihn däuchte, daß Vieh und Pferde während seiner kurzen Abwesenheit an gutem Aussehen merklich eingebüßt hätten.

Hierauf ging auch er sein lange entbehrtes, wohliges Nachtlager aufsuchen.

Er schlief, begünstigt durch die Sonntagruhe, bis in den hellen Tag hinein. Kaum aufgestanden erkundigte er sich nach seinem Cousin Harry.

„Abgereist," lautete der Bericht, „schon in aller Frühe, brummend und mit böser, beleidigter Miene."

Herr Leo schwieg. „Und der Lipp?" fragte er weiter.

„Ist wieder eingerückt, dem Nazi sein Verdienst."

„Gut, gut! — Ich geh' sogleich an Hans einen

Brief schreiben — Nazi!" rief er zum Fenster hinaus, „es soll ein anderer den Hof kehren, Du sollst einen Botengang machen nach Kaltbrunn hinüber, kannst Dir ein gutes Trinkgeld verdienen."

„Gleich, gleich, Herr, will mich nur noch in den Sonntagsstaat werfen. Ein Trinkgeld — hihihi!" lachte der Bucklige hocherfreut.

Herr Leo warf einen zögernden, zaghaften Blick in seine Geschäftsbücher und -Kasse. Wirklich sah es darin unerfreulich genug aus. Der Mühlverkehr hatte sich auf ein Minimum verringert, die Auslagen dagegen waren eher gestiegen . . .

Die Wirtschafterin, die ihm seine trüben Gedanken von der Stirne abzulesen schien, sagte: „Nehmen Sie mir den guten Rat nicht übel, Herr Günther! Sie sollten eine längere Abwesenheit von Hause möglichst vermeiden, oder aber — heiraten . . . Ja, lächeln Sie nur, ich hab' aber doch recht, eine tüchtige, erfahrne und zugleich kuraschierte Hausfrau thut Ihnen not. O wie manchmal dachte ich während Ihrer Abwesenheit, der zwar kurzen, die mich gleichwohl eine Ewigkeit däuchte — wie oftmals dachte ich, wenn ich den Dingen so machtlos zuschauen mußte: Wär' ich hier Meisterin, es gebrauchte, um das Geschäft flott zu erhalten, dieses Herrn Harry schon gar nicht, ja ich hätt' ihm den zweiten Tag schon den wohlverdienten Abschied gegeben . . . Aber wie gesagt, eine tüchtige Hausfrau müßt es sein, auf Reichtum brauchen Sie ja nicht zu schauen."

Dabei schenkte sie ihm mit großer Dienstfertigkeit den duftenden Milchkaffee ein, vergaß auch nicht, mit dem Löffel die Sahne ordentlich nachzuschieben, sowie ihren Herrn auf die frische, süße Butter, den golden fließenden Bienenhonig und den einladenden Käsekuchen, eigens für diesen Anlaß gebacken, des freundlichsten aufmerksam zu machen.

Herr Leo sagte, indem er sich mit Behagen ein Stückchen Kuchen in den Mund schob: „Gewiß, Jungfer Lisette, Sie haben vollkommen recht, ich sollte ans Heiraten denken.“

„Sehen Sie?“ rief jene erfreut. „Und mit dem Freien nur nicht zu lange warten! Und nur keine Blutjunge und Unerfahrne, sondern eine, die in der Haushaltung gut bewandert ist und daher von den Dienstleuten respektiert werden muß!“

Während sie dieses sprach, warf sie einen heimlichen, prüfenden Blick auf den ihr gegenüberhängenden Wandspiegel, der die trotz den bestandenen Jahren noch ziemlich wohlerhaltene Frische und Hübschheit ihrer Gesichtszüge in angenehmem Lichte erscheinen ließ ... Just stand sie im Begriffe, das für sie höchst interessante Zwiegespräch fortzusetzen, als — wie dumm, daß sie gerade in dem wichtigen Augenblicke von dem jungen Dienstmädchen einer einfältigen Küchenangelegenheit wegen abberufen werden mußte!

Herr Leo nahm seine geschäftlichen Betrachtungen wieder auf. Er begann, was er seit langem nicht mehr gethan hatte, zu rechnen.

Sein seliger Vater hatte ihm nach Ankauf des Mühlgutes auch noch eine bedeutende Barsumme mit ins Geschäft gegeben, die ihm als Betriebskapital dienen sollte. Und nun fand sich von den vielen tausend Franken bloß noch ein winziger Rest vor, auch der kleine Bankkredit war verbraucht. Wo war das viele Geld hingekommen? Wohl waren ziemlich kostspielige gewerbliche Einrichtungen, sowie etliche Vieh- und Geräteanschaffungen getroffen worden, dagegen hatten aber auch mehrere namhafte Vieh-, Milch- und Mehlverkäufe stattgefunden. Woher denn der erschreckende große Ausfall? Herr Leo sann hin und her, ohne jedoch klüger zu werden.

Hierzu gesellten sich immer noch neue wirtschaftliche Hiobsposten.

Ein Teil des Roggens, obwohl geschnitten, hatte wegen des Wegganges der Knechte nicht eingethan werden können, und lag, der schlechten Witterung preisgegeben, immer noch auf dem Felde, schon seit Tagen ... Das Mutterschwein hatte ein Dutzend niedliche Junge geworfen, dieselben jedoch gleich nach der Geburt erdrückt oder totgebissen, was, wenn die kundige und mutige Stine noch dagewesen, wohl verhütet worden wäre. Und die Ferkel standen zur Zeit, wie die Marktberichte lauteten, so außergewöhnlich hoch im Preise!

Des fernern fand sich unter den eingelangten Briefen auch ein solcher von der Hypothekenbank vor, worin der neue Teufmühlebesitzer darauf aufmerksam

gemacht wurde, daß mit dem ersten des Monats ein Kapitalzins fällig geworden . . . Und sozusagen kein Geld in der Kasse!

„Wenn nur mein Vater noch lebte!“ seufzte der junge Mann.

Doch der Gute war tot, und zwar ohne das große Vermögen, das ihm allgemein zugeschätzt worden, hinterlassen zu haben. Der Mann hatte während der letzten Jahre sich in Börsenspekulationen eingelassen, und dabei große, schmerzliche Verluste erlitten; dazu gesellte sich der Umstand, daß trotz jener unglücklichen Ereignisse die an Luxus gewöhnte Frau Günther sich nicht dazu hatte verstehen können, den Aufwand im Hause auf angemessene Weise einzuschränken. Nun hatte sie selbst unter den Folgen zu leiden, da ihr Witwengehalt — eigenes Vermögen hatte sie nicht in die Ehe gebracht — kaum dazu ausreichte, um mit ihren Töchtern ein „anständig Haus“ zu führen. Also war von dieser Seite je weder Rat noch Aushilfe zu erwarten. Wo denn solche suchen und finden?

Um diese unangenehmen Gedanken loszuwerden, begab sich Herr Leo ins Dorf hinauf, ins Lindenwirtshaus; setzte sich an ein Seitentischchen, nahm das „Wochenblatt“ zur Hand und ließ sich ein Glas Bier reichen. Doch wie elend säuerlich und fade schmeckte das Getränke, obgleich dasselbe, wie der Lindenhansli versicherte, erst vor zwei Tagen angestochen worden. Und das trockene interesselose Gespräch, das die an=

7*

wesenden, an dem Langtische sitzenden Dorfbauern unter sich führten:

„Feuchte Witterung heut'."

„Ja . . . Für den Graswuchs aber eben recht . . . Freilich, wer noch Frucht*) draußen liegen hat, für den ist's ein bissel fatal." Dabei warf der Mann, der dies sprach, einen höhnischen Seitenblick nach dem „Mühlherrn" hinüber, welches Beispiel von den übrigen Bauern mit demselben Gesichtsausdrucke befolgt wurde. Darauf blieb es eine Weile still; bis ein anderer begann:

„Nimmt mich wunder, wie bei der Futtermenge die Viehpreise sich machen werden."

„Mich auch."

„Jedenfalls werden sie nicht fallen," glaubte ein dritter voraussagen zu können.

„Aber auch nicht steigen," versetzte nach einem Weilchen ein anderer. „'s ist noch zu viel Vieh vorhanden."

„Ja, ja, der Joggel hat recht — noch zu viel War'."

Pause.

„Hast Du Deine Ochsen verkauft, Christian?"

„Nein. Zwar waren ich und der Aargauer Händler nur noch um weniges auseinander. Da ist mir aber von einem guten Nachbar zu böst gemacht**) worden."

„Abah?"

---

*) Getreide.

**) Durch üble Reden geschadet.

„Die Tiere hätten die Klauenseuch' gehabt und seien überdies nicht gefräßig, hab' ihm jemand gesagt. O ich kenn' ihn wohl, den guten Freund, der mir solchermaßen gekramt hat, und werd's ihm gedenken!"

Wiederum eine Pause.

„Du, Stelzackerklaus, hältst scheint's Deinen „Braun" feil?"

„Feil — ja — das heißt, wenn er mir genugsam gelten thut."

Nachdem sich der „Klaus" für ein Weilchen entfernt hatte, bemerkte einer der Bauern: „Der kann den Gaul noch lang' feilhalten. Meint, was dieser „Braun" Schönes sei; und geht doch wie auf Stelzen, und hat einen schweren Eselskopf — oder ist's nicht so? Hahaha!"

Alle lachten beifällig mit, um dann beim Wiedererscheinen des Verlachten plötzlich wieder ernsthafte Mienen anzunehmen. Der Klaus meinte: „Es wird noch mehr Regen geben, der Berg ist so nah', und droben im Kirchwald hört man die Spechte lärmen."

„Ich wollt', ich hätt' meine Gülle*) schon drauß', just wär' dafür ein gutes Kalenderzeichen, nämlich das Per**)."

„Und ich genugsam Bruchstein' bei Hauf', für meinen Scheunenanbau."

„Ei, mit Deinen vier guten Gäulen, Byfängler!"

„Sind halt doch noch jung, ein bissel zu jung.

*) Jauche.

**) Per von Perigaeum, Mond der Erde am nächsten.

Gleichwohl nehm' ich's mit dem Linkhöfer doch auf, so sehr er seine Grauschimmel auch rühmen thut."

„Ja, ja, wenn's mit dem Rühmen und Großthun gethan wär', dann überträf' ihn an Reichtum keiner. Hab' sechstausend Garben Korn*) eingeführt, sagte er gestern."

„Hahaha, sechstausend Garben — ja, er und andere Leut' zusammengerechnet. O der Plagierer!"

Kaum jedoch hatte der Hauptredner sich ebenfalls hinaus begeben, als einer der übrigen Bauern sagte: „O dieser Byfängler braucht nichts von rühmen zu sagen, er selbst kann's auch!"

„Ja gewiß, kann's in diesen Stücken getrost mit dem Linkhofer aufnehmen. Wie er nur letzthin so stolz von seinen Aufzuchtrindern sprach, als geb's keine schönern und köstlichern auf der Welt. Und sind doch meist nur Knöpf', und werden's auch bleiben."

„Gewiß, bloße Frutiger War'."

„Rassentiere mußt sagen, Veit!"

„Rassentiere, hahaha!"

Damit schien ein Gesprächsthema erschöpft zu sein.

Der Knubelbauer war der erste, so das Schweigen wieder brach.

„Ist es denn wahr," fragte er, „daß in des Schmieds Wohnstöcklein eine fremde Familie einziehen und ein Kramlädlein aufthun wird?"

„Man sagt so, ja!"

---

*) Spelz.

„Ansassen, nur immer Ansassenpack, das ins Dorf eindringt. Als ob's an uns Burgersleuten nicht schon genug wär', hm, hm!"

„Er hat recht, der Knubelbauer, man sollt's ihnen verbieten. Schon der Kinder wegen, die sie uns in die Schul' schicken."

„Nicht wohl zu verwehren — das Gesetz!" warf der Lindenhansli ein.

„Und ist uns doch wegen der zu vielen Kinder bereits eine zweite Schul' angedroht worden. Aber da werden wir uns noch eine hübsche Weil' besinnen, eh' wir ja sagen."

„Das Gesetz!"

„Und da soll den Schulmeistern noch der Lohn aufgebessert werden, wohl damit sie noch mehr die Herrlein spielen können. Aber oha! das wird von der Gemeind' hoffentlich nicht geschnupft werden!"

„Das Gesetz, Kirchmeier!"

„Das Gesetz und nur immer das Gesetz — hol' doch der Teufel diese neugebackenen Lumpengesetz', die der Gemeind' immer neue Lasten aufhalsen, bald für die Kanastervermessung*), die gar nicht nötig gewesen, da wir's ohne solche haben machen können viele Jahrhundert' lang, bald für die Narrenanstalt**), nun für die Schul'!"

„Ha, was die Schul' betrifft," nahm der dicke Knubelbauer wieder das Wort, „— was brauchen

*) Katastervermessung.

**) Irrenanstalt.

denn die Taglöhnerkind' so gut lesen und schreiben zu können, ist's nicht genug, daß sie brav folgen und schaffen lernen?"

„Gewiß! Und was zahlen sie, die Fetzel*), an das Schulwesen, an das Straßen- und Bauwesen? Man sollt's gar nicht dulden, daß sie und insbesonders das Ansassenpack ihre Kinder so umsonst**) in Schul' und Kirche schicken körnen."

„Die Verfassung!" ließ der Lindenwirt sich wieder hören.

„Wer hat diese verfluchte Verfassung gemacht, wer anders als diese Regierungspartei, die ebenfalls aus solchen besteht, die wenig oder nichts steuern müssen!"

„Ganz richtig gesagt, Kirchmeier!"

„Und daß es sogar vermögliche Bauern gibt, wie z. B. unser Statthalter — ich kann's nicht begreifen, wie auch der Statthalter es mit jenen Leuten halten mag, er, er!"

„Ei, warum denn nicht? Will doch sein Student scheint's Prok'rater***) werden und ebenfalls so einen fetten Regierungsposten erhalten."

„Ja, richtig, da haben wir's, gelt, gelt!"

„Der Alte wird freilich bei den nächsten Wahlen kaum mehr einen Strick zerreißen, kommt, wie man

---

*) Habenichtse.

**) kostenlos.

***) Jurist.

erzählen hört, nicht mehr auf, hustet erbärmlich, pfeift auf dem letzten Loch'."

Mehrere der Bauern reckten die Hälse und riefen eifrig: „So? Stehen die Sachen so? Also könnt's über kurz zu einer Statthalterwahl kommen? . . . Nun, mir gleichgültig . . . Und mir auch!" sagten sie gleich darauf, eine gleichgültige Miene heuchelnd, trotzdem das Interesse und der Ehrgeiz ihnen soeben noch auf den Gesichtern zu lesen standen.

Sie ließen ihre Mostkrüge von neuem füllen. Ein vierschrötiger Mann, der mit „Grabner" angerufen worden, bemerkte nach einer Weile: „Habt Ihr auch davon gehört, daß dem Lückentoni sein Knecht davon gelaufen?"

„Man berichtet so, ja!"

„Nun," meinte einer, „das kann sogar fürnehmen Herrn passieren!" dabei schielte er spöttisch nach dem Mühlbesitzer hin, indes die andern ihm beifällig zunickten, und sich mit den Ellbogen heimlich anstießen.

Herr Leo hatte, wie das Bier, so auch die Unterhaltung dieser Bauern und deren lieblichen Tabacksqualm herzlich satt bekommen. Mit einer Miene, die gleichsehr Zorn und Verachtung aussprach, verließ er das Gastlokal.

Die Bauern jedoch schienen nur diesen Moment abgewartet zu haben, um die Wirtschaft in der Teufmühle in übereinstimmender Weise einer höchst abfälligen Kritik zu unterwerfen. Einer wußte über die dort herrschenden Zustände und Vorfälle Ergötzlicheres zu

berichten, denn der andere. Sowie auch manch Ärgerliches.

Als das Ärgerlichste wurde einstimmig betrachtet: die absonderlich gute Beköstigung — täglich Fleisch auf dem Mittagstische, bei den Zwischenmahlzeiten sogar Käse mit Most — die in der Teufmühle den Dienstboten gereicht und dadurch den andern Bauern „bös' Spiel gemacht" wurde.

„Aber paßt nur auf," rief der Linkhöfer in prophetischem Tone, und indem er seine Tabakspfeife geräuschvoll ausklopfte, „paßt nur auf, dieser verrückte Herrenbauer wird, wenn er so fortfährt, bald abgewirtschaftet haben!"

„Ja, ja, das glauben wir auch — das hoffen wir auch!" rief's im Chorus am Tische. „Herrenbauer — hahaha! Der Name paßt fürtrefflich, wollen ihn uns merken, hahaha!" —

Der Regen hatte vollständig aufgehört, durch das sich teilende fliehende Gewölk begann sogar die Nachmittagssonne zum Vorschein zu kommen.

Herr Leo mochte zu der frühen Stunde und bei der schlechten Gemütsstimmung, in welcher er sich schon seit Morgen befunden und die im Wirtshause, wo er Erholung gesucht, nur noch neue Nahrung erhalten hatte, noch nicht nach Hause gehen.

Er erinnerte sich, das Bauerndorf, das ihm zur zweiten Heimat werden sollte, sich noch niemals recht angeschaut zu haben. Das gedachte er nun bei dieser Gelegenheit nachzuholen. Aufmerksamen Blickes

schlenderte er durch die vom Regen sauber gewaschenen Gassen und Gäßlein, und er mußte sich gestehen: Nun, es sieht fast überall ziemlich wohlhabend aus: mächtige Scheunen mit mächtigen Miststöcken davor. Freilich scheint in und um den meisten Häusern nicht allzuviel Reinlichkeitssinn und noch weniger Schönheitssinn zu herrschen; selten ein Blumengarten, nichts zu sehen als Kraut und Rüben oder andere nützliche Gewächse. Da macht doch des Ruckhöfers Haus eine rühmliche Ausnahme, dachte er, dort waltet halt schön Resas sinnige Hand . . .

In der engen und von stacheligen Weißdornhecken eingefaßten Kirchgasse begegnete ihm Arm in Arm eine zahlreiche Schar munter trällernder Dorfmädchen; mutwillig und neckisch suchten sie sein Ausweichen gewaltsam zu verhindern, trachteten ihn gefangen zu nehmen, was ihnen denn auch, indem sie ihn umringten, vollständig gelang. Es wurde von dem hübschen vornehmen Gefangenen ein Lösegeld gefordert, und er kam der Aufforderung dadurch nach, indem er die Anführerin der Schar, ein dralles junges Mädchen, beim Kopf faßte und der Hocherrötenden einen schallenden Kuß auf die blühende Wange versetzte. Worauf er sich losriß, und die Mädchen laut lachend und die also Beschenkte mit Neckereien überschüttend von dannen zogen — keines aber unter ihnen, so das Lösegeld nicht lieber selbst in Empfang genommen hätte!

Der kleine belustigende Zwischenfall hatte nicht verfehlt, die Wolken auf der Stirn des von Natur aus

zu Frohsinn angelegten jungen Mühlbesitzers rasch zu verscheuchen. Dazu schien die Abendsonne so golden, und erglänzten und funkelten die an Strauch und Baum hängenden Regentropfen gleich zahllosen Rubinen, und zwitscherten und sangen die Vöglein so lustig ringsum im Gezweige. Auch Herr Leo begann, indem er seine Wanderung gaßauf- und ab in rascheres Tempo versetzte, ein munteres Liedchen vor sich hin zu summen; freundlich grüßte er nach links und rechts die vor den Häusern und Häuschen sitzenden Dorfbewohner, schenkte sogar einem ihm zutraulich das Händchen reichenden kleinen Lockenköpfchen ein Stück Kleingeld, damit es sich dafür Bonbon kaufe.

Auf dem Rückwege dachte er auch an seine angebetete Resa. Sie befindet sich wohl zu Hause, sagte er sich, es ist nicht ihre Art, gleich den Mädchen leichtern Schlages, des Sonntags im Dorfe herum zu ziehen. Wie wär's, fragte er sich, wenn ich ihr noch flink einen kurzen Besuch abstatten ginge? Zwar bei der mir sehr unfreundlichen Gesinnung des Alten ein ziemlich gewagtes, sozusagen herausforderndes Unternehmen. Allein soll ein tapferer Milizoffizier sich von solchen Hindernissen abschrecken lassen? O keineswegs!

Also lenkte er seine Schritte mutig nach dem in Obstbäumen versteckten Ruckhofgehöfte hin. Die Geliebte war, so aufmerksam er auch spähen mochte, nirgends zu erblicken. Dagegen saß ihr Vater mit der Zeitung in der Hand, auf dem Hausbänkchen; und als er den des Weges Kommenden erblickte und er-

kannt hatte, erhob er sich finstern Blickes, schlurfte schleunigst ins Haus hinein, die Pfortenthüre hinter sich zuwerfend, daß es laut klirrte und schallte.

O wetsch! dachte Herr Leo, sich zornig auf die Lippe beißend, da bin ich hübsch angerannt! Was nun thun? Schnell besonnen und stolz erhobenen Hauptes schlug er den bei dem Hause abbiegenden, in die sogenannten Zelgmatten hinausführenden Fußsteig ein. Noch einmal wendete er sich in einiger Entfernung um, denn vom Hinterhause her glaubte er ein leises Hüsteln vernommen zu haben; und richtig, dort unter dem blühenden Hollunderstrauche stand schön Resa und wehte ihm mit ihrem weißen Taschentüchlein einen stummen Gruß nach, den er durch Hutschwenken freudigst erwiderte . . .

Des folgenden Tages, sobald der Abend zu dämmern begann, kam des Lallenhöfers Balz mit eilfertigen Schritten in das Haus seiner ihm zugesagten Zukünftigen gestolpert; er that sehr aufgeregt; und verlangte den „Vater“ zu sprechen, und bedeutete diesem, er möge ihm in die Scheune hinaus folgen, da er ihm „was Wichtiges“ zu sagen habe; und schritt selbst voran in den Kuhstall, und schloß die Thüre sorgfältig zu, und nachdem er sich nochmals überzeugt hatte, daß sie niemand belauschen konnte, begann er mühsam und keuchend:

„Er, d—d—der Mühlherr!“

„Nun, was ist mit dem?“

„Thu—thut Eurer Resa nachstreichen, wi—will mir sie wegstehlen!“

„Beruhige Dich, Balz, das wird ihm nicht gelingen, dafür steh’ ich gut. Wird mir das Haus sobald nicht mehr betreten, hab’s ihm, wie ich’s mit ihm meinen thu’, deutlich genug zu verstehen gegeben.“

„Da—das ist’s ja eben, da—daß er sich aus Euerm Verbot nichts ma—machen thut, so—sondern mit dem Mädchen verkehrt auf he—he—heimliche Weis’.“

„Wie? Will das nicht hoffen! Oder was weißt Du, red’!“

„Vie—viel weiß ich, nu—nur zu viel! Ge—gestern nacht ist’s gesehen worden von den Nachtbuben, wie—wie er fensterlen gegangen zu Eurer Resa.“

„Er, der Herrenspecht?“

„Ja—ja, just er, ü—über eine Stund’ sollen sie mit ei-einander geliebelt haben, u—und — es ist zu sündhaft, i—ich darf’s schier nicht sagen.“

„Nur ’raus damit, ich will’s wissen!“ stieß der Bauer rauh und gebieterisch hervor.

„Ge—ge—geschmatzt sollen sie sich haben, de—denkt Euch! . . . Ach, wa—was soll ich thun? Ihr ha—habt mir die Resa do—doch versprochen!“ schloß der dicke Bursche in kläglichem Tone.

Worauf der Bauer mit zorniger Entschlossenheit erwiderte: „Was ich versprochen, werd’ ich halten! . . . Die Resa aber — warte nur, Mädchen,“ knurrte er mit drohender Gebärde, „mit Dir werd’ ich diesmal ein Wörtlein reden, daß es so leicht nicht wieder ver=

gissest! Mich so zu hintergehen — ich werd' Dir's verleiden, gewiß!"

Da rief aber der Balz erschrocken: „A—ach nein, Vater, ich bitt', la—laßt das bleiben, de—de—denn sie könnt' mich a—alsdann gar nicht mehr mögen. Ra—ratet mir lieber, wie—wie ich's angattigen*) soll, da—da—damit der Kerl das Mä—Mä—Mädchen in Ruhe läßt, wie—wie es ihm verleiden? E—es ist ja möglich, da—daß er schon diese Nacht wieder, o—oder morgen nachts —"

„Ei, so ding' Dir einen handfesten Burschen, laß' Dich einige Maß Most nicht gereuen. Eurer zwei werden doch so einem Städterbub' wohl einen Denkzettel aufzubläuen vermögen. O wär' ich noch jung und an Deiner Stell'! . . ."

Während auf dem Ruckhofe, nämlich im Viehstalle desselben, obverzeichnete Unterredung stattfand, nahm unser junger Mühlbesitzer in seiner Wohnstube den Bericht des nach den entlaufenen Dienstboten ausgesandten getreuen Nazis entgegen. Die diesem übertragene Mission war zum großen Teil von Erfolg begleitet; sowohl die Dienstmagd Stine, als der Viehknecht Lipp, welche beide bei ihren Eltern getroffen worden, erklärten sich bereit — sofern sie nämlich in Zukunft vor Herrn Harry sichergestellt würden — sogleich in den Dienst zurückzukehren. Mit Hans sei es freilich anders, berichtete Nazi; der habe sich bereits

*) anstellen.

fest verdungen, und könne daher, so gerne er es thäte, vor Weihnachten nicht zurückerwartet werden.

„Ihn aber, den höchst erfahrenen und soliden Burschen hätt' ich am liebsten zurückgehabt," äußerte sich der Mühlherr mit aufrichtigstem Bedauern. „Gleichwohl — Du, Nazi, hast Deine Sache sehr brav gemacht — hier ein wohlverdientes Trinkgeld!"

„Ach, Herr, Ihr seid zu gütig!"

„Laß' es doch gut sein. Und geh' in die Küche, um Dir 'was Warmes reichen zu lassen!"

Gleich hernach trug die Wirtschafterin auch ihrem Herrn das Abendessen auf. Er aß sehr zerstreut. Er dachte an seine augenblickliche Dienstbotennot. Um nur wieder einen tüchtigen Fuhrknecht, sowie auch das fehlende Mühlpersonal zu bekommen, bleibt wohl nichts anders übrig, als mich schleunigst an ein Dienstboten-Plazierungsbureau zu wenden, so lautete sein Entschluß.

Hierauf kehrten seine Gedanken nach dem Ruckhofe zurück, wo seine Herzgeliebte wohnte, und von ihrem Vater ihm die wiederholte kränkende Abweisung zuteil geworden. Das ihm heimlich gewogene schöne, stattliche Mädchen erschien ihm dadurch nur desto begehrenswerter; und weit davon entfernt, sich durch das unhöfliche Gebahren des mürrischen Alten von seiner Liebeswerbung abschrecken zu lassen, beschloß er, dieselbe, jenem zum Trotze, nur um so eifriger und rücksichtsloser zu betreiben. Ja, er fand eine wahre Lust darin — und glaubte sich darüber durchaus kein Gewissen machen zu müssen — nun, da man ihm die

offenen Besuche untersagt hatte, die heimlichen Kilt-gänge zu seiner Liebsten mit aller Schlauheit und Energie fortzusetzen — ja, just dem hartherzigen, groben Alten so eigentlich zum Trotz!

Und schon bei Anbruch der nächstfolgenden Nacht sehen wir den von Liebessehnsucht Getriebenen auf heimlichen dunkeln Pfaden, durch das taufrische Gras, sich dem Ruckhof-Hinterhause nähern, sowie behutsam auf das ihm wohlbekannte, nunmehr vergitterte Kammer-fenster zugehen. Um der Angebeteten seine Anwesen-heit kund zu geben, pochte er auf gewohnte Weise drei-mal sachte an die Fensterscheibe, und hüstelte leise. Da kamen plötzlich aus dem dunkeln Scheunenschuppen zwei mit Bengeln bewaffnete männliche Gestalten hervor- und auf ihn losgestürzt.

„Da—da hast Du!“ rief die Stimme des Lallen-hofbalz, ihm einen heftigen Schlag auf die Schulter versetzend. Doch erzeigte sich der also Überfallene schnell gefaßt. Ein wuchtiger Faustschlag auf die Magengegend machte den schwerfälligen armen Neben-buhler über- und überkollern. Der Schlag mit dem Bengel, den Balzers gedungener Knappe dem Mühl-herrn zu applizieren im Begriffe stand, fing jener mit dem linken Arme geschickt auf, mit der Rechten hatte er den Angreifer beim Kragen erfaßt — ein ver-zweifelter Ringkampf folgte — ein sehr kurzer zwar, denn ohne daß der baumlange Bursche, Maurerchristens Fred genannt, nur recht wußte, wie ihm geschah, lag auch er laut stöhnend auf dem Rücken, als wäre er

vom Himmel gefallen. Turnkunst und Gewandtheit hatten über plumpe Körperkraft einen eklatanten Sieg davon getragen.

Nachdem er einen der seinen Angreifern entfallenen Bengel vom Boden aufgehoben, konnte Herr Leo unbehelligt seinen Heimweg antreten.

Freilich, das sah er ein, war es, wie mit den offenen, so nun auch mit seinen heimlichen Kiltgängen nach dem Ruckhofhause vorbei, wohl für immer.

Doch die Liebe ist erfinderisch. Ein Billet durch einen gutbelohnten, verschwiegenen Boten an seine Adresse abgeschickt, kann im Notfalle als Dolmetsch der geheimsten Herzensgefühle, Wünsche und Verabredungen dienen.

Unsere beiden Liebenden gaben sich an Sonntagnachmittagen Stelldichein, bald da, bald dort im Freien, zumeist bei der einsamen, halbzerfallenen Waldkapelle auf dem „Burgrain“.

Allein mit dem Eintritte der rauhen Jahreszeit drohte auch dieses Aushülfsmittel zu versagen.

Und eines Tages, als Jungfer Lisette den Sonntagsrock ihres Dienstherrn ausklopfte, entfiel der Rocktasche ein zerknittertes Papierchen, auf welchem folgende von Frauenhand gekritzelte Zeilen standen: „Mein lieber Leo, ist es nicht, als ob die ganze Welt und sogar der Himmel sich gegen uns verschworen hätten? Denn denke Dir — daß wir beide gestern beim Moosbrünnele zusammengekommen sind — auch das ist ausgekommen und meinen Eltern zu Ohren getragen worden.

Und darauf — ich mag Dir den schrecklichen Auftritt gar nicht beschreiben, mein Vater that wie unsinnig, so böse habe ich ihn zeitlebens noch nie gesehen. Und schließlich mußte ich ihm schwören auf das heilige Kruzifix, allen und jeden Umgang mit Dir abzubrechen . . . Also lebe wohl, teurer Freund, schicke Dich drein, wie ich es ebenfalls thun muß, es bleibt uns ja nichts anders übrig. Ich bitte Dich, mache keinen Versuch mehr, mich zu sehen, noch mir zu schreiben, Du würdest mir dadurch nur neue Qual und Verlegenheit bereiten . . .“ Darunter stand: „Theresia Mettauer.“

„Ah, von der Ruckhofbauerntochter!“ rief die Wirtschafterin erstaunt. „Also wär's mit dieser Liebelei endlich doch aus und vorbei!“ fügte sie hocherfreut hinzu. „Nun wundere ich mich nicht mehr — nun begreif' ich, weshalb unser Herr heute morgen so schrecklich übellaunig war; ließ ja das Frühstück beinahe unberührt, und zog mit den Knechten sozusagen „ungegessen“ ins Feld hinaus — nun versteh' ich!“

Von dieser Stunde an benahm sich Jungfer Lisette ihrem Herrn gegenüber, dem sie eine Zeitlang ein ziemlich verdrossenes Gesicht und einigemale sogar thränenfeuchte Augen gezeigt hatte, wiederum mit der größten Dienstwilligkeit und ausgesuchtester Freundlichkeit. Auch schien sie es nicht müde zu werden, über das ungeschlachte Wesen und die groben Manieren dieses Bauernvolkes loszuziehen. Dabei kam das zarte Geschlecht noch am schlechtesten weg. „Dummstolze Dinger, diese Bauern-

mädchen," meinte sie, „ohne tieferes, zarteres Gefühl, und daher auch höchst unzuverlässig. Nun, zu ihren klotzigen Bauernburschen mögen sie schon taugen. Doch vermöchte eine solch' grobschlächtig erzogene Person einen gebildeten honetten jungen Mann halt niemals glücklich zu machen, o nein! Weshalb mein seliger Vater, der ebenfalls ein gebildeter Mann und daher so viele Jahr bei dem Herrn Baron von Finkenstein vertrauter und wertgehaltener Kammerdiener gewesen ist, oftmals sagte und wohl mit Recht: Art paßt nur zu Art . . . Ist das nicht auch Ihre Meinung, Herr Günther?"

Dieser aber begnügte sich, die tendenziöse Rede seiner Wirtschafterin, die er eigentlich sehr unaufmerksam angehört hatte, mit einem langsamen stummen Kopfnicken zu beantworten. Seine Gedanken weilten ganz anderswo, immer noch bei der jungen Ruckhöferin. Der Inhalt des Billets, das er abends zuvor von ihr empfangen, lag ihm schwer auf dem Herzen. Er liebte die junge Bauerntochter mit größter Innigkeit, und zwar sowohl ihrer charmanten Charaktereigenschaften, als ihrer körperlichen Reize wegen. In dem Wesen des sehr einfach erzogenen Bauernkindes lag, neben der großen ungekünstelten Liebenswürdigkeit, so eine Art hoheitsvollen Stolzes, ein gewisses reizendes und zugleich tugendhaftes Etwas, vor welchem man unwillkürlich Respekt empfinden mußte. Und nun sollte er ihm entsagen, ihren Umgang gänzlich meiden? Welch grausame Pein und kaum zu erbringende Buße!

Viertes Kapitel.

Zu Herrn Leos Liebesqual gesellten sich auch noch materielle Sorgen. In seiner Hauskasse war schon wieder eine bedenkliche Ebbe eingetreten, und zwar ohne daß er sich über diesen ökonomischen Rückgang klare Rechenschaft zu geben vermochte. In meinem Mühlgeschäfte, sagte er sich, habe ich durch Einstellung eines tüchtigen Obermahlknechtes, sowie durch mein eigenes energisches Bemühen, verbunden mit freundlicher Behandlung der Bauernleute, mir von neuem eine sehr ansehnliche Kundschaft erworben. Außerdem ist es mir gelungen, mit Vorteil einigen Bäckermeistern Mehl zu liefern, Leuten, die ordentliche Zahlung leisten. Auch meine Landwirtschaft erzeigte im Laufe des verwichenen Sommers namhafte Einnahmen, sowohl aus der in die Dorfkäserei abgelieferten Milch, als infolge Verkaufs einiger entbehrlichen Jungviehstücke. „Teufel denn auch," rief er unwillig und sich ratlos in den Haaren kratzend, „woher denn dieser Ausfall, das Zurückhausen?" Er überschaute nochmals seine Kasse. „Kaum mehr denn hundert lumpige Fränklein darin, und nächsten Sonntag soll ich meinen Dienstboten die verfallene Monatslöhnung ausrichten. Dazu noch die täglichen Haushaltungsunkosten — was beginnen?"

Er öffnete das Stubenfenster, und den aus der Mühle tretenden Nazi erblickend, befahl er diesem:

„Geh' dem Roßknecht sagen, daß er mir gleich die ‚Fanny' satteln soll!"

„Dem Roßknecht?" erwiderte der Bucklige mit seltsamem Grinsen. „Der zieht ja den Blasebalg."

„Wie meinst Du das, Nazi?"

„Ei, den schrecklichen Dampf mein' ich, den er diesen Morgen von der Weinfuhre, aus der ‚Linde', mit nach Haus' gebracht und noch nicht verdaut hat. In der Stallstreu' liegt er, der Köbel, und schnarcht so laut, daß sich die Küngel*) arg vor ihm fürchten und in den hintersten Stallwinkel flüchteten, hihihi!"

„Welch' ein Elend mit diesen Knechten!" murmelte der Hausherr höchst verdrossen. „Da war es mit Hans doch anders; und daß der Cousin Harry ihn mir auf so leichte Art vertrieben hat — ich kann's ihm nimmer verzeihen! . . . Nazi!" rief er wieder und mit aufsteigendem Zorn, „geh' den Kerl aufwecken, und solltest Du's nicht können — ruf' mich nur, dann komm' ich mit der Reitpeitsche!"

Es erschien die sehr nachlässig und arm gekleidete Frau des Müllerhardli und bat unter Thränen: „Ach, bester Herr Günther, wollet mir einige Pfund Rauhmehl geben — auf Kredit! Mein Mann ist zum Arbeiten völlig unfähig geworden — kein Verdienst im Haus', und dazu noch ein Kind arg krank — kein Brot — ach, ich arme unglückliche Frau!"

---

*) Kaninchen.

„Geht zu Jungfer Lisette, sie soll Euch das Säcklein füllen!“

„Ich zahl', sobald ich einen Teil unsrer Holzgabe verkauft haben werde.“

„Ich schenk's Euch — geht nur, geht!“

„Ach, wie gütig, bester Herr! Die Wohlthaten, die Ihr mir und meiner armen Familie schon erwiesen habt — der liebe Gott soll's Euch lohnen und dafür Glück bringen! ... Und wenn ich d'ran denk',“ sprach sie zu sich selbst, indem sie sich nach der ihr wohlbekannten „Mehlstube“ begab, „ja, wenn ich d'ran denk', daß ich selbst hier 'mal die Frau Müllerin gewesen, und es jetzt noch sein könnt', sofern mein Mann — es will mir fast das Herz brechen!“

Eine kurze Weile darauf ritt Herr Leo raschen Trabes von dannen, in der Richtung nach dem Amtsstädtchen hin. Dort angekommen, und nachdem er sein Pferd dem „Hirschen“-Stallknechte zur Besorgung übergeben hatte, verfügte er sich gleich in das Bureau des Herrn Notars Süßling, dem er mit kurzen Worten sein Anliegen vortrug: „Ich seh' mich genötigt, schon wieder Ihre Gefälligkeit in Anspruch zu nehmen, Herr Notar! Für meinen zunehmenden Geschäftsbetrieb mangeln mir einige hundert Franken. Wenn Sie daher —“

„O ja, mit größtem Vergnügen, Herr Günther! Nehmen Sie doch gefälligst Platz, Herr Günther! ... Also einige hundert Franken, sagen Sie? Nehmen Sie doch das runde Tausend!“

„Soll ich Ihnen einen Bürgen —?

„Wo denken Sie hin, Herr Günther! Ihr Name, Ihr Kredit — das wäre ja eine Beleidigung . . . Hier die tausend Franken, abzüglich die kleine Provision. Wollen Sie dagegen gefälligst dieses Billet unterzeichnen . . . So! Und sollten Sie wieder Bedürfnis haben — Sie wissen ja, wo ich wohne, werde mir's zur Ehre anrechnen, Ihnen zu Diensten sein zu können . . . Adieu, Herr Günther, wünsch' glückliche Heimreise!"

„Ein sehr gefälliges und höfliches Männchen, dieser Herr Süßling!" dachte sich unser Mühlbesitzer, indem er gehobenen Schrittes das Haus des Notars verließ. „Und berechnet er seine Provision auch ein bißchen hoch — ein bißchen verteufelt hoch — eine Gefälligkeit bleibt es doch, einem das Geld, ohne Kaution zu verlangen, nur auf das Brett hinzuzählen. Mir erwies er damit einen eigentlichen Gefallen, darf beruhigter nach Hause zurückkehren"

An das Zurückerstatten und wie das geschehen solle, dachte der Leichtsinnige vorläufig nicht . . .

Es war noch früh am Tag; außerdem gelüstete es Herrn Leo nach einem richtigen Glase Bier, ein Genuß, den er sich schon seit vielen Wochen hatte versagen müssen. Und hier im Städtchen befand sich eine anerkannt gute Quelle.

Im „Gambrinus" traf er eine unerwartet große Gesellschaft jüngerer und älterer Herren, die des Abends zuvor ein sogenanntes Bruderschaftsfest gefeiert und

sich nun zu einer gemütlichen Nachfeier zusammen gefunden hatten. Darunter ein junger Landarzt, in welchem Herr Leo sofort einen ehemaligen lieben Universitätsfreund erkannte.

„Ist es möglich," rief der lustige Doktor, „daß wir beide während des ganzen Sommers sozusagen Nachbarn waren, ohne davon Kenntnis oder auch nur eine Ahnung zu haben! Was mich betrifft, wie hätte ich vermuten können, daß Du, Freund „Hektor" und der Mühlherr Günther zu Wackelhausen eine und dieselbe Person? Komm', laß' mich Dich unserer Gesellschaft geziemend vorstellen, und unser unverhofftes Wiedersehen mit einem schäumenden „Ganzen" feiern . . . Aber wie vermagst Du, das fröhliche Städterblut, in einem einfältigen, obskuren Bauernnest es nur auszuhalten, unter Larven die einzige fühlende Brust? Ich wenigstens habe in meinem Bärensweil doch wenigstens ein witziges und streitbares junges Pfäfflein, einen renommierenden Forst- und Jägersmann sowie einen furchtbar gelehrten, fürwitzigen Pädagogen, mit welchen ich nach des Tages Müh' und Plagen auf ein Stündchen im Wirtshause zusammenhocken und die Fliegen aus dem Bier fischen kann. Freilich sind die Bauern hier herum so abscheulich protzig und dumm, daß sie es wohl verdienten, zu Tode purgiert oder laxiert zu werden. Wirklich habe ich denn auch gegen sie — und glaubte damit ein verdienstliches Werk zu verrichten — zu Anfang meiner Praxis so eine Art Ausrottungskrieg begonnen, bin

jedoch bald zur Einsicht gelangt, daß mir dafür niemand Dank wußte als der Totengräber, der Pfaff und sein Küster, des vermehrten Verdienstleins wegen, ferner daß die Dummen doch nicht alle werden, und, die Hauptsache, die Patienten sich mir nicht mehr anvertrauen wollten, hahaha! Blieb mir daher, um meine Existenz zu retten, kein anderes Mittel mehr übrig, als meine unübertrefflichen Arzneien um ein bedeutendes abzuschwächen . . . Und nun, wie geht's Dir, Freund Hektor, auf dem Lande? Ich brenne vor Begierde, Dich 'mal in Deiner Wirksamkeit als Müller und Landwirt zu sehen, das muß drollig sein — wie? Auch bei mir, in meinem idyllischen kleinen Heime, sollst Du mir stets ein bestwillkommener Gast sein — verstanden? Heute aber, auf diesem neutralen Boden, laß uns ein gemütlich Stündlein miteinander verbringen — prost! . . . Und unsere alten frommen Studentenlieder — Du kannst sie doch noch? Wie solltest nicht! Nun denn, stimmen wir eins an, diese Herren werden in Chorus mitsingen!" . . .

Es war spät abends, als unser Herr Leo sich von der lustigen, feuchtfröhlichen Gesellschaft zu trennen vermochte. Er selbst befand sich ebenfalls in angeheiterter Stimmung, und als er, fest in den Mantel gehüllt, in die finstere Nacht hinausritt, achtete er kaum des eingetretenen Sprühregens, noch des scharf einherblasenden Nordostwindes.

„Endlich wieder einmal die Gesellschaft gebildeter und fideler Menschen genossen!" sprach er laut und

vergnügt vor sich hin. „Welch' ein Kontrast zwischen diesen und meinen Wackelhausener Großbauern, den unwissenden, zugeknöpften und mißtrauischen, die alles bemängeln und bespötteln, was nicht nach Stallduft riecht und dieselbe Elefantenhaut trägt, wie sie selbst. Ja, ja, mein Freund Doktor hat recht, man sollte sie sämtlich einer Radikalkur unterwerfen, hahaha! . . . Welch' ein witziger Mensch, dieser Doktor Sträßler! Ich wünschte mir, alle Abende nur ein Stündlein seine heitere Gesellschaft genießen zu können; am Ende nur des Sonn- und Feiertags . . . Aber hab' ich nicht mein gutes Pferd? Und ist der Weg ins Städtchen, wo wir uns Rendezvous geben könnten, ja bloß eine Nasenlänge zu nennen . . . Auch die übrigen Herren erzeigten sich trotz ihres kleinstädtischen Wesens als recht gemütliche Leute. Dieser dicke Amtsschreiber z. B. und der spindeldürre Droguist, so sich Herr Apotheker schelten läßt, sowie der Sekundarlehrer Läuffer oder Leiffer — sind ja die reinsten Spaßvögel, stecken voller lustigen Anekdoten und drolliger Witze . . . Ja, ja, nun weiß ich, wohin ich mich, wann die Langeweil' mich zu töten droht, flüchten kann — marsch, Fanny, Trab, Trab!“ mahnte er, denn nun fing es recht ungemütlich an zu stürmen und zu regnen.

Auch die junge Ruckhöferin kam ihm in Sinn. Und hatte er des Morgens mit Schmerz und voll verzweiflungsvoller Resignation des unübersteiglichen Hindernisses gedacht, das seiner Liebeswerbung ein grausames Ziel gesetzt — des Widerstandes ihres

Vaters — nun, da ihm der Bier- und Weingenuß ein wenig zu Kopfe gestiegen, kehrten auch kecker Mut und Zuversichtlichkeit wieder in seine Brust zurück. „Und wenn sich alle Welt gegen diese unsere Liebschaft verschworen haben sollte, und tausend Lallenhoflümmel mir feindselig den Weg verträten, ich werde schon wieder Gelegenheit finden, die Heißgeliebte zu sehen und zu sprechen, und sie als die Meinige heimführen, ich schwör's beim Zeus!“ rief er kühn und entschlossen aus, und munterte sein Roß zu noch rascherer Gangart an. Doch da tauchten ja aus der Dunkelheit schon die Umrisse der Teufmühle vor ihm auf, und in der Scheunenflur erschien auch der allzeit wache Nazi mit der Stalllaterne an der Hand.

„Wo steckt denn der Köbel?“ fragte der Hausherr, indem er sich behender als zu erwarten stand, aus dem Sattel schwang.

„Weiß nicht, Herr, ist wahrscheinlich wieder zur Tränke 'gangen. Hat mit der Jungfer Lisette eine laute Mette gesungen.“

„Wie meinst Du das?“

„Ei, das ist so zugegangen: Sie, die Meisterbiene, glaubte dem müssig umher trottenden Bursch', wie billig und recht, ein bissel die Leviten lesen, ihn an seine Knechtespflichten mahnen zu müssen. Kam aber damit bei dem immer noch beduselten Köbel schlecht an. Er wurde schrecklich grob, sagte dem feinen Frauenzimmer alle Laster, griff sogar in seinem Zorn' nach einem Wagenbengel, lief ihr bis unter die Hausthüre

nach . . . Das ist die Neuigkeit Nummer eins. Nummer zwei: „Mühlkarrer und Mühlknecht sind von der heutigen Kehr' immer noch nicht zurück, hocken, wie der Briefträger berichtete, seit zwei Stunden in der ‚Linde' am warmen Ofentisch und kneipen, während die beiden armen Gäul drauß' in Wind und Wetter stehen müssen, 's ist zu verwundern, wenn in der Dunkelheit ab dem Wagen nicht ein paar Säcke Frucht gestohlen werden."

„Geh' sie heimmahnen, Nazi, nimm den ‚Türk' mit! Frag' sie, ob ich kommen soll mit der Reitpeitsche in der Hand!"

Doch war der Bucklige mit seinen Hiobsposten noch nicht zu Ende.

„Aller guten Dinge sind drei!" meinte er, und teilte seinem Dienstherrn mit, daß in der Sägemühle das große neue (Säge-) Blatt gebrochen sei und auch der „Wagen" Schaden genommen habe, weshalb das Werk wohl einige Tage werde feiern müssen.

„Aus was für Ursachen ist das geschehen?"

„Ja, wer kann das sagen? Ihr wißt ja, Herr, daß, was in Mühl' und Säge auch Ungeschicktes geschehen mag, niemand daran Schuld haben will, daß die Mäus' und Mücken es gethan haben sollen." —

Des folgenden Morgens, als die Wirtschafterin Herrn Leo das Frühstück auftrug, begann sie weitläufig und unter heftigem Schluchzen den Auftritt, den sie abends zuvor mit dem groben Roßknechte gehabt, zu erzählen, und sich bitterlich über die Läste-

rungen, die sie dabei anhören müssen, zu beklagen — über die entsetzliche thätliche Mißhandlung, vor welcher sie sich nur durch schleunige Flucht hatte retten können. „Aber,“ fuhr sie, indem sie sich die Augen trocknete, fort, „wie könnt' es anders zugehen, da jedermann im Hause weiß, daß ich selbst halt auch nur eine Bedienstete bin, und deshalb wenig zu befehlen habe, den Knechten schon gar nichts. Ja, wär' ich in einer andern Stellung hier . . . könnt' ich sagen: In der Abwesenheit des Herrn bin ich hier die natürliche Gebieterin — o es sollt' mir geringen Kummer machen, überall Ordnung und die Leut' fest im Zaum' zu halten, so daß Ihnen, Herr, dadurch eine große Last abgenommen sein würd'!“

Das war ziemlich deutlich gesprochen. Verdrießlicherweise aber schien der Mühlherr den Sinn der Worte gar nicht verstehen zu wollen; vielmehr begnügte er sich, die trockene Erklärung abzugeben: „Von dem Köbel sollen Sie, Jungfer Lisette nichts mehr zu befürchten haben, dem habe ich bereits gekündigt.“

„Dann kann aber sein Nachfolger mir möglicherweis' dieselben Grobheiten anthun.“

„Das wird nicht geschehen. Heute noch werde ich all meine Dienstleut' angemessen belehren, welchen Respekt sie fürderhin meiner Wirtschafterin schuldig sind.“

Wirtschafterin, nur immer Wirtschafterin! dachte die ältliche Jungfrau voller Ärger. Hatte sie doch von ihrer Beschwerdeführung eine ganz andere Wirkung, eine ganz andere Stellung im Hause sich versprochen.

Durfte sie sich denn ihrem Herrn gegenüber noch deutlicher ausdrücken? Was konnte sie noch mehr thun, um sich seine längst angestrebte vollständige Gunst zu erwerben, den sehnlichsten stolzesten Wunsch ihres Herzens in Erfüllung gehen zu machen. Steckt ihm vielleicht jene ungebildete, hochnasige Bauerndirne doch noch ein wenig im Kopfe? so fragte sie sich voller Unmut und neu erwachender Eifersucht.

Ebenso unerfreulich fühlte sich ihr Dienstherr gestimmt. Während er langsamen Schrittes und gesenkten Hauptes seinen Geschäften nachging, seufzte er melancholisch in sich hinein: „Ach, daß das Schicksal mir diese Teufmühle aufhalsen mußte! Stets neue Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten Tag für Tag, so daß ich manchmal das Gefühl habe, als wären meine Glieder mit schweren unlösbaren Ketten belastet. Könnte ich doch diese Besitzung auf gute Art wieder loswerden, wie froh wollte ich sein, o gewiß! Doch wird sich die Gelegenheit dazu nicht so bald bieten; hat man es doch damals, bei jener öffentlichen Konkursversteigerung ersehen können, wie wenig Liebhaber sich einfanden und auch diese auf das Kaufobjekt nicht sonderlich erpicht waren . . . Wie sagte doch dieser mein wunderlicher Aesopus Nazi, als der Sägeknecht sich ein Weib genommen, eine Wittwe mit drei Kindern: Nun hast das Jöchlein auf — nun, Schimmel, zieh', zieh'! . . . So ergeht's auch mir: zieh', zieh'!! heißt die Losung. Ja, wenn ich dieser Bauern List und Erfahrung besäße, und auch im Mühlgeschäfte gründ=

liche Kenntnisse hätte, es würde schon leichter und besser gehen. So aber — ich wollte fast lieber, mein seliger Papa hätte mir, statt dieses Mühlgut, ein Droschkengeschäft oder einen Zuckerbäckerladen, oder eine Rasierstube oder ein Heiratsvermittlungsbureau oder eine Tingeltangelbude käuflich erworben, ich würde mich darin leichter und schneller zurecht gefunden haben, als dies in diesem vielseitigen, verzwickten und kaum zu erlernenden Bauerngeschäft der Fall ist!"

Dem Nazi war es gelungen, im Dorfe droben einen kräftigen jungen Burschen, Sohn eines armen Tagelöhners, zu engagieren, der provisorisch die Dienste des fortgejagten Fuhrknechtes versehen sollte.

Herr Leo richtete an ihn die Frage: „Bist auch schon mit Rossen umgegangen?"

„Nein," lautete die treuherzige Antwort, „wir zu Haus' halten uns halt bloß Gaißen, und die meiste Zeit über hab' ich meinem Aetti im Wald droben Holzhacken, Wellenmachen oder Besenbinden helfen müssen."

„Ist das alles, was Du kannst?"

„Ja, Herr, so ziemlich alles."

So sah sich der junge Mühlherr denn in die Lage versetzt, von sich aus seinem angehenden Roßknechte die dessen Dienstobliegenheiten betreffenden Instruktionen zu erteilen, obgleich seine eigenen bezüglichen Kenntnisse eben auch nicht sehr weit reichten; schließlich verwies er ihn an den klugen Nazi, der ihm über die Einzel=

heiten des Pferdefütterns- und Schirrens die näheren Anweisungen geben werde.

Selbigen Morgens galt es, eine Fuhre Brennholz aus dem Bergwalde herunter zu holen. Herr Leo hielt es für angezeigt, seinen durchaus unerfahrenen Jungknecht dorthin begleiten zu müssen. Er nahm, als der Wagen geladen war, die Peitsche selbst in die Hand und sagte: „Guck, Seppli, so sollst die Gäul lenken und hübsch obacht geben, daß durch das Gehölz stets freie Bahn hast — die Augen hübsch offen behalten nach links und rechts — siehst Du.“ In dem Augenblicke jedoch, da er diese Lehre erteilte, ging an der abschüssigen Halde das eine hintere Wagenrad über einen am Wege stehenden hohen Wurzelstock, der Wagen kippte um, die Ladung lag am Boden. Zum Glücke war weiter kein Unheil geschehen, sodaß nach einer Stunde Versäumnis die Fuhre — diesmal mit größerer Vorsicht — wieder vom Flecke kommen konnte.

Zu Hause angelangt, sah der mit Waldkot arg bespritzte Mühlherr nebst der Zeitung zwei soeben angelangte Briefe auf dem Schreibpulte liegen. Der eine davon kam von Doktor Sträßler, der ihn auf den nächsten Tag bezw. Abend zu einem „Hasenpfeffer“ einlud. Der zweite trug die zierliche Unterschrift seiner Stiefschwester Alice. Vier enge gekritzelte Seiten, deren wesentlicher Inhalt darin bestand, daß in der Hauptstadt, nämlich im prächtig restaurierten Zunfthause „zu Webern“, demnächst ein glänzender „Subskriptionsball“ stattfinden werde, zu welchem auch die Schreiberin,

da die Trauerzeit für den seligen Papa nun abgelaufen, geladen worden sei. Leider aber fehle es ihr an einem schicklichen Ballkleide resp. an dem benötigten Barmittel, um sich ein solches anzuschaffen. „Du weißt ja,“ hieß es weiter, „wie hart Mama und wir seit unseres seligen Papas Tod uns einschränken und wie sehr wir darauf Bedacht nehmen müssen, diesen Umstand vor den Augen der Welt so sorgfältig als möglich zu verbergen — vornehmlich ich, meinem geliebten Gaston gegenüber, damit er nicht etwa kopfscheu wird, besonders da seine hochmütige Frau Mutter unserer Verbindung immer noch sehr abgeneigt ist. Darum möchte ich Dich herzlich bitten, teuerster Bruder, mir ehestens einen kleinen Vorschuß zu machen. Du besitzest ja ein sehr bedeutendes Vermögen, sowie ein großes einträgliches Geschäft, so daß es Dir gewiß ein leichtes sein wird, Deinem armen Schwesterchen, das sich so gerne auch mal wieder öffentlich sehen lassen möchte, mit etwa hundert Fränklein unter die Arme zu greifen, mir zu meinem Glück zu verhelfen — gelt, das thust Du, mein herzlieber Bruder? . . . Auch Mama und Schwester lassen Dich bestens grüßen; sie werden, sobald Mama ihren Schnupfen losbekommen und die Witterung sich gebessert hat, Dir einen mehrtägigen Weihnachtsbesuch abstatten. Lilly, das Leckermäulchen, freut sich jetzt schon wie ein Kind auf die ihr werdenden Genüsse . . .“

Herr Leo fühlte sich von dem Inhalte dieses Schreibens nichts weniger als erbaut; vielmehr warf

er das Schriftstück unmutig auf den Tisch hin, und brummte ungehalten: „Meinen denn diese meine „teuren“ Anverwandten, ich hänge um und um voller Goldstücke, und meine Mühlgänge bringen statt Spreuen, Kleie und Mehl, lauter Fünfliber hervor, nur mit dem Scheffel aufzufassen — welche Thorheit, welcher Wahn! . . . Geld leihen zu einem Ballkleide, nachdem ich mir erst kürzlich eine Summe habe borgen lassen zu teuern Zinsen — das fehlte noch!“

Schon hatte er die Feder ergriffen, um auf ein bereit liegendes Böglein Postpapier die lakonische Antwort zu schreiben: Liebe Schwester, wenn Du auf meine Gefälligkeit rechnest, wirst Du auf das Gazekleid wohl verzichten müssen, der Augenblick konnte nicht schlimmer gewählt werden — — Da warf er die Feder wieder weg. Es widerstrebte ihm doch, und ein gewisses Schamgefühl hielt ihn davon ab, die schlecht Rendite, die ihm das Mühlgut bislang eingetragen, jemanden — und wären es seine allernächsten Anverwandten — kund zu geben. Auch war von seinen Stiefschwestern die muntere hübsche Alice ihm stets die liebste gewesen. Und daß er ihr die Bitte nicht gewähren konnte oder mochte — er zögerte noch immer, ihr die betrübende, kränkende Mitteilung zu machen.

In der Stubenthüre erschien die Dienstmagd Stine mit der Meldung: „'s ist ein Mann draußen mit einem Fuhrwerk', will scheint's unsere jungen Säu' (Ferkel) kaufen, den ganzen Wurf . . . Vergeßt aber

nicht, Herr, für mich ein Trinkgeld anzudingen!“ fügte das dralle Mädchen halb scherzhaft, halb ernsthaft hinzu.

Der Handel mit dem Schweinehändler war bald abgeschlossen.

Und Herr Leo, der die auf dem Tische liegenden drei Banknoten ein Weilchen gedankenvoll betrachtet und sich dabei unschlüssig in den Haaren gekratzt hatte — plötzlich nahm er eines der schmutzigen und doch so wertvollen blauen Papierchen, steckte es in ein an seine Schwester adressiertes Couvert, und schrieb dazu die folgenden kurzen Zeilen: „Hier ein Beitrag zu Deinem Ballputze. Es fiel mir momentan ein wenig schwer . . . Doch wünsche Dir recht viel Vergnügen und den erhofften Erfolg . . .“

Seine angeborne Gutmütigkeit und Freigebigkeit hatten über die ökonomischen Sorgen und Bedenken wiederum den Sieg davon getragen.

Ja, ihn selbst, den gewandten Tänzer und lebensfrohen jungen Mann, wandelte auf einmal die starke Sehnsucht an, auch wieder einmal an einem Ballvergnügen teilnehmen zu können, am liebsten natürlich mit seiner angebeteten Resa. Wie würde, so dachte er, die schöne, stattliche und vornehme Bauerntochter von den Stadtleuten angestaunt und ich um die Ehre und den Genuß beneidet werden! Und die Annehmlichkeiten, der Reiz einer solchen Ballfahrt . . .

Aus diesen angenehmen, phantastischen Träumereien wurde er aufgeweckt durch das Erscheinen Nazis, welcher

melden kam: „Dem Ruckhöfer sein Knecht ist da und sagt, sein Meister hab' ihn hergeschickt, um einen Maltersack zu reklamieren, der vor Monaten schon aus Vergeß' in der Mühle liegen geblieben sei. Der Kerl thut sehr puckt*), wie ein Landjägerkorporal; während unsere Mühlburschen von dem Sack nichts wissen wollen. Was soll nun geschehen?"

„Jedenfalls kein langer Disputat. Da — gieb dem Burschen diese zwei Franken für den verloren gegangenen Sack. Und es thu' mir leid . . ."

Im Abgehen brummte der Nazi: „Das Geld soll er erhalten, der Kolder. Mit dem „Thut mir leid" aber werd' ihm die Freud' nicht machen, ist doch der abgenützte oder gar noch geflickte Sack mit den zwei Franken mehr als 'zahlt genug, hm, hm! Lieber werd' ich ihm bedeuten: Nun scher' Dich fort, Du Lümmel, zu Deinem Racker von Bauer!"

Nach Feierabend sagte er zu dem ihm befreundeten Obermüller, im vertraulichen Tone und mit vorsichtiger, gedämpfter Stimme: „Höre, Jakob — ist Dir noch nichts aufgefallen — an unserer Jungfer Lisette?"

„Was denn!"

„Ei, daß sie, die verblühte Person, sich das Haar zu kräuseln angefangen, gleich jungen hoffärtigen Mädchen, hihihi? O ich merk' wohl warum, bin nicht so dumm: Sie, unsere Haushälterin, angelt nach einem gar fürnehmen Fisch, möchte um einen wichtig Grad höher

*) brutal.

steigen, hier Frau Meisterin werden — begreifst Du? Man muß nur sehen, wie sehr sie unserm Herrn hinten und vorn' tälpelt, und ihn liebreich anlächelt, und ihm ganz überschwengliche Ehr anthut und in der süßesten Tonart mit ihm red't, und vor ihm auf- und abhüpfen thut wie ein jung Mädchen, sie, mit ihren alternden Beinen, ist das nicht lächerlich — wie? Am letzten Sonntag, als sie ihm das Essen auftrug — ich mußte dem Herrn just eine Depesche überbringen — hatte sie sich sogar eine Rose an den aufgedonnerten Busen gesteckt, hihihi! O die Einfalt, die vergebliche Hoffnung, hihihi! Denn er, auf den sie es abgesehen, hat alleweil noch ein ander ungleich fürnehmer Kräutlein im Aug', ich weiß, der Nazi sieht und merkt mehr, als man glauben möcht'!"

Er meinte damit die Ruckhofbauerntochter, und täuschte sich in seiner Vermutung keineswegs.

Auf den ungewöhnlich langen und ziemlich milde zu nennenden Spätherbst war plötzlich ein rauher, ungastlicher Winter gefolgt mit Sturm und Schneefall. Und hatte Herr Leo eine Zeit lang gehofft, seine geliebte Resa etwa noch gelegentlich auf dem Felde, bei dieser oder jener Spätarbeit, treffen und sprechen zu können — nun war es mit dieser Hoffnung zu Ende.

Er schrieb ihr einen Brief, worin er all' seine Liebessehnsucht und Qual in den glühendsten Farben, ja sogar in ziemlich geglückten Versen zum Ausdrucke gelangen ließ, und zugleich um einige freundliche Zeilen der Erwiderung bat, um ein Stelldichein,

dessen Ort sie selbst bestimmen möge. Doch ohne Erfolg; der Rückantwort harrte er vergeblich Tag für Tag.

Er ging am Sonntag den Morgengottesdienst besuchen in der Erwartung, das geliebte Mädchen in der Kirche ein- oder ausgehen zu sehen und von demselben wenigstens einen vertraulichen, zärtlichen Blick erhaschen zu können. Auch dieser Schritt versagte, unter all den zahlreichen Kirchengängerinnen war die sonst so frommgläubige Resa nicht zu erblicken.

Da erfuhr er zufällig, daß die Mutter Ruckhöferin schwer erkrankt sei . . .

Das menschliche Herz ist bei gewissen Anlässen ein sehr egoistisches und erbarmungsloses Ding.

Die Ruckhöferin, eine von Natur aus ziemlich beschränkte und sehr gutmütige Frau, hatte unserm jungen Mühlherrn nichts zu Leide gethan; und gleichwohl empfand dieser bei der Nachricht über die Erkrankung jener eine Art Freude. Denn nun, so kalkulierte er, wird die Resa zum Arzt gehen müssen, entweder zu meinem Freunde Sträßler oder aber ins Städtchen, jedenfalls aber bei meiner Mühle vorbei, da ja die Feldwege und Fußwege allesamt gründlich verschneit sind. Doch schien die Bauerntochter es vorzuziehen, bei der geliebten Kranken als aufmerksame Wärterin zu verweilen, und die täglichen Gänge zum Doktor durch ihr Dienstmädchen verrichten zu lassen.

Er bekam sie, nach welcher er in seinem Herzen so tiefe Sehnsucht trug mit keinem Auge mehr zu sehen.

Doch ja! Eines Tages, als er sein Reitpferd eigenhändig nach der Dorfschmiede führen ging, da — da sah er sie, ein Marktkörbchen am Arm, aus dem nahen Spezereiladen herauskommen. Er konnte sich nicht enthalten, sie laut und zärtlich bei ihrem Namen anzurufen. Sie aber wendete nicht einmal den Kopf, sondern ging, wie ihn däuchte, kalt und stolz und eilfertig von dannen.

Das befremdete und verdroß ihn sehr. Guck, guck, dachte er, wie stolz und hochmütig sie auf einmal thun kann, als ob sie mich gar nicht kenne — guck, guck! Der Alte haßt mich, sie selbst flieht mich, verachtet mich — oder was soll ich davon halten?

Ein plötzlicher heftiger Zorn, der seinem sonstigen Wesen ganz fremd war, erfaßte ihn, und er murmelte es beinahe überlaut und polternd vor sich her: „Nun, wenn die Sachen also stehen — so vornehm wie sie, bin ich jedenfalls auch, und eh' ich so einer Bauerndirne die Hände unter die Füße lege, um ihre Gunst betteln gehe und mich krümme — o nein, das thut der Löni Günther noch nicht, sag' ich, am Ende kann ich auch leben ohne Dich! Eine andre aus ebenso angesehenem Hause wird sich kaum weigern wollen, in die Teufmühle als Gebieterin einzuziehen — o ja gewiß!“ rief er ärgerlich und höhnisch aus.

Und während der Schmiedpold sein Rößlein beschlug, ging der Mühlherr in die benachbarte „Linde“ hinüber, und trank, um den überkommenen Ärger hinunter zu spülen, ein Glas Wein um das andere, trank

sich in immer größern Zorn und Ärger hinein. Er stellte neuerdings Betrachtungen an über den Hochmut dieser Bauernleute, der nur noch übertroffen werde von ihrer großen Unwissenheit und Verschlagenheit und den unhöflichen Manieren, durch welche sie von dem gebildeten und höflichen Städtervolk sehr unvorteilhaft abstachen. Und wenn man wähnt, sagte er sich voller Bitterkeit, unter ihnen endlich eine seltene edle Ausnahme gefunden zu haben, wie mir mit dieser jungen Ruckhöferin geschehen — nun seh' ich ein und ist mir klar geworden: Auch sie taugt nicht viel besser, denn die andern, ist imstande, den einfältigsten aller Bauernlümmel, blos weil er einen höhern Düngerstock und eine größere Anzahl Kühe und Ochsen besitzt, einem gebildeten, verständigen Freier vorzuziehen, sie selbst auch — „ei, so nehme sie doch diesen Lalli!“ stieß er halblaut und zornig hervor.

„Wie beliebt, Herr?“ fragte der etwas schwerhörende Wirt, der die Worte gehört aber nicht verstanden hatte, beinahe erschrocken. „Soll ich etwa den Hund 'nausjagen?“

„Nicht doch! Noch ein Glas wünsch' ich.“

Inzwischen war die Ruckhoftochter von ihrem Gange zum Krämer und zu der Baderin wieder zu Hause angelangt. In der Hausflur begegnete sie ihrem vertrauten Dienstmädchen, das die Bemerkung machte: „Du hast gerötete Augen, Resa, und an der Backe eine Thräne hangen, hast wohl geweint —“

„Du irrst Dich — die vielen langen Nachtwachen …“

„Der Doktor ist derweil dagewesen," berichtete das Mädchen. „Er sagte, mit der Mutter hab' es auffallend gebessert, sie sei sozusagen nun außer Gefahr, die Fieber hätten merklich abgenommen."

„Ei, gottlob! Nun darf man doch wieder getroster aufatmen!"

Am mächtigen Himmelbette der Kranken saß der Bauer und fragte mit einer Zärtlichkeit in Stimme und Geberde, deren den rauhen Mann wohl niemand für fähig gehalten hätte: „Soll ich Dir einen Schluck gezückerten Wein geben, Maribeth? Willst Du ein bissel schlafen, he?"

Die herzutretende Resa meinte: „Ich will Euch das Kopfkissen schütteln und aufbauschen, Mutter! Der Vater wird Euch ein wenig aufrichten, gelt? . . . So, nun werdet Ihr besser ruhen können . . . Und bald hätt' ich's vergessen: Die Schröpferin traf ich nicht zu Hauf' —"

„Ist nicht mehr nötig, hat der Doktor gesagt," berichtete der Alte.

„Die Krämerliese aber läßt Euch freundlich grüßen und baldige Genesung wünschen, Mutter!"

Die Kranke dankte leise, und schloß alsbald die Augen zu einem ruhigen Schlummer. „Gottlob!" wiederholte ihre Tochter fromm, und sich auf den Fußspitzen entfernend.

Abends als die Bauernfamilie mit Ausnahme der Kranken und der Resa beim Nachtessen saß, kam

der Lallenhofbalz geräuschvoll in die Stube getreten. Er lachte mit dem ganzen breiten Gesichte, und begann sogleich ohne Gruß: „E—es hat scheint's gebessert, gelt? I—ich hab's ja i—immer gesagt, e—es thu ihr nichts, hahaha! De—denn als unsre Ta—Ta—Tante Urschel starb, da—da war sie schon ta—tagelang zuvor ga—ga—ganz steif und tha—that so wunderlich die A—Augen verdrehen. U—und da wußten wir gleich: je—je—jetzt geht sie."

Die Knechte stießen sich heimlich an, und konnten sich nur mit Mühe des Lachens erwehren; die sich vom Tische erhebende Hausmagd reckte sogar, freilich ohne daß ihr Dienstherr es bemerken konnte, mutwillig-spöttisch die Zunge heraus. Der Bauer jedoch erwiderte: „Ja, wenn im Haus' alles gesund ist, kann man Gott nicht genug danken, nun haben wir's erfahren!"

Von der Küche her trat, einen Bettwärmer in der Schürze tragend die Tochter des Hauses ein und begab sich nach der anstoßenden Krankenstube. Dabei mußte sie nahe bei dem an den mächtigen Kachelofen sich lehnenden Balz vorbei, welchen Umstand der täppische Bursche dazu benützte, um jener mit der rauhen und keineswegs reinlichen Hand über das Gesicht zu streichen. Diese eigenartige Zärtlichkeit wurde aber von der schönen stattlichen Bauerntochter damit beantwortet, daß sie dem Burschen mit kräftiger Hand einen solch' heftigen Stoß auf die Brust versetzte, daß er förmlich in die Stube hinaustaumelte. Und erst

der stolze verächtliche Blick, mit welchem sie diese unsanfte Abfertigung begleitete!

Der Ruckhöfer rief in strengem, verweisenden Tone: „Nein, Mädchen, das heißt man doch den Spaß zu weit getrieben, sag' ich!“

Sie hörte diese Worte schon nicht mehr, war bereits in die Nebenstube verschwunden und ließ sich den ganzen Kiltabend nicht mehr blicken.

Man hätte nun meinen dürfen, daß die von der Ruckhoferbin erhaltene Züchtigung dem unliebsamen Freier endlich die Augen öffnen und ihn bestimmen würde, von fernern Annäherungsversuchen abzustehen. Allein dem war nicht also. Schon des folgenden Sonntagnachmittags, als die Resa, mit dem Reinigen und Füllen einer Wasserflasche beschäftigt, am Hofbrunnen stand, kam der dicke Bursche schon wieder den Steig heraufgestolpert, und rief das geliebte Mädchen mit seiner wiehernden Stimme schon von weitem an: „Bi – bist noch immer höhn, Re – Re—Resi? 's i—i — ist ja nur Spaß gewesen, hahaha!“

Sie hörte nicht weiter, würdigte ihn nicht einmal eines Blickes, sondern begab sich stolzen Schrittes in das Haus zurück. Erst saß sie eine Weile an dem Bette ihrer der völligen Genesung rasch entgegengehenden Mutter; hierauf zog sie sich, nachdem jene fest eingeschlafen war, in ihr eigenes trautes Schlafkämmerlein zurück, schloß sich in dasselbe ein. Es wurde an die Thüre gepocht, und des Dienstmädchens Stimme ließ

sich vernehmen: „Resa, 's ist Besuch da, der Balz ... Und Dein Vater wünscht — —“

Resa verweigerte jegliche Antwort, verharrte eigensinnig in ihrer einsamen Zurückgezogenheit. Sie hatte den vom Mühlherrn vor Monaten erhaltenen sechsseitigen Brief zur Hand genommen, und große Thränen fielen auf die zerknitterten Blätter herab.

Nachts aber, nachdem die Dienstboten sich teils zur Ruhe, teils fortbegeben hatten, nahm der Ruckhofbauer die Gelegenheit wahr, seine Tochter sehr strenge zur Rede zu stellen: „Ist das ein Betragen von Dir, einem solch' reichen Bauernsohne gegenüber, und nachdem Du doch weißt, daß wir Dich ihm verheißen haben? Heißt das den Eltern christlichen Gehorsam leisten, he?“

Da blitzte es in den großen dunkeln Augen des Mädchens gar seltsam auf, und ihr Mund sprach mit einer Entschlossenheit, die selbst dem hartgesottenen Bauer imponieren mußte: „Hört, Vater! Ich hab' Euch am Krankenbett der Mutter versprochen und schwören müssen, von dem Mühlherrn abzulassen und ohne Eure Einwilligung keinen Verkehr mehr mit ihm zu pflegen. Was ich damals gelobt, ich hab's redlich gehalten, obschon's mir oft hart genug ans Herz ging, schier nicht zu beschreiben. Und ich werd's auch in Zukunft halten — sofern Ihr darauf bestehen wollt. Aber auch das andere, was ich damals gesagt, werd' ich halten: Eher zeitlebens ledig bleiben, lieber verstoßen werden oder als Dienstmagd nur das harte

Brot verdienen gehen, als jemals diesen entsetzlichen Lallenhöfer zum Mann nehmen — nein, lieber sterben!... Nun wißt Ihr's, Vater, und gebt Euch damit zufrieden. Denn die ganze Welt mit ihren Martern würden mich von meinem Entschluß nicht abzubringen vermögen!"

Sie war schon längst aus der Stube verschwunden, der Bauer aber stand noch immer da mit offenem Munde und unschlüssig darüber, ob er in wohlberechtigten lauten Zorn ausbrechen und das ungeratene, gegen seinen väterlichen Willen sich auflehnende Mädchen mit allen ihm zustehenden Mitteln zur Botmäßigkeit zurückführen solle; oder aber —

„Hans!" rief von der Nebenstube her die matte Stimme der Ruckhofbäuerin. „Hans," fuhr jene, nachdem der Gerufene an ihr Bett getreten war, in bittendem Tone fort, „sei gegen das Mädchen nicht allzuhart. Bedenk', wie brav es sonst ist, und wie treu es mich während meiner schweren Krankheit gewartet."

„Hm, hm!"

„Während den letzten Tagen und schlaflosen nächtlichen Stunden hab' ich mich oftmals gefragt: „Ist es auch recht — ist's nicht vielleicht eine große Sünd', daß wir unser einzig brav Kind in eine Eh' zwängen wollen, die ihm so mächtig zuwider ist?"

„Hm, hm!"

„Schone das Mädchen, Hans, laß' es wenigstens für eine Zeitlang in Ruh — thu's mir zu gefallen,

Hans! Vielleicht, daß es sich dann von selbst eines andern, bessern besinnen thut."

Der Bauer versprach es.

Und als er eines Abend den Lallenhoferben wieder des Weges kommen sah, ging er ihm bis in den Scheunenhof entgegen, und sagte: „Hör', Balz, es wird für Dich besser sein, wenn Du Deine Kiltgäng' für eine Weil einstellen thust. Denn die Resa —"

„Wa—was hat sie schon wieder? E—etwa Zahnweh?"

„Nein, das nicht; wohl aber so eine Art Wunderlichkeit im Kopf'."

„A—a—ah so, 'ne Weiberlaun'! Da—da ist's freilich nicht gut, ihr a—a—auf die Zehen zu treten, hahaha! Ma—mal aber meine Frau — we—werd' ich ihr die Mucken schon austreiben, hahaha!"

Fünftes Kapitel.

Die heilige Weihnachtszeit war vorüber. Und die Wirtschafterin in der Teufmühle schien dessen froh zu sein; sagte sie doch zu ihrem Dienstherrn: „Dieser mehrtägige Besuch Ihrer werten Frau Stiefmama samt Fräulein Stiefschwestern mag Ihnen, Herr, wohl erfreulich und angenehm gewesen sein; meinem Küchenschrank' aber ist er geradezu verderblich geworden und die immerwährende, leckere Gasterei hat mich den letzten

Tropfen eingesottene Butter, das letzte sorgsam aufgesparte Hühnerei, sowie das letzte Glas Konfitüre gekostet, so daß ich wahrlich nicht mehr weiß, was nun anfangen. Werde mir für die nächste Zeit die Butter kaufen müssen — 's ist freilich eine Schand', wenn man eine solche Anzahl Milchküh' im Stall' stehen hat — nicht wahr? Aber was bleibt mir anders übrig? Sie müssen das ja selbst einsehen, Herr!"

Er wußte ebenfalls nicht bessern Rat. Auch er mußte es sich seufzend gestehen: Bin es herzlich froh, ja gewiß, daß die flatterhaften und naschsüchtigen Vögelchen, so munter ihre Gesellschaft auch war, endlich wieder von dannen gereist sind — die unaufhörlichen Ansprüche, das stets sich wiederholende Verlangen nach Schlittenfahrten, meine eigene große Zeit- und Geschäftsversäumnis — bin es wirklich froh, daß die mir sonst so lieben Leutchen die Teufmühle wieder für eine Weile verlassen!

Und als des folgenden Tages der Doktor Sträßler angeritten kam — dieser Besuch war ein ungleich willkommener; es kostete bloß einige Flaschen Wein, um die Stubenwände von lauter witziger Fröhlichkeit wiederhallen zu machen.

Der Doktor hatte im Dorfe einen Krankenbesuch zu machen. Und als die beiden Freunde gemütlich plaudernd das Mühlsträßchen hinaufgingen und in die Dorfstraße einbogen, hemmte Herr Leo plötzlich und unwillkürlich seine Schritte. Denn die junge Frauensperson, die eilig an ihnen vorbeihuschte — trotz des

ihre Züge neidisch verhüllenden Kopftuches hatte er sie gleich erkannt — diese stolze, leichte Gangart, diese hohe, elegante Gestalt — die Resa!

„Eine verdammt hübsche, stattliche Erscheinung!" bemerkte lebhaft der ihr nachblickende Doktor. „Giebt's wirklich solcher Gewächse in diesem Deinem Krähwinkel, Hektor? Gelegenheiten zu reizenden, galanten Abenteuern, wie?"

Sein Begleiter ließ jene Fragen unbeantwortet, begnügte sich, erzwungen zu lächeln. Für den Augenblick beschäftigte ihn nur der eine Gedanke: Nicht ein Wort des Grußes, ja nicht einmal einen freundlichen Blick hat sie mehr für mich!

Das stimmte ihn recht ärgerlich. Und als er der Abrede gemäß sich in die „Linde" begab, um daselbst bei einem Glase Wein die Rückkehr seines Freundes abzuwarten — da, in der Gaststube, traf er sie, die junge Ruckhöferin, schon wieder. Der Wirt war soeben in den Keller hinunter gestiegen, um ihr die vom Arzte verordnete, für ihre Mutter bestimmte Flasche Rotwein zu holen. Außer den beiden befand sich auf ein Weilchen niemand in der Stube. Eine lautlose Stille herrschte im Gemache, man konnte vom Ofengesimse her deutlich das gleichmäßige Ticken der altertümlichen Stutzuhr vernehmen. Das Mädchen gab sich den Anschein, als ob es mit großem Eifer die an der Wand hängende, den Bezug der Militärsteuer betreffende, amtliche Publikation studiere; während der am Tische sitzende Mühlherr immer noch nicht schlüssig

geworden, in welche Form er seine Anrede kleiden sollte. Er räusperte sich mehrmals, er begann endlich in zärtlichem Flüstertone: „Resa — geliebte Resa . . .“ Sie that, als hörte sie es nicht, las immer fort. Auch kam der alte „Lindenhansli“ mit der Flasche Wein in der Hand schon wieder die Kellertreppe heraufgekeucht. Und die junge Bauerntochter — fort war sie, mit kurzem, kaum hörbarem Gruße . . . Und Herr Leo, nachdem er die Thüre, in welcher sie so eilfertig entschwunden, noch ein Weilchen verdutzt angeglotzt hatte, brummte ärgerlich in sich hinein: Guck, guck, wie stolz und abweisend sie auf einmal geworden ist! Nicht einmal umgewendet hat sie sich, mir nicht einen Blick gegönnt, als wär' ich der wildfremdeste Mensch auf Erden. Meinte sie etwa, ich solle vor ihr einen Fußfall thun und mit aufgehobenen Händen flehentlich bitten: Wollen gnädiges Fräulein geruhen, einen Blick von Huld und Verzeihung — —? Teufel denn auch, Verzeihung, für was? Etwa daß ich, der unbescholtene junge Mann und angesehene Gutsbesitzer, die Frechheit gehabt habe, das Auge zu dem ungebildeten Bauernmädchen zu erheben, sie meiner Liebe und Achtung würdig zu halten? Und daß ich mich ernsthaft mit dem Gedanken trug, sie dereinst als mein lieb Eheweib in die Teufmühle einzuführen? Für sie gewißlich keine Unehre, ja hundert andere vornehme Bauerntöchter würden froh sein — sicherlich! wenn ich an ihre Hausthüre pochen käme! . . . Daß der rackerige und beschränkte Alte jenen reichen Bauernlümmel vor-

zieht, kann man füglich noch verzeihlich finden. Daß aber auch sie, sie — o wie dumm war ich, von dem Mädchen eine so hohe Meinung gehabt und seinetwegen auch nur einen Schritt nach diesem Ruckhofhause gethan zu haben . . . „Herr Wirt, eine Flasche Wein her und zwei Gläser!“ befahl er mit so lauter, rauher Stimme, daß der Lindenhansli darob schier erschrak.

Der Doktor Sträßler war nicht wenig erstaunt, seinen sonst so gemütsvollen Freund in solch' aufgeregter, mürrischer Stimmung zu finden. „Was ist geschehen?“ fragte er.

„O nichts, nichts! Solltest Du aber, geschicktester aller Menschenbeförderer, in Deiner Arzneibude wirklich die scharf purgierenden Mittelchen besitzen, von denen Du einstmals gesprochen — hier, gegen dieses dummstolze Bauernvolk wend' es nur herzhaft an, reich' ihnen die allerstärksten Dosen, ich erlaube es Dir!“

„Ja, ja, ich glaube Dir gern, daß Du Dich im gesellschaftlichen Verkehr mit diesen verknöcherten Bauern ungeheuer langweilen mußt. Aber warum hältst Du Dich nicht an die aufgewecktere Jungmannschaft?“

„Auch das habe ich versucht, bin nach Feierabend einige Mal hierher in die „Linde“ gegangen, gewiß, bei einem Kruge Most eine größere Anzahl Bauernburschen anzutreffen. Was thaten sie, um sich die Zeit zu kürzen? Sich in plumpen Scherzen und einfältigen, mitunter auch groben Neckereien ergehen. Oder auf prahlerische Weise von stattgefundenen nächtlichen Raufereien erzählen oder ditto Abenteuer

verabreden, deren Ziel gemeiniglich dahin auslief, fremde Kiltbuben gewaltsam „auszunehmen“ und „durchzuwalken“, oder einem verhaßten Bauer oder Bauernmädchen einen recht groben Schabernak zu spielen; oder sie verübten ein gemeinschaftliches Kartenspiel, bei welchem toll gelärmt, tüchtig „beschissen“ und unbändig gelacht wurde. Mich selbst als Zuschauer pflegten sie mit fremden mißtrauischen Blicken zu betrachten. Bloß einmal, als eines lauen Sommerabends draußen im Freien Kraftübungen vorgenommen wurden — Ringen und Schwingen — luden sie mich ebenfalls und gar dringlich dazu ein, und ich konnte es ihren Mienen ablesen und ihrem heimlichen Geflüster entnehmen, welch’ riesigen Spaß sie sich davon versprachen, „den blütterigen Stadtherrn“ recht tüchtig in die Finger zu nehmen und fliegen zu machen.“

„Oh — Oh — das hätt’ ich auch sehen mögen, unsern Recken Hektor im Ring- und Schwingkampfe mit diesen plumpen und ungelenken Bauernburschen, hahaha! Du warfst sie doch, einen nach dem andern — wie?“

„So geschah es wirklich. Und die Folge davon war, daß sie, obgleich ich ihnen ein Fäßchen Bier wichste, mich nur noch scheeler anguckten, denn zuvor, einige, die die Niederlage besonders schmerzte, mich eigentlich zu hassen anfingen, ich sah es wohl.“

„Wirst Dich hoffentlich wenig drum kümmern!“

„O gewiß! Auch erzähl’ ich Dir das nur, um Dir zu zeigen, welche Fülle gesellschaftlicher Freuden

sich mir hier bietet. Eine Ausnahme geschieht bloß, wenn etwa des Statthalters Sohn, der Jus studiert, während den kurzen Ferien sich zu Hause aufhält — ein unterhaltender, flotter Bursche, sag' ich Dir."

„Ei, warum befolgst Du meinen Rat nicht, weshalb nur immer als Einsiedler in Deinem langweiligen Neste verbleiben? Flieg' aus, Freund, komm' zu mir! Wir finden uns im Städtchen zusammen in bekannter fideler Gesellschaft, oder ich fahre Dich im Thale herum, wo es der flotten Wirtschaften und unter meinen Bekannten der gebildeten Leute genug giebt. Du wirst Dich famos vergnügen, zähle drauf!" —

Die Gelegenheit, „auszufliegen", bot sich schon des nächstfolgenden Sonntags. Es herrschte sehr angenehme, trockene Winterwitterung. Und im Amtsstädtchen fand eine „große" Volksversammlung statt, an welcher, der Auskündung zufolge, äußerst wichtige, kantonalpolitische Tagesfragen zur Besprechung gelangen sollten.

Herr Leo wußte, daß sein seliger Vater sich weit mehr um Geldgeschäfte, denn um die Politik bekümmert hatte.

Ihm selbst war dieselbe bislang ebenfalls fremd geblieben. Wohl hatte er auf der Universität einer sogenannten freisinnigen Verbindung angehört, die jedoch, ihm wahrnehmbar, keine eigentlichen politischen Ziele verfolgte, sondern ausschließlich der Geselligkeit diente, und gab es mitunter auch Reibereien und sogar scharfe Renkontres mit Mitgliedern anderer bestehenden

Studentenkorps, so geschah dies niemals der Politik wegen, sondern hatte stets ganz andere, am Biertische zu suchende Entstehungsgründe.

Die Politik war unserm jungen Mühlherrn bislang völlig fremd geblieben, und hatte ihm durchaus kein Interesse einzuflößen vermocht. Trotzdem beschloß er, die ausgekündigte Volksversammlung ebenfalls besuchen zu gehen. Ihm genügte, daß etwelche wohlthuende Zerstreuung in Aussicht stand, auch hoffte er dadurch das ihm abhold gewordene Ruckhofmädchen, an welches er wider Willen immerdar denken mußte, leichter vergessen zu können.

Früh mittags ritt er von dannen, um erst zu ziemlich später Nachtstunde nach Hause zurückzukehren.

Und des folgenden Tages kamen zwei Herren in den Mühlhof eingefahren und wünschten den Hausherrn zu sprechen. Sie schüttelten ihm gar freundlich die Hand und ließen sich von ihm in das Gastzimmer führen.

Nazi, welcher eine Weile darauf seinen Herrn aufsuchen ging, um ihm die Ankunft einer Ladung Weizen zu melden und diesbezügliche Weisung entgegen zu nehmen, konnte es hören, wie die beiden bebrillten Gäste — ein Dicker und ein Dünner — des angelegentlichsten auf jenen einsprachen: „Daß Sie gestern an unserer Versammlung teilnahmen, ist von den leitenden Persönlichkeiten auf das angenehmste vermerkt worden . . . Keine Bedenken mehr, Herr Günther! Just Sie, vermöge Ihrer hohen Bildung und unab-

hängigen Lebensstellung, sind ganz besonders dazu befähigt und berufen, in Ihren Kreisen für unsere gute Sache, die Verwirklichung unseres Parteiprogramms, Propoganda zu machen. Unser Agitationskomite rechnet bestimmt auf Ihre Mitwirkung, und wir alle werden Ihre Verdienste vollauf zu würdigen wissen, deß' können Sie zum voraus versichert sein . . .“

Nazi dachte bei sich: Trügen die Beiden nicht starke Schnurrbärte, könnte man vermuten, es wären fromme Glaubensmissionäre . . .

Er hörte seinen Herr erwidern: „Aber bedenken Sie, bitte, mein Geschäft, dem ich allein vorzustehen habe, und daß ich ja durchaus nicht Politiker bin!“

„Ihr Geschäft, Verehrtester, soll darunter auch gar nicht leiden, sondern eher noch profitieren. Sie werden sich in weiteren Kreisen zahlreiche Freund- und Bekanntschaften, für Ihr Mühlgeschäft neue, einträgliche Kunden erwerben . . . Die Bauern mit denen Sie bereits in geschäftlichem Verkehr stehen, gelegentlich ein bischen auf die Seite nehmen, und durch einige freundliche Worte mit unsern zeitgemäß politischen Bestrebungen bekannt zu machen, sowie ihnen ein Papierchen vertraulich in die Hand zu drücken — das wird Ihnen, werter Herr Günther, doch nicht viel Mühe oder Zeitversäumnis verursachen . . . Hier eine Anzahl gedruckter Parteiprogramme, nebst andern zu verteilenden Flugschriften . . .“

Aha, dachte Nazi, sind das solche Vögel? Nun

merk' ich! . . . „Herr, mahnte er zum zweitenmale, „was soll mit der Ladung Weizen geschehen?"

„Ich komme — komme sogleich!"

Nachdem die Gäste sich verabschiedet hatten, und während die Mühlknechte das Getreide abluden, sah man Herrn Leo eine Weile nachdenklich im Mühlhofe auf und ab promenieren. Offenbar handelte es sich um das ihm von den beiden „Komitemitgliedern" vorgetragenen Anliegen. Plötzlich hob er den Kopf, und indem er sich raschen Schrittes in das Haus, auf seine Schreibstube zurückbegab, sprach er entschlossen vor sich hin: „Politik — was soll ich mich um leidige parteipolitische Dinge kümmern? Gleichwohl — ich geh' auf den Vorschlag ein, sei's auch nur zu dem Zwecke, um mir etwelchen Zeitvertreib zu verschaffen, sozusagen aus Jux! Denn welche Zerstreuung bietet mir dieses traurige Bauernnest? Zumal seitdem mir aller Verkehr mit ihr, an der mein Herz gehangen — — fort mit dieser Erinnerung, ich werde sie mir mit Gewalt aus dem Busen reißen!" rief er beinahe zornig auf sich selbst. —

Im Lindenwirtshause saß eine Anzahl Großbauern bei ihrem Sonntagsschoppen. Und nachdem Weg und Witterung, Viehpreise und Kälbermast, Dreschergebnisse und Holzfuhren auf bereits beschriebene „kurzweilige" Weise besprochen worden waren, sagte der Krummhofpeter, seine Tabackspfeife frisch stopfend: „Mit der Verfassungsrevision soll's scheint's doch Ernst werden"

„So?"

„Ja. Die Versammlung im Städtchen sei von der sogenannten neuen, jungen Partei zusammen getrommelt und dabei gar laut aufbegehrt und revisiönlet worden."

„Und in meiner Zeitung steht's, daß in den obern Amteien bereits Unterschriften gesammelt werden voller Eifer!" berichtete ein anderer.

„Ei, hier ja auch!"

„Abah? Ist mir ganz neu! Von wem denn?"

„Es ist der Schneiderjoggeli, der mit den Unterschriftenbögen im Dorf' 'rumgeht, allabend von Haus zu Haus'. Eigentlich aber sollen andere dahinter stecken, die ihn schicken und bezahlen thun — der Herrenbauer und des Statthalters Jung'."

„Wie sagst Du, Hannes, des Statthalters Dolf? Wenn das sein seliger Alter wüßt', der so fest zu dieser Regierung gehalten!"

„O der hat den Mantel auch allezeit nach dem Wind zu drehen gewußt! Zudem wird der andere Bub', das jung' Prok'raterlein, die Hand im Spiel haben."

„Ja, ja, ganz richtig, der steht ebenfalls auf dem Dings da, dem gelben Büchlein, das sie einem ins Haus geschickt haben — ganz zu unterst, lug' nur nach, Stoffel!"

Pause.

Der Hohlwegchristen, nachdem er geräuschvoll genießt, begann von neuem: „Mich ärgert eigentlich bloß dieser Herrenbauer, der nicht einmal Bürger und dazu

ein junger Sprutz ist. Will sich hier in politische Sachen mischen oder gar uns darüber Unterweisung geben!"

Und die Bauern alle nickten Beifall und sagten: „Ja, ja, hast völlig Recht, Christen, dieser herrächtige Schnaufer soll uns keine Unterweisung geben, ist uns viel zu dumm, der!"

„Zwar", meinte der Kirchgäßler, „wär's um diese Lumpenregierung, die ihre Nase in allem haben will, und nur immer neue Steuern beschließt, im Grunde wenig schad'."

„O nein, gewiß nicht!"

„Das muß auch dem Doktor Sträßler seine Meinung sein, hält's ebenfalls mit der neuen Partei, den Revisiönlern."

„So? Hm, hm!" Die Bauern überlegten. Denn der genannte junge Arzt hatte, seitdem der im Städtchen wohnende alte Doktor Heim gestorben, und ihm selbst im Dorfe einige glückliche Kuren gelungen waren, sich rasch zahlreiche Gunst und großes Zutrauen erworben.

„Und unser Viehdoktor," fragte der Knubelhöfer, „mit welcher Partei hält's wohl der?"

„Das kann ich Euch genau sagen," ließ sich der Kirchmeier vernehmen. „Erst gestern abends ist er bei mir im Stall', bei meiner lahmen Bleßkuh gewesen. Und hat dabei über die Revisiönler gewaltig aufbegehrt."

„So? So? Er ist also dagegen?"

„Ganz entschieden, sag' ich!“

Das gab den Bauern sehr zu bedenken. Den geschickten Menschendoktor, dessen Hilfe für sich selbst oder ihre Familienangehörigen in Anspruch zu nehmen sie keinen Tag sicher waren, mochten sie durch eine konträre Politik nicht gerne beleidigen. Allein noch weit gewagter erschien es ihnen, die Gunst ihres Mitbürgers Tierarzt ohne zwingende Not zu verscherzen. Ging ihnen doch die Sorge um das liebe Vieh ungleich näher, denn diejenige für das leibliche Wohlbefinden von Weib und Kind, natürlich!

Drum sagte der Kirchmeier: „Ich hab' mich bereits ausbesonnen. Ich halte mich am Sprichwort: Es kommt selten was besseres nach . . . Es ist diesen Neuern nicht zu trauen, besonders wenn sie so leichten Schlag's sind, wie dieser Herrenbauer, der nur höchst selten zur Kirche geht, und im eigenen Haus' eine leidige Ordnung führt . . . Ich halt's lieber noch mit den Alten.“

„Ich auch! . . . Und ich auch!“ stimmten die Übrigen bei. —

Der Ruckhofbauer pflegte zwar, teils aus Sparsamkeitsgründen, teils wegen seiner großen Bedürfnislosigkeit, das Wirtshaus bloß bei besondern Anlässen, wie Liegenschaftenversteigerungen u. dergl. zu besuchen.

Trotzdem war er über die im Dorfe und Umgebung stattfindenden Tagesereignisse stets so gut unterrichtet, wie irgend einer, Dank seiner Dienstboten und Werkleute, die ihm jede Neuigkeit geschäftig zutrugen und,

besonders zur Winterszeit, wenn in der wohlgeschützten Tenne mehrere Wochen lang mit dem Flegel Getreide gedroschen wurde, lebhaft verhandelten.

So wußte der Taglöhner Webersteffen eines morgens beim Frühstücke zu erzählen: „Nächte (gestern abends), als ich nach Hause kam, berichtete mir meine Alte: Soeben ist der Mühlherr mit noch Einem hier gewesen. Du hättest ein gewisses Papier, auf dem schon eine ganze Reihe Namen stand, unterschreiben sollen — Revisionsbegehren, oder wie sie's nennen thaten."

„So, der Herrenbauer?" höhnte der Ruckhöfer. „Was hat dieser Städterbub' zur Nachtszeit im Dorf herum zu schleichen, was der junge Pflitz sich fürwitzig in unsere politischen Sachen zu mischen? Lug' er doch lieber zu Haus', zu seinem verwahrlosten Geschäft, da hat er genug zu schaffen, denk' ich! . . . Doch wirst Du hoffentlich das Ding nicht auch unterschrieben haben, Steffen — wie?"

„Nein, vorläufig noch nicht. Zwar bekam ich Bericht, ich soll in die Kirchgaßschänke kommen, wo der Mühlherr —"

„So? Also auch in den Wirtschaften treibt sich dieser Herrenbauer herum, sogar an Werktagen, und läßt zu Haus' Knecht' und Mägd' frei schalten? O, da braucht man sich nicht zu wundern, daß es dermaßen zugeht in dieser Teufmühle! . . . Und Du gingst hin, Steffen, in die Pinte?"

„Freilich ging ich hin, um zu sehen und zu hören,

was denn eigentlich dort vorgeh'. Und dort saß wirklich der Mühlherr; und aus dem Städtchen der junge Förster, des Statthalters Dolf nebst einer Anzahl anderer hiesiger Männer und Burschen — meistens ab dem „Rain“ — die sich den gespendeten Most wohl schmecken ließen.“

„Gespendeten Most, sagst Du? Und von diesem Herrenbauer?“

„Nein, es war der Förster, der zahlte. Haben, scheint's, Geld genug in der Kasse, diese Herren Revisiönler.“

„So? So? Hm, hm!“

„Aber auch unser Viehdoktor war da,“ erzählte der Taglöhner weiter; „und der hielt's mit den Alten; und da hättet Ihr hören sollen, Meister, wie die sich gegenseitig neckten und stritten für und wider die Revision, für und wider die Regierung, gleich den schlimmsten Prokratern, ja gewiß! So daß man schier nicht wußte, welcher Partei Recht geben. Am End' mußte der Viehdoktor abziehen, weil er immer wie eifriger und böser wurde, und unbesonnen schwatzte, und die Andern nur desto ausgelassener lachten. Darauf gab es erst recht Most über die Tische weg, so viel ein jeder nur trinken mochte. Doch als es zum Unterschreiben kam der Bogen, da drückte ich mich säuberlich von dannen.“

„Daran thatest Du recht, Steffen!“ lobte der Bauer. „Denn ist schon die gegenwärtige Regierung, so sich eine liberale nennt und unsre Gemeind' zur Anstellung

eines zweiten Schulmeisters gezwungen und uns die Schul- und Armensteuer aufgehalst sozusagen mit Gewalt, eine nichtsnutzige — wie würde wohl die Regierung aussehen, welche uns von der Sorte Leut', wie dieser Herrenbauer einer ist, gegeben würd', frag' ich? Man denke ja nur an das ausgelassene, schändliche Wort, das er einmal — ich glaub', es war am Abend vor unserm Schulexamen — öffentlich verlautet hat, so daß es im ganzen Dorf 'rumgekommen: Jeder Mensch sollte ein Ideal vor Augen haben, soll er gesagt haben. Und nachher hat's der Häuslerveri auf Befragen ausgelegt — und gewiß ganz richtig, denn er, der Veri, ist ja ebenfalls einige Jahr' in der Stadt gewesen — was unter einem Ideal zu verstehen sei, nämlich so eine Art weibliches Geschöpflein, Komödianten- oder Aufwartmädchen, mit denen in größern Städten die Studenten ihren sündhaften Kurzweil treiben! Sollte man die Zunge, die vor jungen Leuten so was auszusprechen sich erfrechen thut, nicht ausreißen, frag' ich?"

Wohl wagte die Resa schüchtern einzuwenden: „Ihr irrt Euch, Vater! Ideal heißt — ich hab' da in einem Büchlein ein Gedicht, worin gar schön und deutlich gesagt ist, was ein Ideal — "

„Schweig'," fuhr ihr der Alte ins Wort, „und bleib' mir mit Deinen Versleinbüchern vom Leib'! Es wär' wohl besser, Du thätest sie verbrennen, dafür den Goffiné oder das Christenlehrbuch fleißiger zur Hand nehmen . . . Und um auf diesen Herrenbauer zurück-

zukommen: Zu Haus', in der Mühle wär' sein Platz; dort sollt' er in „Revision" machen, damit das Geschäft nicht zum Teufel geht. Aber nein, für das dumme Hausen ist der Bursch' schon viel zu gescheidt, weibelt lieber von Haus zu Haus', läuft in den Pintenschänken herum und — wer weiß, ob nicht gar noch in sündhafter Weis' den Idealen nach; vergeudet sein Geld, thut den einfältigen Leuten politische Dinge, Verbesserungen genannt, vorschwindeln. Mir aber soll er damit nicht kommen — möcht's ihm nicht raten!"

Diese und ähnliche Auslassungen ihres Vaters fühlte Resa, obgleich sie es nicht merken ließ, gleich Nadelstichen in ihr jungfräulich Herz eindringen; wußte sie doch, daß es nicht blos die politische Thätigkeit des jungen Mühlbesitzers war, die ihren Vater so haßvoll gegen ihn aufregte, sondern daß dieser tiefen persönlichen Abneigung ganz andere Motive zu Grunde lagen. Und sie seufzte bange: Ach, wenn ihm nur nicht etwa einfällt, mit seinen Unterschriftenbogen auch in unser Haus zu kommen, etwa aus lauter Rachsucht und Mutwille, um meinen Vater recht gründlich zu ärgern — der Auftritt, so notwendig draus entstehen müßt'!"

Doch erwies sich diese Befürchtung als eine sehr überflüssige. Denn trotzdem der Mühlherr, den einlaufenden Berichten nach, die sämtliche männliche Bewohnerschaft des Unterdorfes und der benachbarten Höfe mit seinem freundlichen Besuche beehrte, teils allein, teils in Gesellschaft anderer Parteiemissäre — den Ruckhof mied er beharrlich, ging entweder stolzen

Blickes oder mit seiner Begleitschaft unbefangen und lautfröhlich plaudernd an dem Hause vorbei. Das wollte das schöne stolze Mädchen doch ein wenig wurmen; es schaute ihm verstohlen nach — und war es nicht eine Thräne, die sie sich hurtig aus den Augen wischte?

Des Ruckhöfers hatten eingeschlachtet; und desselben abends wurde Resa mit der gewohnten „Schicketen" — Geschenk in Gestalt eines mächtigen Schinkens nebst diversem Schweinefleisches und Würsten — in das Pfarrhaus abgeschickt. Natürlich war der Empfang ein überaus freundlicher, desgleichen die Bewirtung eine den Umständen angemessene. Als die junge Bauerntochter das Pfarrhaus verließ, war es bereits stockdunkle Nacht geworden; ein Nebel herrschte, daß man nicht zwei Schritt weit sehen konnte; beflügelten Schrittes eilte sie das Kirchgäßchen hinunter, stieß jedoch plötzlich einen lauten Schreckensschrei aus. Denn, indem sie nahenden Tritten hurtig auszuweichen im Begriffe stand, prallte sie unversehens an eine menschliche Gestalt — eine hohe dunkle Männergestalt, die ärgerlich ausrief: „Was soll das?" Eine ihr ach, so wohlbekannte Stimme, die in gänzlich veränderter spöttischer Tonart hinzufügte: „Ah, die Fräulein Resa — etwa ein bischen nachtschwärmen, wie?"

Die also Angeredete hatte sich schnell gefaßt und gab stolz und beleidigt zurück: „Solch' höhnische Frage schickt sich für einen Tugendhelden, der zur Nachtzeit alle Häuschen absucht und in den Wirtschaften herum-

läuft, ganz vortrefflich!“ Worauf unser Mühlherr voller Kälte und Bitterkeit erwiderte: „Das hat eine gewisse ungetreue Bauerntochter zu verantworten. Der Mensch muß doch auch etwelche Zerstreuung haben, nicht wahr?“ Sprach's und ging, ohne weitere Antwort abzuwarten, raschen Schrittes von dannen. Sie hätte ihm in dem Momente auch keine Antwort zu geben vermocht, so sehr hatten seine Worte ihr ins Herz geschnitten und die Kehle zugeschnürt.

Und als des folgenden Morgens der Webersteffen in der Küche erschien, um ein bißchen Leinöl zum Schmieren seines Dreschflegels zu heischen, da bat ihn Resa leise: „Sag' meinem Vater nichts mehr von diesen leidigen politischen Geschichten, Du siehst ja, wie das ihn nur aufregen und ärgern thut. Kannst dafür dann und wann ein Schnäpschen trinken kommen — verstanden?“

Der Tagelöhner war es höchst zufrieden und schwieg. Damit hatte jedoch die Tochter des Hauses wenig gewonnen. Denn nun war es ein anderer, ebenso schwatzhafter Drescher, Ulichristele genannt, der statt des Steffen die Berichterstattung übernahm und dem Bauer eines Morgens mit sichtlichem Behagen erzählte: „Schlauköpfe sind sie halt doch, diese Revisiönler! Dem Förster und des Statthalters Dolf scheint es nämlich zu Anfang des Rummels, da noch niemand recht wußte, um was es sich eigentlich handle, gelungen zu sein, auch des Lallenhöfers Balz dran zu kriegen, und zum Unterschreiben zu bringen — werden

ihm irgend was vorgeschwatzt haben, das er nicht verstand. Das that aber den einfältigen Bursch', nachdem ihm sein Alter und die übrigen nahen Verwandten darüber große Vorwürfe gemacht hatten, übel gereuen. Und gestern abend sei er wie wild in die Kirchgaßpinte gelaufen, wo just das Komite versammelt war, und habe verlangt, daß man seine Unterschrift auf der Liste streiche. Da habe man ihn aber nur so gehänselt und närrischen Spaß mit ihm getrieben — es sei zum Totlachen gewesen, hat der Nachtwächterseppli gesagt. Und schließlich sei er, der Balz, weil er zu toben angefangen, von des Küfers Buben 'nausgeschmissen worden."

„O die freche nichtsnutzige Bande!" rief der Bauer entrüstet aus. „Man sollte sie beim Gericht verklagen und scharf büßen lassen an Geld und mit Käfig, ja gewiß! Doch was sag' ich, beim Gericht? Was gelten noch Religion, Ordnung und Gesetz, nun, da ja die Buben zu regieren angefangen und sogar noch großen, mächtigen Anhang finden zu Stadt und Land, selbst von solchen, die ihnen von rechtswegen entgegentreten sollten mit der Rute in der Hand. Dieser unser sogenannter Mühlherr z. B., ist es nicht 'ne Schand, daß so einer, der kaum recht trocken hinter den Ohren und dazu noch bloß Ansaß, d. h. ein Hergelaufener ist, mit seinen Frechheiten das Dorf unsicher machen und mit einem ehrsamen Ortsburger gröblichen Unfug treiben darf — daß so was geduldet wird, ist's nicht 'ne Schand'? ... O ich hab damals genug davor gewarnt,

das schöne Mühlgut einem Unbekannten, Fremden zu überlassen, und gemeint, eher sollten wir Großbauern es gemeinschaftlich erstehen, um selber darüber Meister zu sein. Aber man wollte nicht. Nun haben wir die Bescherung. Hätt' ich's doch, obwohl ich leider keinen Bub' hab', von mir aus gethan, ganz allein. Nun reut's mich über die Maßen, hm, hm!" schloß er, mehr zu sich sprechend. —

Die wieder ziemlich hergestellte Ruckhofbäuerin sagte beim Schlafengehen zu ihrem Manne, sagte es in dem ihr eigenen ruhigen, näselnden Tone: „Höre, Hans, unsere Resa ist seit letztes Spätjahr eine ganz andere geworden. Früher that sie dann und wann auch ein Liedlein singen, nun keinen Laut mehr, nicht einmal ein vergnügt Gesicht oder ein munter fröhlich Wort. Dagegen häufig heimliche Thränen und Seufzer. Am End' wird sie uns noch krank werden, Du wirst sehen."

„Hm, hm!"

„Am End' wär's vielleicht doch das Beste und Gescheiteste, Du gäbest nach, thätest wegen dem Mühlherrn nichts mehr dagegen haben."

„Nein, nein, Maribeth, schwatz' mir nicht mehr davon! Lieber, wenn mir keine andere Wahl bliebe, des Karlischneiders Bub', der doch bekanntlich der ärmst' und zittelhafteste Bursch' des ganzen Dorfes ist, zum Tochtermann kriegen, als jenen — ich mag den Namen nicht einmal aussprechen! Denn des Schneiders Bub' wär' doch noch ein gläubiger Christ und Katholik, während der andere — weißt Du auch,

Maribeth, was dieser Herrenbauer mal in der „Linde“ gesagt hat? Es sind der Zeugen genug vorhanden, die's mit eigenen Ohren gehört haben: Zur strengen Orthodoxie, die andere christliche Religionsarten zum voraus verdamme, könne er sich niemals bekennen . . . Und der Häuslerveri, der darüber befragt worden, hat das Wort dahin ausgelegt — und der muß es ja wissen, hat er doch in seinen jungen Jahren Schulmeister werden wollen — Orthodoxie heiße zu deutsch Ochsenglaube. Womit natürlich unsere heilige katholische Kirche gemeint ist . . . Und so einen Mensch', der also red't und denkt — nein, Maribeth, mut' mir das nicht zu, eher ließ' ich mir den Hals abschneiden, als daß ich unser christlich erzogenes Mädchen einem solchen dahin geben würd'. Müßte mich ja vor des Himmels gerechter Strafe fürchten, hm hm!“ —

Der Ulichristele wußte zu berichten: „Wer hätte das geglaubt, daß die Revisiönler einzig in unserer Gemeind einundachtzig Unterschriften, also weit mehr als die Hälfte, kriegen würden?“

„Ansassen, Knechte und mindere Bürger!“ polterte der Bauer verächtlich. „Lauter Leut', die um einige Maß Birnenmost Weib und Kind, ja unsere heilige Religion verraten würden. Und wer weiß, ob nicht meine eigenen Knecht' und Tagelöhner hinter meinem Rücken —“

„Wenigstens ich nicht, Meister, wo denkt Ihr hin!“

„Und ich auch nicht!“

„Ich ganz und gar nicht, hab' nie einen Gedanken daran gehabt!" beeilte sich jeder zu beteuern.

Beim „Wannen" aber, als der Steffen und der Christele sich eine Weile in der Futtertenne allein befanden, sagte der erstere in unruhigem Flüstertone: „Sollt' er wirklich Wind bekommen haben, daß wir beide —"

„Bah, nichts weiß er, suchte es uns bloß auf listige Weis' zu entraten — o ich kenn' ihn, den alten Fuchs!"

Der Bauer meinte: „Und sollten sie der Unterschriften auch genugsam zusammen gebracht und erlistet haben – kommt's 'mal zum Haupttreffen, werden wir andern, die Hablichen und Ehrbaren im Lande, ihnen schon zeigen, wer Meister ist, ja wohl!"

Allein auch in diesem Punkte gab sich der Alte einer argen Täuschung hin.

Bei der kantonalen Volksabstimmung über das mit einer genügenden Anzahl Unterschriften belegte Begehren nach einer teilweisen Verfassungsrevision trugen die eingelegten Ja= über die Neinzettel — mit zwar geringem Mehr, doch war es immerhin ein Mehr — den Sieg davon. So verkündeten es die Freudenfeuer und Böllerschüsse, sowie die Jubelrufe und frenetischen Gesänge der am Spendwein sich labenden „Neuen" von den Anhöhen herunter. So stand es des folgenden Tages auch in den Zeitungsbulletins mit ausführlichen Zahlen schwarz auf weiß ...

Am meisten ärgerte sich der Ruckhöfer über das

von ihm gehaltene „Wochenblatt“, das bislang über die Verfassungsrevisionsbestrebungen, sowie über die „Revisiönler“ selbst die abschätzigsten Urteile gefällt hatte, und nun, nach der geschehenen Abstimmung, sich zu der Bemerkung bequemte: „Eigentlich läßt sich diesem Volksbegehren eine gewisse innere Berechtigung nicht absprechen . . .“

„Berechtigung nicht absprechen,“ überlas der Bauer noch einmal kopfschüttelnd. „Was soll das heißen?“ brummte er. „O, nun hab' ich's. Das hungrige Prokraterlein, das das Blättlein schreibt, vermeint plötzlich gerochen zu haben, woher der Wind weht, und fängt säuberlich an, sein schäbiges Mäntelchen zu drehen . . . Maribeth,“ rief er in die Küche hinaus, „wenn das „Wochenblättlein“ wiederkommt, weis' es zurück oder schmeiß' es ins Feuer — gehört? Will mir ein anderes, getreueres Blatt anschaffen.“

Über seinen Taglöhner Ulichristele vernahm er, daß derselbe ebenfalls droben auf dem Siesbühl, bei dem „Revisionsfeuer“ gewesen sei und beinahe am lautesten gesungen und jubiliert habe. Denn er hoffe, daß, sobald die „Neuen“ an das Ruder gelangt seien, er die längst ersehnte obrigkeitliche Wegmacherstelle erhalten werde.

„O der Falsche!“ rief der Bauer entrüstet. „Soll mir aber nicht mehr über die Dachtraufe kommen, man thu's ihm gleich zu wissen!“ gebot er. „Unsere Resa,“ fuhr er in seinem Zorn fort, „ist einem seiner Fratzen Taufgotte — nicht einen Rappen soll er mehr zu

Neujahr kriegen, ich verbiet's . . . Und was diesen nichtsnutzigen Herrenbauer betrifft — sollten seine dünnbeinigen Fohlen nochmals aus dem Pferch' brechen und in unsern Hofstatten 'rumlaufen, wie's dieser Tage geschehen ist — ich geh' mir eine Flinte holen, ich schieß' sie über den Haufen, ja das thu' ich!"

„Hans," wehrte die Bäuerin, „werd' doch nicht so bös', es könnt' Dir ja an der Gesundheit schaden."

„Wer Teufel sollt' denn nicht wild werden, wenn man sieht, wie's auf der Welt zugeht, wie falsch und niederträchtig und erzschlecht die Leut' geworden; und wie das Pack einem über den Kopf wachsen will, auch in unserm ehedem so ruhigen, ehrsamen Dorf' — alles das Werk dieses ausgelassenen, verteufelten Herrenbauers! . . . Aber noch hat der letzt' nicht geschossen, kommen mal die Wahlen, wird der Hosenlupf erst recht losgehen!"

Sechstes Kapitel.

Wenigstens jenes eine Mal hatte der Ruckhöfer richtig vorausgesehen: Angesichts der zu treffenden Verfassungsratswahlen begann der Parteikampf sich erst recht zu einem allgemeinen, leidenschaftlichen und heftigen zu gestalten. Beinahe täglich fanden da und dort Parteiversammlungen statt, an welchen die Wahllisten aufgestellt oder revidiert, die Kriegskassen ge-

bildet und die Feldzugspläne entworfen wurden. In den einzelnen Ortschaften schlossen die Parteiangehörigen sich enger zusammen, hielten ihre mehr oder minder geheimen Zusammenkünfte, bestellten leitende Ausschüsse, die mit den Kreiskomites sich in Verbindung zu setzen, denselben Bericht zu erstatten und Weisungen entgegen zu nehmen hatten.

So geschah auch in unserm Wackelhausen. Die „Neuen" oder „Revisiönler" kamen in der Kirchgaßschenke, ihre Gegner dagegen ebenso häufig in der Oberstube des Lindenwirtshauses zusammen.

Jedermann aber war erstaunt zu sehen — seine eigenen Hausgenossen am allermeisten — wie der Ruckhofbauer, der sich zeitlebens ungleich mehr um seine eigenen, als um die öffentlichen Interessen gekümmert hatte, auf einmal ein solch' eifriger, ja geradezu leidenschaftlicher Politiker geworden war. Zwar die Ehre, den entfernten Kreisversammlungen beizuwohnen, überließ er, schon der Unkosten wegen, gerne jüngern und beredtern Parteigenossen. Desto pünktlicher fand er sich bei den abendlichen Zusammenkünften in der „Linde" ein, desto lauter und eifriger bediente er sich des ihm gewährten Wortes, um die Großbauern, die mit Ausnahme weniger zu den „Alten" hielten, aus ihrem Phlegma aufzurütteln und zur größtmöglichen Kraftentfaltung anzuspornen. Dazu trank er sogar einen Schoppen Landwein, und schien ihn dafür die Auslage von drei Batzen gar nicht zu reuen.

Resa, sie allein, ahnte die eigentliche Ursache der leidenschaftlichen Aufregung, die sich ihres Vaters — ganz gegen seine Gewohnheit — in politischen Dingen bemächtigt hatte. Es ist, seufzte sie, einzig und allein der tiefe Haß, den er auf Herrn Leo geworfen . . .

Da wurde der alte Mann plötzlich von einem heftigen Rückenschmerz befallen, der ihm beinahe jegliche körperliche Bewegung verunmöglichte. Vom Bette nach der warmen Ofenbank oder in den hohen ledergepolsterten Lehnstuhl und von da wieder ins Bett zurück, das waren die einzigen Reisen, die ihm noch zu vollbringen vergönnt waren. Daß dabei seine üble Laune sich noch mehr verschlechterte, braucht wohl nicht erst gesagt zu werden.

„Draußen scheint die helle Märzsonne," klagte er, „die Bauern fahren bereits mit Pflug und Düngerwagen zu Feld. Und ich muß alles meinen hinterhägen*) Knechten überlassen!"

„Die Resa wird ja dabei sein," suchte die Bäuerin zu beruhigen.

„Bah, nur ein Weibsvolk, vor dem sie doch nicht die rechte Furcht haben!"

„Auch ist es ja noch früh' an der Jahreszeit, Hans, und bis der eigentliche Haustagen**) kommt, wird sich bei Dir alles zum Bessern wenden. Du hast ja dies Rückenweh auch schon gehabt vor Jahren; und

---

*) lässigen.

**) Frühling.

wie's damals vergangen ist, wird's, so wollen wir hoffen, auch diesmal wieder vergehen."

„Nein, nein," ächzte der Bauer, eine schmerzhafte Grimasse schneidend, „diesmal hält's mich wie mit Zangen gepackt, fährt mir wie mit spitzen Messern sogar in Arm und Bein bis in die Zehen und Fingerspitzen hinaus, trotz Doktorzeug, das gar nicht helfen will! . . . Und," fuhr er knurrend fort, „das gerad' jetzt, da ich am liebsten mit dabei wär', um diese verfluchten Revisiönler zur Ordnung zu weisen, gerad' jetzt muß ich wie ein lahmer Gaul da liegen oder hocken, das macht mich ganz wild!"

„Ach Hans, überlaß' doch das leidige Politisieren lieber andern, jüngern," meinte die gutmütige und äußerst friedliebende Bäuerin. Worauf jedoch ihr Mann rasch und höhnisch versetzte: „Ah, diesem Mühlherrn meinst Du? damit er, stets auf der Jagd, uns die Stimmen der einfältigen dummen Teufel wegschnappt mit seinem guten Maul und allerhand andern Mitteln, he? O daß ich so unthätig daheimhocken muß!" brummte er.

Er erkundigte sich bei seinen Dienstboten: „Schaffen schon viele Leut' drauß' auf dem Feld?"

„Ja, so fast allgemein."

„Auch dem Müller, dem Herrenbauer seine?"

„Nein, die sieht man noch nirgends."

„O, das glaub' ich gern, der hat Wichtigers zu thun, als an die Feldarbeit zu sinnen — glaub's gern'!"

Nach dem Nachtessen sagte der Bauer zu seiner ihm die Arznei reichenden Frau Maribeth: „Soeben kommt mir 'was in den Sinn: Streicht nicht einer der Mühlknechte unserm Dienstmädchen nach?"

„Ja, ein Mahlknecht, der mit den roten Haaren. Just ist er bei ihr in der Küche."

„Gut, gut! Sag' ihm, Maribeth, er soll ein wenig zu mir in die Stube 'reinkommen, ich hätt' ihm was zu sagen, hm, hm! Stell' ihm dann auch einen Krug Most auf, Maribeth, hier auf den Tisch — verstanden?"

Und als der stämmige, mehlbestaubte Bursche mit etwas verlegener Miene in die Stube getreten kam, lud ihn der Bauer mit freundlichem Grinsen zum Sitzen ein: „Nimm Platz — hier, auf diesem Stuhl'! Trink' ein Glas Most auf meine Gesundheit . . . Wie geht's denn alleweil in der Teufmühle? Habt Ihr viel zu schaffen?"

„Zu Zeiten wohl, ja!"

„Ist Euer Herr streng'?"

„Wann er zu Hauf' ist, ja! Dann sollt' alles so im Sprung' gehen und wie am Schnürchen. Gut, daß er viel fort ist."

„So, so, viel fort, sagst Du? Natürlich in Geschäften, he?" forschte der Alte, dem Mühlknechte das Glas mit zitternder Hand nachfüllend. „Fruchteinkäuf', Mehlverkauf, Handelsreisen, gelt?"

Der Bursche zögerte. „Ich glaub' nicht," sagte er endlich, „daß es lauter Handelsreisen sind."

„Was denn? . . . Red' nur, mir darfst es schon sagen, ich verrat' es niemand! . . . So trink' doch! . . . Und wegen unsrer Else — die Else ist ein ganz rechtschaffen Dienstmädchen, schaffrig und treu, wird mal ein tüchtig Hausfrauchen werden, hm, hm! Auch hab' ich soweit nichts dagegen, daß Du in Ehren zu ihr kommst, so oft's Dir gefällt, Blasi!"

„Heinrich ist mein Name."

„Hm, hm — ja richtig, der frühere Mahlknecht hat Blasi geheißen . . . Um aber auf Deinen Herrn zurückzukommen — also geht er viel auf Reisen, die mit dem Geschäft nichts zu thun haben, gelt? Zum Beispiel heut' — ich sah ihn hier eilig vorbeifahren . . ."

„Ja richtig, heut' morgen — es war aber ein fremdes Fuhrwerk, der junge Kreisförster saß darin und noch ein anderer aus der Stadt, einer der fürnehmsten Oberrevisiönler, wie ich hernach vernommen."

„So, so? Aber erzähl' Du nur weiter!"

„Sie fragten, als sie in den Hof eingefahren, nach unserm Herrn, ob er doch zu Hause'. Dann, nachdem sie in der Stube drinn'n ein's auf den Zahn genommen, fuhren alle drei gar fröhlich von dannen."

„Gar fröhlich, sagst Du?"

„Freilich ja, gar ausgelassen fröhlich. Hört' ich doch, da ich das Roß halten mußte, wie mein Herr beim Einsteigen lachend ausrief: Auf politische Werbung gehen, dem Sufferän*) den Balg streichen, jedem

*) Souverän.

dummen oder bockbeinigen Hansjoggi, Melk oder Christen oder wie die lieblichen Namen alle heißen, vertraulich die reinliche Hand drücken oder gar noch von ihnen mit einem Schmollis beehrt zu werden — ein köstlich Vergnügen, nicht wahr? Hahaha! lachte er wiederum ganz ausgelassen, und fügte bei: Nun, für diesmal will ich den Jux noch mitmachen, dann aber . . . Da erwiderte das fürnehme Stadtherrlein, indem es sich noch die glänzigen Handschühlein anzog und eine Cigarre anzündete: Aber Herr Verfassungsrat und was sonst noch nachfolgen wird, wie Sie nur so sprechen können! Worauf unser Herr schnell versetzte: Nein, nein, davon schweigt mir, diese Ehr' gönn' ich einem andern . . . Weiter verstand ich nichts mehr, denn — fort waren sie."

„Wohin ging die Fahrt?"

„Wie ich merken konnt', ins Thal hinauf, in die Bergdörfer . . ."

Für jenen Abend hatte der Ruckhofer Stoff genug zum Nachdenken.

„Herr Verfassungsrat!" brummte er höhnisch, nachdem er mit Hilfe seiner Maribeth zu Bette gestiegen war. „Also haben sie, die Neuen, ihn bereits auf die Liste genommen? Ei, wie sollten sie nicht? So ein Hauptstimmenjäger, der so herrächtig geschliffen schwatzen und mit seinem gemeinen*) Thun den einfältigen Leuten den Kopf verdrehen kann . . . Verfassungsrat, hm, hm!

*) leutseligen, herablassenden.

Und dann immer höher hinauf bis ins Regierungs-stüblein — ei, warum denn nicht, wenn diese Re-visiönler-Fetzel wirklich Meister werden sollten? Oder gar noch ins Staatsseckelamt — vom Müller zum Staatsseckelmeister, das paßte ja fürtrefflich! ... Dem Sufferän den Balg streicheln, soll er gesagt haben — wen er wohl damit gemeint hat? Vielleicht den reichen Bärenwirt zu Wittau, der von dem vielen Essen und Trinken so dick und fett geworden, daß er sich kaum mehr krümmen kann? Also haben sie ihn noch nicht völlig auf ihre Seite bringen gekonnt? O es wird ihnen mit ihren Schmeichelreden und Ver-sprechungen schon noch gelingen! ... Mit ihrem Schmollis beehrt zu werden — sann er weiter nach — was soll man unter diesem Wort verstehen? Etwa der Bauern Kirschenwasser? Oder gar ihre Töchter? O dumm und handleckerisch genug wären viele unserer Revisionsnarren, sogar reiche Bauern, schon, daß sie ihm ihre Mädchen antrügen! Und auch dieser Herren-bauer schlimm genug, um von dem Anerbieten auf seine Weis' Gebrauch zu machen, o gewiß! ... Nun, wenn er sich doch nur eine nähme, mir schon recht, sehr recht sogar, hm, hm! Dann würd' unsere Resa endlich Ruh' bekommen und sich meinem väterlichen Willen fügen!"

Es gelang ihm ohne sonderliche Mühe und nennens-werte Opfer, den verliebten Mühlknecht in Sold und Pflicht zu nehmen, nämlich von ihm über das Treiben

und die Vorgänge in der Teufmühle die gewünschten, regelmäßigen Berichte zu erhalten.

Dieselben lauteten ungefähr folgendermaßen: „Von jener Fahrt ins obere Thal kehrte unser Herr erst des folgenden Tages und zwar zur späten Nachtstunde und, dem Lärm nach zu schließen, in feuchtfröhlicher Stimmung, nach Hause zurück. Und früh morgens schon hatten sich des Statthalters Bub' und andere Revisiönler wieder eingefunden, um Bericht und Weisung entgegen zu nehmen. Wie überhaupt kein Abend vergeht, ohne daß Hiesige und Fremde ins Haus kommen und mit dem Herrn konferenzeln . . . Gestern ritt er schon wieder über Feld."

„Und die Wirtschaft, wie geht's mit dieser?"

„Läßt sich denken! Die Sägemühle bleibt die Hälfte Zeit müßig stehen . . . Seitdem der Lipp wegen Krankheit hat austreten müssen, ist keine Ordnung mehr im Viehstall. Ein Rind, das prächtige, köstliche Falbrind, hat verworfen*), eine Kuh beim Sprung über den Brunntrog ein Bein gebrochen, so daß sie geschlachtet werden mußte, ein Kalb ist ins Jaucheloch gefallen und darin erstickt."

„So, so," versetzte der Bauer, sich mit Mühe bezwingend um seine Schadenfreude zu verbergen. „Hörst Du, Maribeth, dem Mühlherrn sind zwei Stück Vieh zu Grund' gegangen — hörst Du? . . . Und in der Mühle, wie geht's in der Mühle?" forschte er weiter.

*) vorzeitig das Kalb geworfen.

„Ja, das ist eben ein verzwicktes und verdrießliches Dabeisein. Die hiesigen größern Bauernkunden sind uns der Politik wegen fast alle untreu geworden und müssen wir immer weiter, in fremde Dörfer in die Kehre fahren. Mit der Handelsmüllerei aber steht es so: Unser Herr läßt sich von den listigen Bauern anschwindeln, kauft schlechte, nüchtige Frucht*) ein, und da sollten wir Mahlknechte gutes Mehl draus machen. Schicken's die Bäcker zurück — auf wen wirft man die Schuld? Auf uns unfähige Mahlknechte. Der Herr schenkt eben jedermann Glauben, oder versteht sich schlecht auf die War'."

„Da hast Du recht, Heinrich! Wo sollt er, der Städter-Bub', die Kenntnis hernehmen? . . . Und auf dem Feld ist wohl noch wenig geschafft worden?"

„Nein, meines Wissens nicht. Heut' morgen hat der Herr darüber laut aufbegehrt, daß andere Bauern mit der Frühjahrsarbeit bereits fertig seien, während wir noch nicht einmal recht angefangen. Aber daran ist er selbst schuld, denkt nur immer an anderes, und reist alleweil seinen politischen Geschäften nach zu seinem eigenen Schaden . . ."

Recht so, ganz recht! dachte der Ruckhöfer, sich vor Vergnügen die Hände reibend. „Nur so zugefahren," rief er, nachdem sich der Mühlbursche entfernt hatte, „desto eher wird dieser Herrenbauer auf dem Hund

*) übelriechendes, schimmliges Getreide.

sein, hm, hm! Dacht' ich's doch, daß es diese Ausleitung nehmen werd'!"

Die Bäuerin, bei ihrem Strickstrumpf, nickte stumm.

Resa that, als hörte sie jene Worte nicht. In ihrem Schlafkämmerlein aber stand sie geraume Weile sinnend am Fenster und seufzte traurig: „Hätt' ich ihm Gehör schenken dürfen, es stände nicht so. Ich würde ihm meine guten Ermahnungen gegeben und auf guten Wegen behalten haben — ach, ach!"

Siebentes Kapitel.

„Hü!" rief Herr Leo von Zeit zu Zeit, Roß und Ackerbube zu rascherer Gangart anfeuernd.

Das geschah draußen auf dem zur Teufmühle gehörenden „Bodenacker", der — die hohe Zeit, da das Feld ringsum bereits vollständig bestellt war — noch zu Hafer angesät werden sollte. Der Gutsherr selbst hatte die Pflugsterzen in die Hände genommen. Zwar warf es ihn, den Ungeübten, anfänglich ziemlich derb in der Furche herum; doch ging die Arbeit gleich besser vonstatten, sowohl zu seiner eigenen Befriedigung, als zur Enttäuschung seines hackenden Werkvolkes, das sich an einem Fiasko zu erfreuen gehofft und unter sich bereits bezügliche Bemerkungen ausgetauscht hatte.

„Hü!" mahnte der junge Mühlherr, indem er mit zunehmender Gewandtheit und Sicherheit den Pflug

durch das schwere, zähe Erdreich leitete. Bis abends, so rechnete er, wird dieses Grundstück nahezu umgepflügt und angesäet sein. Morgens dann geht's an den Langacker — an die Gerstensaat — „hü, dort vorne!" wiederholte er. „Heirele, lass' es tüchtig vorwärts gehen!"

Da kam aber der Nazi angehumpelt und meldete mit seiner dünnen, ungebrochenen Stimme: „Es sind Gäste angekommen, Herr!"

„Wer ist's?"

„Der Doktor Straßer oder Sträßler, das andere Herrlein kenn' ich nicht. Sie thun gar eilig und haben die Jungfer Lisette bereits in arge Bedrängnis gebracht."

„Meinetwegen!" gab der Gutsherr, ohne stille zu halten, verdrossen zurück. „Hab' jetzt keine Zeit. Sollen warten bis Mittag, oder aber zu mir aufs Feld 'rauskommen."

Die Folge davon war, daß die Gäste wirklich in das Feld heraus kamen. Der Doktor Sträßler rief schon von weitem in seiner muntern Weise dem Mühlherrn zu: „Ei, sieh da, Cincinnatus am Pfluge!"

„Ich bin aber kein Cincinnatus."

„Was nicht ist, kann werden."

„Ich fühl' aber gar keinen Ehrgeiz."

„Kann auch ohne solchen geschehen — dem Verdienste seine Krone . . . Nun, so halte doch endlich still. Guck, wen ich Dir da bringe!"

„Ah, der Herr Fürsprech Streichler — freut mich sehr!"

Nun mußte er seine Arbeit doch unterbrechen. Denn der letztgenannte Herr war anerkanntermaßen das geistige Oberhaupt und die leitende Persönlichkeit der gesamten „Neuen" oder Revisionspartei. Nun konnte der Gutsbesitzer doch nicht umhin, die Gäste in sein Haus zu geleiten, wo sie, ihren Andeutungen zufolge, mit ihm dringende Rücksprache über wichtige Partei- und Wahlangelegenheiten zu nehmen wünschten.

„Ich wollte," klagte Herr Leo, einen sorgenvollen Blick auf seine bei der Feldarbeit zurückgelassenen Dienstboten zurückwerfend, „es wäre mit diesen Wahlen schon vorbei, ja, ich möchte manchmal wünschen, von der ganzen Sache nichts zu wissen!"

„Du scherzest wohl, Hektor!"

„Sie scherzen wohl, lieber Herr Günther!" — So riefen die beiden Gäste lebhaft und wie aus einem Munde. Worauf der Mühlherr mit großem Ernst erwiderte: „Ich scherze keineswegs. Denn sehen Sie, Herr Fürsprech, diese politische Campagne, an welcher ich mich — hier mein Freund Doktor wird es Ihnen bestätigen — anfänglich mehr aus Übermut und des Vergnügens halber, als aus andern Gründen aktiv beteiligte — hat meiner Ökonomie bereits fühlbaren Schaden gebracht. Und gewisse leidige Vorfälle haben mich neuerdings daran gemahnt, daß es an der Zeit ist, meine Thätigkeit wieder ausschließlich meinen vielseitigen Privatgeschäften zu widmen. Darum auch

12*

mein ernsthaftes schriftliches Gesuch an das Kreis-komite, man möge meinen Namen von der Kandidaten-liste streichen. Denn daß ich — wenn ich wirklich gewählt werden sollte, was ich jedoch bezweifle — den wochenlangen Sitzungen des Verfassungsrates beiwohnen und mein Geschäft auf jene Dauer nachlässigen oder ungetreuen Dienstboten überlassen sollte — unmöglich, sag' ich, solches wird im Ernste niemand von mir verlangen können! Deshalb bitte ich Sie, meine Herren — doch gehen wir lieber ins Haus, treten Sie gefälligst ein, meine Herren!"

In der gastlichen Stube, beim Glase edeln Rot-wein, begann nun auch Herr Streichler zu sprechen und zwar in der warmen, gewinnenden Weise, die ihm ganz besonders zu eigen war. „Wir wissen die Gründe, die Sie, Herr Günther, gegen eine fernere aktive Beteiligung bei unserer Revisionsbewegung ins Feld führen, vollauf zu würdigen, und haben deshalb die ausgezeichneten Dienste, die Sie unserer Sache bereits geleistet haben, eben der damit verbundenen persönlichen Opfer wegen um so höher angeschlagen und dieselben Ihnen auf Guthaben geschrieben. Und nun komme ich sowohl im Auftrage des Centralkomites als aus eigener Initiative, um Sie dringendst zu er-suchen: Bringen Sie unserer Partei auch noch das fernere Opfer, werden Sie Verfassungsrat, Herr Günther! Durch Ihre liebenswürdigen Charakter-eigenschaften und Ihren kecken Humor ist es Ihnen in kürzester Zeit gelungen, sich im hohen Grade die

Gunst der Mehrheit der Wähler dieses Bezirkes zu erwerben, und sind demzufolge, so viel ich weiß, auch als der Erste auf die Wahlliste genommen worden. Und da in zehn Tagen schon die Wahlen stattfinden werden, würde eine Ablehnung Ihrerseits nicht verfehlen, bei unserer Partei Aufsehen, Mißfallen und Konfusion hervorzurufen, ja sogar unsern Sieg in diesem Wahlkreise, auf den wir so sicher rechnen zu können glaubten, in hohem Grade in Frage zu stellen ... Dann noch eins, Herr Günther! Sie haben vorhin der vielen Schwierigkeiten Erwähnung gethan, die bei der Führung Ihres vielseitigen Geschäftes sich Ihnen, dem alleinstehenden Manne, entgegen stellen und Ihnen kaum eine freie Stunde erlauben, um ruhig Atem schöpfen zu können. Nun hören Sie meine Meinung: Sie passen ganz und gar nicht an diesen Ort, für dieses penible Geschäft. Ihre akademische Bildung, sowie Ihre sonstige geistige Begabung befähigen Sie für einen ganz andern, nützlichern und ungleich angenehmern Wirkungskreis. Das ist auch die Meinung meiner Freunde, die mit mir übereinstimmen, daß nach errungenem Wahlsiege, den wir ja alle erhoffen, Ihnen, Herr Günther — bitte, Herr Günther, lassen Sie mich doch ausreden! — sofort eine Ihnen zusagende höhere Beamtenstelle eingeräumt werden solle ... Sie werden Ihre sehr wertvolle Besitzung verkaufen oder günstig verpachten, und eine Sphäre betreten, wo Sie weit besser am Platze sind und sich auch ungleich wohler befinden, als es in diesem

obskuren und langweiligen Bauerndorfe der Fall zu sein scheint.“

Zwar erhob Herr Leo noch allerhand Einwände und Bedenken, und glaubte in seiner angebornen gutmütigen Bescheidenheit, die ihm von solch’ maßgebender Seite gewordenen Offerten ablehnen zu müssen. Insgeheim jedoch begannen jene ihn wohlthuend zu kitzeln. Meine Freunde haben vollkommen recht, dachte er, ich tauge nun einmal nicht weder für dieses Müllereigewerbe, noch für das verzwickte Bauerngeschäft, zu deren richtigem Betriebe, wie ich leider täglich von neuem einsehen muß, es weit mehr Geschick, Tugenden und Untugenden erheischt, als meiner Person zu Gebote stehen. Nur ein ausgebildeter und von Jugend auf dazu dressierter Geschäftsmann und Rappenklemmer kann hier prosperieren. Im Verkehr mit diesen auf alle Vorteile und sogar auf Betrügereien erpichten Bauern, sowie mit trägen oder nichtsnutzigen Dienstboten werde ich stets den Kürzern ziehen müssen und den Schaden davon tragen. Hat mich doch diese Einsicht bereits schwere finanzielle Einbußen gekostet. So ein höherer Beamtenposten dagegen, mit der regelmäßigen, leichten Beschäftigung und hübschen Besoldung, der Umgang mit gebildeten Leuten, das angenehme gesellschaftliche Leben — diese Aussicht kam ihm immer wie verlockender vor. Freilich, so dachte er weiter, indem er sich mit der Hand über die von blondem Kraushaar beschattete, weiße Stirne fuhr, wenn meine Liebe zu dieser vornehmen Bauerntochter

zu einem andern, günstigen Resultat geführt hätte ... So aber ...

„Gut," erklärte er endlich, mit dem Glase mutig anstoßend, „der Sache und unserer Partei zulieb, und weil Sie, meine Herren, es also wünschen, bin ich bereit, noch eine Weile „bei der Spritze" zu verbleiben. Ich stelle mich Ihnen zur Verfügung."

„Bravo!" rief der Doktor erfreut, „nun gefällst mir wieder, Freund Hektor!" Und der Herr Rechtsanwalt fügte mit seinem verbindlichsten Lächeln und einem kräftigen Händedrucke hinzu: „Empfangen Sie meinen aufrichtigsten Dank, Herr Verfassungsrat, der mutige Entschluß soll Sie nimmer gereuen ... Nun aber muß ich aufbrechen. Es bleibt mir und den übrigen Mitgliedern des Agitationskomites noch so vieles zu thun übrig, die Besuchs- und Aufmunterungsreisen im ganzen Kanton herum! Adieu, vielleicht sehen wir uns noch vor den Wahlen wieder ..."

Indessen schien Nazi, der dienstbare Geist des Hauses, nur auf den Weggang der beiden Gäste gewartet zu haben, um seinem Herrn die Meldung zu machen: „Der Melk*) läßt Euch anfragen, ob für Saathafer gesorgt sei?"

„Saathafer? Im Speicher droben, im ersten Kasten links, liegen ja zehn Malter aufgeschüttet, prima Saathafer."

Das Buckelmännchen kratzte sich den dünnbehaarten

---

*) Melchior.

Schädel und sagte mit dem ihm eigentümlichen grinsenden Lächeln: „Ja, seht, Herr, das hab' ich wohl gewußt, bin ich doch selbst auch dabei gewesen beim Aufschütten. Nun aber ist der Kasten leer, wie Ihr Euch selbst überzeugen könnt."

„Leer, sagst Du? Also gestohlen worden?" rief Herr Leo entsetzt.

„Glaub' nicht, Herr," erwiderte Nazi gelassen. „Wohl aber wird er verfüttert worden sein."

„Verfüttert, meinst Du? Zu dem übrigen Hafervorrat und der Masse Krüsch*) auch noch diesen ächten russischen Goldhafer verbraucht, den ich von dem Amtsrichter Fink eigens für die Aussaat gekauft habe zu hohem Ausnahmspreis', nämlich das Pfund zu vierzehn Rappen!"

„Nun, weit aus dem Rußland hatte der Fruchthändler Fink jenen goldenen Hafer nicht bezogen, sondern, wie ich zufällig in Erfahrung gebracht, bloß vom Gächhaldensenn erhalten — gewöhnlicher, schwerer Berghafer, für welchen dem Senn' acht Rappen bezahlt worden."

„So? Also in allen Ecken Überlistung und Betrug? Daß doch das heilige Donnerwetter solch' elende Menschen und eine solche Wirtschaft —"

„Haltet ein, Herr, nehmt wenigstens mich aus, denn von dem Goldhafer hab' ich nicht ein einzig Körnlein genossen!"

---

*) Kleie.

Herr Leo aber fuhr, ohne jener Bemerkung Beachtung zu schenken, höchst ungehalten fort: „Zum zweitenmale Saathafer anschaffen zu müssen — ist das nicht zum Wildwerden, zum Davonlaufen, frag' ich?"

Zu dieser unerwarteten Auslage gesellten sich noch andere Sorgen und Verbindlichkeiten, an welche der Mühlherr durch einlangende Briefe unliebsam gemahnt wurde — Wechselschulden, welche er s. Z. für Getreideankäufe eingegangen war.

Nachdem er noch schnell eine Runde durch die Mühle gemacht und sich von der Thätigkeit des Sägewerkes flüchtig überzeugt hatte, bestieg er seufzend sein Rößlein und ritt in raschem Trabe nach dem Amtsstädtchen hin.

Dort angelangt, galt sein erster angelegentlichster Besuch dem Notar Süßling. Dieser befand sich auf seinem Bureau, war anscheinend sehr eifrig mit Schreiben beschäftigt, und es verging eine geraume Weile, bis er mit ziemlich frostiger Stimme, die gegen das ausgesucht höfliche und zuvorkommende Gebahren von früher gar auffallend abstach, sich nach den Wünschen seines Klienten erkundigte.

„Ich sollte abermals Geld haben, Herr Notar!"

„Geld — wie viel?"

„Zweitausendfünfhundert Franken."

„Zwei—tausend—fünfhundert," wiederholte der Geldmann langsam. Und ohne von seiner Skriptur aufzublicken, erklärte er trocken: „Da werden Sie mir

hypothekarische Versicherung geben müssen, Herr Günther!"

„Hypo—thekar—ische —"

„Versicherung, ja! Nebst einem Prozent Provision!"

„Pro—vi—sion?"

„Ei, gewiß! Denn ich werde, da meine eigene Kasse momentan erschöpft ist, die Summe mir ebenfalls beschaffen und dafür die üblichen Prozente entrichten müssen. Oder gehen Sie doch lieber zu der Kantonalbankfiliale selbst, vielleicht, daß Sie dort das Geld etwas billiger kriegen werden." Mit dieser gleichgiltig gesprochenen Schlußbemerkung nahm der hagere und mit einer großen blauen Brille versehene Geschäftsmensch seine schriftliche Arbeit wieder auf.

Herr Leo aber empfand eine große innerliche Abneigung, den Direktor der Filialbank, der ihm als eifriger Anhänger der Regierungspartei geschildert worden, mit seinen finanziellen Verlegenheiten bekannt zu machen, er zog es vor, sich das Geld, wenn auch zu bedeutend härtern Bedingungen, von dem verschwiegenen Winkelbanquier leihen zu lassen. Freilich, die „hypothekarische Versicherung" wurmte ihn immer noch, und er bot alle Beredtsamkeit auf, um sich jene Kreditschädigung, wie er es nannte, zu ersparen. Doch Herr Süßling blieb unerbittlich. Auch suchte er seinen Klienten damit zu beruhigen: „Der Herr Amtschreiber ist mein persönlicher, vertrauter Freund, und es wird blos eines kleinen Trinkgeldes bedürfen, damit er, statt

die Arbeit durch einen geschwätzigen Schreiber verrichten zu lassen, den Akt selber ausfertigt; auf seine Verschwiegenheit können Sie rechnen . . . Also dreitausend Franken sagen Sie?“

„Meinetwegen dreitausend, ja!“

„Macht zu den bereits geliehenen sechstausend, rund neuntausend Franken. Dafür setzen sie mir die sogenannte Mühlwiese, zwölf Jucharten enthaltend, als Unterpfand ein, nicht wahr.“

„Wie, Unterpfand auch für die Sechstausend?“

„Ja. Wird dann ein Titel daraus werden auf mehrere Jahre fest. Ihr Vorteil, natürlich! Denn ich müßte mir das früher geliehene Geld, da der Rückzahlungstermin längst abgelaufen, nun doch nebst Zinsen und Verzugszinsen einfordern, ja, ich stand soeben im Begriffe, Sie an ihre Verbindlichkeiten schriftlich zu mahnen. Nun wird durch den Akt alles in Ordnung gebracht, nicht wahr, Herr Günther?“

Der Herr Notar war, nachdem er des guten Geschäftes sicher, auf einmal wieder so ausgesucht höflich und liebenswürdig geworden, wie dies vor Monaten, anläßlich ihrer ersten Bekanntschaft, der Fall gewesen.

Mit welcher „Zuvorkommenheit“ und Gewandtheit zog er, sobald er den neuerrichteten Hypothekenschein in seinem Gewahrsam hatte, die verfallenen Kapitalzinsen, „Provisions- und Kommissionsgebühren“ von der auszuzahlenden Summe ab, so daß dem Schuldner von dreitausend blos noch vierundzwanzighundert und

sechzig baare Franken und etliche Centimes auf der Hand verblieben . . .

Als Herr Leo, von dem Notar hinauskomplimentiert, dessen Haus verließ, brummte er zornig und ärgerlich in sich hinein: „Daß Dich, Du Wucherseele, doch der Henker holte!“

Herr Süßling dagegen schaute dem Davoneilenden mit einer Miene nach, auf welcher der Gedanke deutlich zu lesen stand: O Du kommst wieder, sollst mir noch etliche Male bluten!

Zu Hause angelangt, wartete des jungen Mühlherrn eine neue, überraschende Botschaft. Es war seine Wirtschafterin, die, als sie ihm das reichliche und lecker bereitete Abendessen auftrug, das beidseitige Stillschweigen zuerst brach mit der inhaltsschweren Eröffnung: „Ich teil's Ihnen nur ungern mit, bester Herr . . . Aber ich kann's so nicht länger aushalten. Die Dienstleute glauben, mir auch gar keinen Respekt schuldig zu sein, die Knechte achten meine Befehle wenig oder gar nicht, ja, beantworten dieselben, wie's heut' schon wieder geschehen ist, mit Spott und Hohn, sagen, ich versteh' doch nichts vom Müllern und Bauern, und es geh' mich nichts an, und andere beleidigende Worte mehr . . . Zudem bin ich bei den Jahren angelangt, da man nicht mehr gern' dienen mag, sondern sich nach einer andern Zukunft, einer trauten Heimstätte umschaut,“ sagte sie, die Augen verschämt niederschlagend. „Ich habe einige Ersparnisse zurückgelegt, dazu das kleine elterliche Erbe . . . Zwar

wird es mir," schloß sie in elegischem Tone und tief seufzend, „ordentlich schwer fallen, dieses mir lieb gewordene Haus, sowie den gütigsten aller Dienstherren zu verlassen, doch was bleibt mir unter diesen Umständen anders übrig, urteilen Sie nun selbst, lieber Herr Günther!"

Sie hatte sich den Plan so fein zurecht gelegt schon seit Wochen, und sich gesagt: Es ist, nachdem alle andern ihre Wirkung versagt, die letzte Karte, so ich auszuspielen habe, und hoffentlich die erfolgreiche. Er wird mich nicht ziehen lassen, meine Höflichkeit, meine sorglichen Dienste und Kochkenntnisse nicht entbehren können. Vielmehr wird die Kündigung ihn tief erschrecken; er wird meine Hand zärtlich ergreifen und gefühlvoll ausrufen: Lisette verlass' mich nicht! Ich bin ja gern bereit, Dir an meiner Seite die Dir gebührende höhere Stellung einzuräumen . . .

Wirklich schaute er sie eine Weile ziemlich betroffen und gedankenvoll an, um dann aber mit grausamer Gelassenheit zu antworten: „Ich hätte eigentlich so 'was längst erwarten können. Sie passen wirklich mit Ihren trefflichen Kenntnissen und besondern Eigenschaften weit eher in die Stadt, als in ungebildete, bäuerische Kreise. Auch sind Sie keineswegs veraltet und noch hübsch genug, um Ihr Eheglück machen zu können, wozu in der Stadt sich weit mehr Gelegenheit bietet," fügte er nicht ohne etwelche Schalkhaftigkeit hinzu. Dann fuhr er, indem er nach dem Öl- und Essigfläschchen griff, um seinen kalten Braten zu be-

gießen, in ernsthaftem, höflichem Tone fort: „Also mag ich Ihrem Glücke, Jungfer Lisette, kein Hindernis in den Weg setzen. Nur möcht' ich Sie bitten, diesen Sommer, am Ende auch nur bis Johanni, noch bei mir auszuharren."

Die Wirtschafterin eilte, mit dem einzigen Suppenteller in der Hand, in die Küche hinaus.

Das Spiel war verloren, der letzte vornehmste Trumpf hatte die erhoffte Wirkung versagt, mit der Aussicht, Mühlherrin zu werden, war es aus für immer.

Was hatte diese Stine sie so seltsam spöttisch anzugucken? Sollte die freche Bauerndirne etwa gelauscht und ihre geheimen Absichten durchschaut haben? fragte sich Jungfer Lisette voller Unruhe. „Das Spülen und Küchenreinigen geht heute wieder sehr langsam vonstatten!" bemerkte sie, nur um ihrem Ärger etwelche Luft zu schaffen. Worauf jedoch die schnippische Entgegnung erfolgte:

„Mich däucht, das ist ganz und gar meine Sache, ob ich mit der Arbeit ein Weilchen früher oder später fertig werde, geht wohl niemand etwas an."

Dieses ungebildete, grobe Bauernpack! dachte sich die Wirtschafterin hocherregt und empört. Nein, 's ist wirklich nicht mehr zum Aushalten. Und dieser Herr Günther — o er ist im Grunde um kein Haar besser, ein häßlicher, gefühlloser und undankbarer Mensch!

Sie zog sich eilig und ohne sich weiter um die Wirtschaft zu kümmern, in ihre Schlafstube zurück,

warf die Thüre hinter sich zornig zu; während das junge dralle Küchenmädchen laut auflachte: „O die alte, mannsüchtige Närrin, hihihi!"

Achtes Kapitel.

Trotz aller von den Ärzten, Wunderdoktoren und Quacksalbern verordneten und zumeist gleichzeitig zur Anwendung gebrachten Heilmittel wollte des Ruckhofers Gliedschmerz immer noch nicht weichen.

Man hatte ihn auf die schöne Jahreszeit vertröstet. Nun war sie da. Allein auch die wärmsten Sonnenstrahlen vermochten, trotzdem der Kranke seinen abgemagerten Körper von ihnen förmlich ausdörren ließ, das Übel nicht zu heben, vielmehr schien dasselbe eher in Zunahme begriffen zu sein. Aus dem Bette in die Wohnstube, aus dieser auf die sonnige, windstille Hausbank hinaus, das waren die täglichen Reisen, die er mit Hilfe des Krückstockes noch langsam auszuführen imstande war.

„Wär' ich doch lieber gleich tot!" ächzte er voller Unmut und Überdruß. „Denn was kann mein Dasein, das eines alten, lahmen Krüppels, noch nützen? Vom Fenster oder von der Bank aus müßig zuschauen, wie andere Leut' schaffen und werken tagaus und ein!"

„Klag' nicht, Hans! Thu Dich nicht versündigen, Hans!" sprach die sanfte Frau Maribeth ihm zu.

„Denk', es sei so der Wille Gottes. Denk', Du habest Dein Lebtag genug gewerkt, um nun von der langen, harten Arbeit getrost ausruhen zu dürfen, ei gewiß! Auch haben wir ja Gottseidank Vermögen genug, damit wir ohne Sorg' leben können und Du Dich nach Gutdünken pflegen kannst — Vermögen mehr als genug ... Hat Dir der Doktor nicht eine Badekur angeraten?"

„Der Doktor ist ein Narr!" knurrte der Bauer. „O ja, das fehlte noch, daß ich drei, vier Wochen lang mich so in ein Badewirtshaus begeben sollt', mir für teures Geld fürnehme Süpplein und Plättlein aufstellen lass', mich bei dem fürwitzigen Herrengeschlemp' schrecklich langweilen thu', und obendrein noch alle Stund' und Minuten denken und mich fragen müßt': Wie geht's wohl zu Haus' mit den Arbeiten, was geschieht mit Roß und Vieh? Nein, Maribeth, davon schweig' mir, ich brächt' es nicht über's Gewissen! Ist's mir doch schon eine schwere Buß' genug, so müßig zu Haus' sitzen, unsere Dienst- und Werkleute ohne Meisterschaft auf's Feld ziehen lassen zu müssen, aih, aih!" ächzte er, vom Gliedschmerz und Unmut geplagt.

„Ei," wendete seine Frau ein, „ist denn nicht die Resa bei den Dienstleuten von früh bis spat, regiert gleich der erfahrendsten Bäuerin, geht Allen mit bestem, fleißigen Beispiel voran; weiß sie durch freundliche, muntere Wort' bei guter Laune zu erhalten, so daß alles geht wie am Schnürchen, und alle Nachbarn sich drob verwundern!"

„Hm, hm!“

„Ja, wenn wir diese Resa, das brave, kuraschierte und geschickte Mädchen nicht hätten, was wollten wir beide alten, ernsthaften Leut' nun anfangen?“

„Hm, hm!“ Das klang schon um vieles nachdenklicher.

„Und erst heut', als ich ihr so nachblickte, hab' ich mir wiederum gedacht voller Stolz und Mutterfreud': Welch' eine tüchtige und mutige Großbäuerin diese unsere Resa 'mal werden wird; und wie schad' es wär', wenn sie's mit einem Mann nicht gut treffen sollt' — verdient hätt' sie das Unglück wahrhaftig nicht.“

Da meinte der Bauer: „Darum eben hatt' ich ihr den Balz —“

„Ach, Hans, schweig' mir doch endlich von diesem Lallenhöferbub', ich bitt'! Denn daß ich Dir's endlich gestehen muß: Ich, in meinen Mädchenjahren war nicht so hübsch und reich und stolz, wie's unsere Resa ist, allein diesen Lallenbalz — und besäß' er einen Berg voll Gold — diesen einfältigen, tölpischen Bursch' hätt' ich auch nicht heiraten mögen, ihn weder achten noch lieben können, daß es nur weißt. Nein, da warst Du doch ein ganz anderer Bursch'!“

„Hm, hm!“ versetzte der Bauer geschmeichelt und seine Gedanken wieder einmal in angenehme Jugend-erinnerungen versenkend . . .

Abends brachte der alte Nachtwächterkobi, der im Dorfe zugleich die Briefträgerstelle bekleidete, ein Brieflein für die Hausmagd, und erzählte, während er sich das Pfeifchen stopfte: „Heut' morgen ist unser Gregor

in die Stadt gereist, um seine Militärsachen abzugeben. Grad seien die Herren Verfassungsrät', wohl an die Hundert, aus dem Rathaus gekommen; darunter auch unser Mühlherr, der der junghübscheste und stattlichste gewesen sei von allen."

Der Bauer zog seine mächtigen Brauen finster zusammen und grunzte sein angewöhntes diesmal sehr mißfälliges „Hm, hm!" Während Resa, die den Tisch deckte und die Worte ebenfalls vernommen hatte, rasch in die Küche hinaus eilte. Dort vernahm sie, da sie die Thüre halboffen gelassen, wie ihr Vater sich in sehr verächtlichem, haßvollem Tone äußerte: „Schweig' mir doch von diesen Verfassungsräten — Buben sind's, lauter Buben!"

Sie aber wiederholte in ihrem Herzen nur immer die Worte, die der Briefträgerkobi gesprochen: Der junghübscheste und stattlichste von allen . . . Ja, ja, das ist er gewiß! Und auch der leichtsinnigste, ach, ach! fügte sie tief seufzend hinzu.

Einige Tage darauf berichtete der Taglöhner Käspiklaus: „Als ich gestern abend nach der Mühle ging, um mir für unsern jungen Schreihals zur Unterlag' einen Sack Spreuer zu holen, da kam just der Mühlherr aus der Stadt zurückgereist, in seinem feintüchernen Staat anzusehen wie ein Pfarrherr oder Landammann. Und ich konnt' es deutlich vernehmen, wie der krumme Nazi ihn auf der Haustrepp' mit den spaßigen Worten begrüßte: Ach, Herr, schickt doch lieber mich in den Verfassungsrat, es würd' Euch von größerm Nutzen sein! . . . Und er hat wohl recht,

der Bucklige,“ fuhr der Klaus zu berichten fort. „Denn grad' des Abends zuvor habe der mit Kundenfrucht beladene Kehrwagen mitsamt den darauf sitzenden, betrunkenen Knechten umgeworfen in den wassergefüllten Straßengraben hinein. Die Burschen mögen wohl sehr unsanft erwacht sein, hahaha! Dabei aber sei auch viel Frucht zu Schaden und der Wagen übel zugerichtet worden, heißt es. Auch hätten, wie ich ferner vernommen, die Mahlknechte mit einander Streit bekommen und einander Schelmereien*) vorgehalten, begangen an den Kunden, wie an ihrem Herrn selbst. Überhaupt eine Wirtschaft in dieser Teufmühle, wenn der Herr nicht zu Haus' ist, kaum zu beschreiben, sagen die Leut'. Besonders seitdem die Jungfer Lisette gekündigt hab', und ihr daher an allem nichts mehr gelegen sei.“

Ein anderes Mal wußte der Wagnerseppi, der sich von dem Ruckhofbauer einen Gaul geliehen hatte, jenem zu erzählen: „Heute morgen, nachdem ich im Städtchen angekommen war und mein Schwein abgeliefert hatte, ging ich zum Notar Süßling, um ein verfallenes Zinslein zu entrichten. Ich soll ein Bissel warten, hieß es, es sei bereits jemand beim Herrn drinnen. Und wie ich in der Vorstube wartete, und mir die Wandbilder betrachtete, hörte ich, wie in der Schreibstube nebenan eine Stimme, die ich sogleich als diejenige unsers Mühlherrn erkannte, laut und ärgerlich

*) Diebereien.

sagte: „Nein doch, Herr Notar, solch' übermäßigen Zins zu fordern!“ Worauf jener ganz gelassen erwiderte: „Ja, sehen Sie, Herr Verfassungsrat, das Geld ist mir eine War', ein Handelsartikel; und gleichwie der Müller aus seinem Korn und Weizen, der Krämer aus seinem Tuch oder seinen Spezereien und der Apotheker aus seinen Bitterkeiten und Säuren, Salzen, Pülverchen und Pillen den höchstmöglichen Nutzen zu ziehen sucht, so thu' ich auch aus meinem meistenteils ebenfalls geliehenen Geld — wer will mir daraus einen Vorwurf machen? Man kennt meine Tarife, und lass' es jedermann frei, zu mir zu kommen oder nicht. Auch Ihnen gegenüber kann ich keine Ausnahme machen, 's ist so mal meine Geschäftspraxis . . .“ Ich aber fragte mich: Ist es möglich, daß unser Mühlherr mit diesem grausamen Süßling Geschäfte macht! Wie kann ein Mann mit solch großem Gut und Geschäft in Geldnot kommen?“

„O gar nicht zu verwundern, bei dieser seiner heidenmäßigen Wirtschaft, ganz und gar nicht!“ versetzte der Bauer lebhaft und höhnisch. „Aber wie sagte doch der Klosternarr: 's geht alles so lang' es mag . . . Man wird sehen, über kurz oder lang' sehen!“

„So sagte auch unser Viehdoktor, als er mit mir nach Hause fuhr, und nachdem ich ihm die Geschicht' erzählt hatte. Schon was ihn, den Herrenbauer, dieser Verfassungsrummel und sein Verfassungsratstitel gekostet habe! meinte er; die schwere Summ',

gewiß! . . . Ich dachte bei mir: Der Doktor ist zwar sein großer Feind und immer noch sehr falsch*) darüber, daß er selbst bei den Wahlen gegen ihn hat den Kürzern ziehen müssen. Aber wahr muß doch etwas sein, was man über die schrecklichen Wirtshausürten**) reden gehört hat. Und dann — wer sollte die endlosen Säufereien haben bezahlen müssen, wer anders, als die, so auf den Wahllisten gestanden, also auch er, der Viehdoktor selbst, was ihn wohl so sehr aufgebracht hat, begreiflich! . . . Um aber wieder auf den Mühlherrn zurückzukommen," fuhr der schwatzhafte Wagnerseppli fort, „was ich im Städtchen drinn vernommen —"

„Was vernommen, was?" forschte der Bauer gierig.

„Ei, daß er, der Mühlherr —"

„Sag' doch lieber der Herrenbauer!"

„Nun, meinetwegen der Herrenbauer."

„So erzähl' doch, was hat er weiter noch verübt?"

„Verübt? Nichts, daß ich wüßt'. Wohl aber hat man mir gesagt, und zwar war es der Metzgermeister selbst, daß er die beste Aussicht habe — nämlich unser Mühlherr — die junge reiche Falkenwirtin, deren Mann vor einem Jahr gestorben, zu kriegen."

„O glaub' das nicht, Wagner, wohl nur eitel, dumm Geschwätz'!" rief der Bauer ärgerlich. „Wie sollt' die reiche junge Witfrau —"

„Man sagte es mir aber für ganz wahr und ge-

*) zornig.

**) Rechnungen.

wiß," beharrte der Mann; „es soll sogar gesehen worden sein, wie sie, die schöne Frau Falkenwirtin, ihm aus Lieb' und Gefallen neulich fast die Zehen abgetreten, und ihm bei seinem Fortreiten nicht genug hab' nachschauen können. Und der Stallknecht — Ihr kennt ihn ja, den Jakob — hat lachend gemeint: Die wird mit ihrem schweren Geld dem flotten Mußjöh die Hosen schon flicken! und hinzugefügt: Nun, dem möcht' ich den Schick schon gönnen, giebt er mir doch allzeit das schönste Trinkgeld —"

„Das vom Prok'rater geborgte!" fiel der Bauer höhnisch ein.

Seine Tochter dagegen — sie hatte aus kindlichem Gehorsam und ihrem eigenen Gewissen das Versprechen abgelegt, aller Liebschaft mit dem jungen Mühlherrn strenge zu entsagen, und das Versprechen bis zur Stunde auch tapfer und redlich gehalten. Sie hatte sich sogar daran gewöhnt, jede zärtliche Neigung für jenen in ihrem Innern als völlig abgestorben und begraben zu betrachten. Welche Selbsttäuschung! Denn als dieser Wagnerseppli der ihr selbst auch als sehr hübsch bekannten Falkenwirtin Erwähnung that, mit dem Beifügen, daß sie geneigt sei, den Besitzer der Teufmühle mit ihrer Hand und ihrem Reichtum zu beglücken, da empfand sie einen plötzlichen stechenden Schmerz, dringend in ihr geheimstes Herzinnere hinein. — Wie sollte sie nicht! seufzte sie, die Stube eiligst verlassend. O ich glaub' es gern'!

„Resa," rief der Bauer von seinem Krankenstuhle

aus, „Du scheinst vergeßlich worden zu sein; solltest mir Fleischbrühe bringen!"

„Ich komme ja, ich komme!" Sie brachte das Begehrte, mußte jedoch nochmals hinausgehen, um den Löffel nachzuholen. Die sonst so Ruhige und Besonnene war wirklich auf einmal so zerstreut und vergeßlich geworden!

Neuntes Kapitel.

Bei den sich drängenden und stets wechselnden landwirtschaftlichen Arbeiten ging der Sommer rasch dahin. Die Ernten waren glücklich unter Dach gebracht.

Unter Dach befand sich auch, nach mühsamen Anstrengungen, die neue kantonale Verfassung.

Über letztere äußerte sich der „Viehdoktor", als er dem Ruckhofbauer einen alten Gaul malauchte*), in folgender, sehr abschätzender Weise: „Ein elendes Pfuschwerk, sag' ich, dem man's wohl ansieht, daß es diesen Helden von „Neuen" bloß darum zu thun war, mit erweiterten Rechten das souveräne Volk zu ködern und zugleich sich ans Ruder zu bringen, so schnell als möglich. Deshalb die kurze und oberflächliche Beratung, darum die große Eile, womit bei der An-

*) Mittelst Säge und Feile die das Fressen hindernden langen Zähne abstoßen.

setzung der Großratswahlen vorgegangen worden. Mögen's halt kaum erwarten, bis sie sich an die Staatskrippe setzen können. Doch," fügte er mit wichtiger und geheimnisvoller Miene hinzu, „könnt' es ihnen noch leicht fehlgehen — ich weiß, ich habe meine sichern, guten Nachrichten! In der (Haupt-) Stadt z. B. haben sie längst die Gunst eingebüßt, so daß sie dort höchstens ein Viertel der Stimmen kriegen werden. Und wenn wir „Alten" auf dem Lande auf diese Wahlen hin uns noch tüchtig befleißen und ferm zusammenhalten —"

„Ja, ja, thut das!" mahnte der Bauer des eifrigsten. „Thut das, hauet den Buben tapfer aufs Dach! . . . Ich selbst kann leider nicht mithelfen."

„Doch, doch, das könnt Ihr, Papa Ruckhöfer! Oder solltet Ihr's nicht vernommen haben, wie dieser Herrenbauer und auch des Statthalters den armen Leuten für diesen Herbst Roß', Wagen und Pflug zur Verfügung stellen ohne jegliche Vergütung, bloß um für ihre Partei so und so viel Stimmen zu erobern? Und nun denk' ich, was jene vermögen —"

„Ich versteh'," versetzte der Bauer lebhaft, „so einem Taglöhner oder Ansaß etwa ein Äckerlein umsonst zu pflügen, vermögen wir ebenso gut, wie sie!"

„Ei, sagt doch nur herzhaft ein Halbdutzend, Papa Ruckhöfer, denn bei Eurem flinken, starken Roßzug' kann's ja nicht in Betracht kommen. Bloß das merkt Euch: Nehmt den Leuten zuvor das bündige Ver-

sprechen ab, mit uns zu stimmen, laßt sie schwören — gehört? Denn diesem Pack ist nicht zu trauen!"

„Seid nur ohne Sorge, Doktor, ich werde sie schon einwätten*), zählt drauf' . . . o wenn wir's schließlich doch noch gewinnen sollten, wie wollt' ich mich freuen, wär's auch nur dieses maledeiten Herrenbauern wegen!"

„Gewiß, wir beide haben denselben Wunsch und Gedanken. Und daß der Wunsch in Erfüllung gehe — an mir soll's nicht fehlen. Seit Wochen — nur Euch gesagt, Papa Ruckhöfer — hab' ich für meine Viehtränker und Besuche bei gewissen Leuten keinen Rappen gefordert."

„Auch auf mich könnt' Ihr zählen, ich schwör's!" rief der Bauer entschlossen und den Krückstock mutig erhebend. „Laßt's diese Männchen auf dem „Rain" und im „Haag" nur wissen, an wen sie sich wenden sollen."

„Gut, Papa Ruckhöfer, das wird wirken!"

Auf diese hochherzige Weise wurden den ärmeren Leuten des Dorfes die hügeligen jähen Allmendstücke, an welche sich bislang kein Bauer mit seinem Roßgespanne recht wagen gewollt hatte, umsonst gepflügt, auch die Ziegenmistlein hinauf gefahren, auf steilen und beinahe unpraktikabeln Bergwegen, seitens der Vertreter der beiden politischen Parteien sozusagen um die Wette.

Der Ruckhöfer dachte dabei nur immer an die

*) Ins Jöchlein spannen.

Worte seines Freundes Tierarzt: Gut, das wird wirken! Es war ihm dies, dem sonst so Filzigen, für diesmal Lohn genug.

Er vernahm, daß in der „Linde“ die getreuen Anhänger der „Alten“, sowie die frisch geworbenen Parteigänger, zu Most und Wein herangezogen und sogar den Frauen und Müttern trink- und eßbare Dinge ins Haus geschickt wurden, um der Stimme der Männer und Söhne desto sicherer zu sein. — Das wird helfen! dachte der Bauer voller Freude und Zuversichtlichkeit, und spendete an die Unkosten selbst auch seine Gabe. „Der Sieg,“ sagte er am Morgen des Wahltages zu seiner Frau Maribeth, kann uns kaum mehr fehlen, das ist die Meinung auch des Viehdoktors, der mehr weiß und versteht, als manch' ein Landammann oder der schlimmste Prok'rater!“

Und war es ihm selbst, seiner heftigen Gliedschmerzen wegen, leider versagt, an dem Wahltage sein persönliches Stimmrecht auszuüben — „bah,“ tröstete er sich, „hoffentlich sind's der Unsrigen gleichwohl genug, ja mehr als genug, um mit diesen gesindelhaften „Neuen“ auch ohne mich fertig zu werden!“

Er rechnete mit solch großer Zuversichtlichkeit auf den Sieg seiner Partei. So wie die Sachen stehen, sagte er sich, kann's gar nicht fehlen!

Desto schmerzlicher ward die Enttäuschung.

Eine Hiobspost um die andere lief ein.

Im Dorfe standen laut Wahlergebnis die beiden Parteien sich in ziemlich gleicher Stärke gegenüber;

trotz aller verwendeten Liebesmühe hatten die „Alten“ an Stimmenzahl eher ab- als zugenommen, und im Wahlkreise eine arge Niederlage erlitten. Der Tierarzt, welcher gegen den Mühlherrn auch diesmal den Kürzern gezogen, sei aus Zorn ganz außer sich, hieß es, während im Lager der „Neuen“ ungemessener Jubel herrsche.

„Das Gesindel! Der Fasel!“ rief der Ruckhöfer voller Entrüstung und tiefster Verachtung aus.

„Und im Kanton, das Gesamtergebnis?“ begann er gegen Abend von neuem zu forschen. „Hoffentlich werden wir im ganzen Kanton doch Meister geworden sein — wie?“

Hierüber fehlten immer noch die Berichte. Doch meinte der Dorfbannwart, als er für den folgenden Tag zur Frohnfuhre bieten kam: „Gut kann's keineswegs stehen. Denn vor etwa einer halben Stund' sind der Doktor Sträßler und der junge Kreisförster mit gar freudigen Gesichtern zum Mühlherrn geritten 'kommen, und sodann mit ihm in die Kirchgaßschenke gezogen. Dort zechen und haselieren*) sie, und ich hab' es, als ich dort vorbeiging, und ein wenig lauschte, selbst gehört mit eigenen Ohren, wie sie mit ausgelassener plärrender Stimm' eine Art lateinischen Vesperpsalm sangen: Gaudebabus legitur**) oder so 'was — denkt Euch, im Wirtshaus'!“

---

*) pokulieren.

**) Gaudeamus igitur.

„Die Ruchlosen, die Frevler!“ rief der Bauer entsetzt. „Mich wundert's nur, daß nicht gleich der Blitz einschlug in diese höllische Kirchgaßpinte oder es nicht Feuer regnet auf die vermessenen Sünder herab!“

Und als die Nacht einbrach — was brummten wohl die Mörser mit dumpfen Schlägen, dort im fernen Westen, wo die Hauptstadt lag?

„Vielleicht, daß es doch die unsrigen sind,“ hoffte der Ruckhöfer noch immer, „die unsrigen, die auf diese Weis' den Sieg verkünden!“

Er ließ sich, gleichsam um den Parteisieg mitzufeiern, ein Glas schweren Rotwein reichen, desgleichen vor dem Schlafengehen noch ein Gläschen Cognac, den er sonst nur mit Wasser verdünnt zu genießen gewohnt war.

Des folgenden Morgens aber klagte er über die gehabte „schlechte“, schlaflose Nacht, das „Trümmligsein“ im Kopfe, sowie über die außerordentliche große Müdigkeit in den Gliedern. Und als zur Mittagszeit ein Zeitungsbülletin eintraf, befahl er mit vor Aufregung zitternder Stimme: „Da nimm, Resa, und lies! 's wird wohl wegen den gestrigen Wahlen sein, lies es laut, Resa!“

Und das Mädchen las: „Großratswahlen: Gewählt sind laut den einlaufenden Berichten etwa neunzig „Neue“ und fünfundzwanzig „Alte“.“

„Wie sagst Du, neun —“

Das Wort schien dem Alten förmlich im Halse stecken geblieben zu sein. Er schloß die Augen, neigte

das Haupt, drohte vom Stuhle zu sinken. Resa, zu seiner Unterstützung herbeieilend, rief voller Schrecken und Bestürzung: „Jesus, er stirbt — ist schon tot — Mutter, Mutter, um Gotteswillen, kommt!"

Er war keineswegs tot, wohl aber, wie der eiligst herbeigeholte Hausarzt nach kurzer Untersuchung erklärte, von einem ziemlich schweren Schlaganfalle befallen worden; die eine Körperseite erzeigte sich als vollständig gelähmt, desgleichen die Zunge, die bloß noch unverständliche Laute zu lallen vermochte.

Die Bäuerin jammerte: „Mir bangt auch für die Resa — das Mädchen wird sich noch völlig aufreiben; bei Tage die Arbeit und Aufsicht auf dem Feld, bei Nacht die unermüdliche Krankenpflege, die es sich nicht abnehmen lassen will!"

Zehntes Kapitel.

Herr Leo brach sein geräuschvolles Schnarchen plötzlich ab, erhob den Kopf, rieb sich die Augen aus und blickte verwirrt und erstaunt um sich, als wollte er sich die Frage stellen: Wo bin ich? Wie bin ich hierher gekommen? Zudem däuchte ihn, soeben bei seinem Namen gerufen worden zu sein. Wirklich, nun wiederholte sich das Pochen an die Schlafstubenthüre. „Was soll's? Wer ist da?" fragte er mit schwerer, belegter Zunge.

„Nur ich, der Nazi, Herr!“ rief's von draußen her.

„Wie viel Uhr ist's?“

„Zehn vorbei, Herr! Ich hätt' mir's nicht getraut, Euch zu wecken, Herr, ich that's nur ungern. Aber 's ist ein junger Bauernbub' kommen mit einigen Säcken schwerer Frucht auf dem Wagen, ich glaub', dem Santimättler sein'.“

„Wo sind denn die Mühlknechte.“

„Ja, wenn ich's wüßt'! Haben sich diesen Morgen noch nicht blicken lassen, auch der Sägeknecht nicht ... Ach, Herr, stellt doch keine Verfassungsrevision und keine Großratswahlen mehr an, die Leut' kommen ja aus der Sauferei und Lüderlichkeit schon gar nicht mehr heraus!“

„Magst recht haben, Nazi, ganz recht! ... Was ich aber noch fragen möchte: Und die andern? Ich meine den Roßknecht und den Melker —“

„Fragt lieber nicht, Herr! Wenn ich's aber sagen soll — fort sind sie, gleich nach dem Füttern, wieder ins Dorf hinauf gezwirbelt. Werden noch einigen Spendewein gerochen haben, so letzte Nacht übrig geblieben ... Und da ich selbst zum Abladen der Frucht zu klein und zu schwach bin —“

„Ich komme ja, ich komme!“

Herr Leo griff sich an den heißen, schweren Schädel, in welchem es so seltsam schwirrte und sauste, die Folge der genossenen Wahlsiegesfreuden. Mit beherztem Anlaufe schwang er sich aus dem Bette und kleidete sich notdürftig an. Er horchte auf. Wirklich,

das Mühlrad, sowie das Sägewerk verharrten in vollständiger Ruhe. „Können die Burschen denn nie genug kriegen?“ rief er unmutig aus.

„Herr, soll ich Ihnen den Kaffee auftragen?“ kam bei seinem Erscheinen die Wirtschafterin anfragen. „Doch ich fürchte, der Kaffee ist wohl ein wenig erkaltet.“

„Nur eine Flasche frisches Wasser wünsch' ich, Wasser mit Zucker.“

Er ging die kleine Ladung Getreide — Kundengut — in Empfang nehmen.

Dem Nazi befahl er: „Geh' die Knechte aufsuchen . . . Sag' ihnen, ich werde, wenn sie nicht sogleich gehorchen —“

Allein der diensteifrige alte Knabe hörte die letzten Worte schon nicht mehr, war bereits um die Hausecke verschwunden.

In die Stube zurückgekehrt, und nachdem er sich zuvor mit einigen Gläsern Wasser den quälenden Durst gestillt, begann er die soeben eingelaufenen Briefschaften flüchtig zu durchgehen. In dem einen Couvert stak eine sehr hübsche Verlobungskarte. Seine Stiefschwester Alice war Braut. Auch ein eng gekritzeltes Billet befand sich dabei. „Wie glücklich sich das Mädchen fühlt,“ murmelte er lächelnd. „Nun, ich mag ihr das Glück schon gönnen, möge es recht lange vorhalten.“

Es lag vor ein Schreiben aus der Staatskanzlei, worin der Herr Großrat Leo Günther zu der dem-

nächst stattfindenden, konstituierenden Ratsversammlung eingeladen wurde. Hieran knüpfte der Empfänger sehr tiefsinnige Betrachtungen, an das Mandat selbst die weitgehendsten, für sein zukünftiges Lebensglück bedeutungsvollsten Hoffnungen.

War ihm doch seitens der nun zur Herrschaft gelangten Partei der „Neuen“ schon bei Beginn der Revisionscampagne ein beliebiger hoher und angenehmer Beamtenposten in sichere Aussicht gestellt worden, welcher Umstand ihn ja wesentlich dazu bestimmt hatte, sich bei dieser Volksbewegung auf solch' intensive Weise und mit Hintansetzung seiner Berufsgeschäfte zu beteiligen. Nun endlich war nach den vielen persönlich dargebrachten Opfern an Zeit und Geld der Tag der Ernte gekommen, endlich! An dem Tage, an welchem die Früchte des nach langen harten Parteikämpfen errungenen Sieges zur Verteilung gelangen mußten, konnte der Besitzer der Teufmühle nicht übergangen werden, unmöglich! Er freute sich zum Voraus der Annehmlichkeiten einer ihm winkenden höhern Beamtenlaufbahn; auch faßte er jetzt schon den ernsthaften Vorsatz, sich nach Kräften um das Volkswohl anzunehmen und solches sich zu seiner Lebensaufgabe zu machen. Er hatte seiner Meinung nach das Land- und Volksleben bereits ziemlich genau kennen gelernt, und glaubte auch einen Einblick in die Gemeindeverwaltung, sowie in das ländliche Schulwesen u. s. w. gewonnen zu haben. Sollte er daher die ihm am meisten zusagende Stelle eines Oberamtmannes erhalten —

„Herr,“ kam ihm der Nazi diensteifrig berichten, „es ist so wie ich vermutet hab’, der Sepp und der Michel hocken in der Kirchgaßpinte, und spülen sich die Gurgeln. Ich richtete Euern Auftrag getreulich aus; sie meinten zwar, ich soll’ ebenfalls bleiben, und streckten mir ihre Gläser dar; ich aber ging.“

Herr Leo sagte mit wohlwollendem Blicke: „Ja, Du hast von unserer Siegesfeier nichts genossen, Du allein nicht, Nazi! Hier hast Du Geld zu einer guten Flasche — geh’ sie Dir heut’ abend trinken, Nazi!“

„Sollt Dank haben, Herr!“ rief der Bucklige hoch erfreut, und das Silberstück hurtig in seine Westentasche steckend. Im Begriffe, sich zu entfernen, wurde er von seinem Dienstherrn zurückgehalten mit der Frage: „Und die andern, die Mühlknechte, wo stecken die?“

„Ein Bub’ sagt mir, sie seien den Mühlbach hinauf fischen gegangen. Sind aber nirgends zu sehen. Vielleicht gar ersoffen, und schwimmen nun als junge tote Walfische im Weltmeer umher — nun, der Michel könnt auch als ein Nashorn angesehen werden, hihihi!“

Der Mühlherr fuhr mit dem Öffnen der Briefe fort. Der eine enthielt die Rechnung des „Bezirksagitationskomites“ der „Neuen“, betreffend die auf die Großratswahlen hin verwendeten Auslagen für Trinkgelage, Druckschriften, Botengänge, Unterstützung der Partei-Preßorgane u. s. w. Das dem Herrn Großrat Leo Günther zugemessene Betreffnis belief sich — „Nein,“ rief der Mühlherr ungläubig und voller

Entrüstung aus, „sechshundertzwanzig Franken auf meinen Teil, das kann nicht richtig sein, das wäre ja gräßlich und geradezu unerhört! Dazu noch das Traktement in hiesigen Wirtschaften, für welches ich ohnehin einzig aufzukommen haben werde!“

Er warf das Schriftstück ärgerlich und mißmutig in ein Schreibfach und begann von neuem: „Sechshundertzwanzig Franken — nein, sage man lieber ein volles Tausend! Dazu die große Zeitversäumnis, die den Leuten erwiesenen, mannigfachen Gefälligkeiten, der Schaden, den ich in meinem Geschäft erlitten — da hab' ich die Pfeife teuer, wahrhaft sehr teuer bezahlen müssen! Und wenn die Aussicht auf die angenehme Versorgung nicht wäre . . . Ich werde heute noch — versteht sich anonym — meine Teufmühle zum Verkaufe ausschreiben . . .“

Ein kleines Billet, von der Hand des Doktors Sträßler geschrieben, enthielt die Einladung: „Heute abend bei Mutter Schranz gebackene Forellen nebst Rehpfeffer. Waldläufer und Seelenfänger werden mit dabei sein. Dich erwarte ich zum voraus. Wir werden uns köstlich amüsieren . . .“

Herr Leo konnte sich eines leichten Lächelns nicht erwehren. Immer derselbe gemütliche Junge, dieser Freund Äskulap, dachte er; und stets zu einem Jux aufgelegt . . . Abends nach dem Städtchen reiten zu der muntern, witzigen Gesellschaft; sowie im Vorbeigehen die hübsche Puppe Falkenwirtin grüßen — mir gefiele dies schon. Allein dieser Hemmschuh am Fuße,

das Geschäft und die lüderlichen Knechte! . . . Nun bis Abend ist noch lange, man kann ja sehen!

Einen großen Brief, ein Schreiben des kantonalen Militärdepartements, hätte er bald übersehen. Er öffnete hastig, und nachdem er den Inhalt rasch überflogen, entrang sich seinen Lippen ein ärgerliches „Verdammt!“

Vor etwa einem Monat war er zu einem sechzehntägigen Schießkurse für Hauptleute und Oberlieutenants der Infanterie aufgeboten worden, gerade auf eine Zeit, da die wichtigen Herbstarbeiten beginnen sollten. Daraufhin hatte der Herr Oberlieutenant ein höflich abgefaßtes und wohl motiviertes Dispensationsgesuch an das Militärdepartement abgesendet. Nun war die Antwort eingetroffen: „Ihrem Gesuche kann unmöglich entsprochen werden . . .“

„Verdammt!“ wiederholte der Mühlherr nochmals laut und ärgerlich. „Gerade an dem Tage, an welchem sich der neue große Rat besammeln wird, soll ich in den Militärdienst einrücken — ist das nicht abscheuliches Pech, ich frage?“ Und sein Urteil war schnell gefaßt: Das haben die Herren dieser alter Regierung mir mit Fleiß zuleid' gethan, um sich vor Thorschluß noch an mir, dem „Neuen“, zu rächen, o gewiß! Unter andern Umständen und zu einer gelegenern Zeit würden mir diese paar Diensttage gar nicht so unangenehm fallen; man befindet sich unter heitern, flotten Kameraden, es fällt neben den nicht übermäßig anstrengenden Exerzitien manch' ein froh Genüßchen, ja mitunter

sogar ein kleines lustiges Abenteuerchen ab, während ich hier unter den Kaffern von Bauern so eigentlich versauern muß. Ja, wenn nur diese für meine Zukunft so wichtige Großratssitzung und die mannigfachen Geschäftssorgen nicht wären; und die bevorstehenden wichtigen Herbstarbeiten; und diese widerborstigen, faulen Knechte; und niemand da, um sie zu beaufsichtigen und im Zaume zu halten . . . Ich werde meinen Freund, des Statthalters Sohn, der ein sehr tüchtiger und ernsthaft angelegter junger Landwirt zu sein scheint, bitten müssen, ein Auge auf mein Bauerngeschäft zu richten und täglich ein wenig nachzuschauen. Er wird mir den Gefallen schon erweisen, bin überzeugt davon!

Erst nachmittags fanden sich die pflichtvergessenen Dienstknechte wieder in der Teufmühle ein; Arm in Arm und laut gröhlend kamen sie daher getorkelt, die Stine rief ihnen zu: „Das Mittagessen steht im Ofenrohr drinn — könnt kommen!“

Worauf der Viehknecht lallend erwiderte: „Nix essen, nur saufen — hast uns nichts zu saufen, Mädchen? Hahaha!“

„Welche Menschen!“ seufzte Herr Leo unwillig und verächtlich. „Und ich soll mich zeitlebens mit solchen herumschlagen müssen? Daß Gott verhüten möge!“

War denn dieser Tag unerschöpflich an Verdrüssen?

Bei den Zeitungen lag noch ein Briefchen, das sich

in dieselben eingeschoben hatte. Dasselbe trug den Stempel „Kantonalbank“ und brachte dem Adressaten zur Kenntnis, daß derselbe als Bürge eines nicht eingelösten Wechsels für die Summe von fünfhundert Franken aufzukommen habe . . .

Das war während der aufregenden „Revisions“-Kampagne, nach einer Sitzung des sog. Aktionskomites geschehen: Da, als die Freuden des zweiten oder „gemütlichen“ Aktes den Gipfelpunkt erreicht hatten, war unser Mühlherr von dem jungen Handelsmann Springer beiseite genommen und um einen „kleinen Freundesdienst“ angesprochen worden. Es galt ja bloß, ein „Papierchen“ mitzuunterzeichnen. Ein großer vorteilhafter Wareneinkauf — ein Gelegenheitskauf sondergleichen — mindestens dreißig Prozent Nutzen! erläuterte Springerchen. Leider aber reicht meine Geschäftskasse für die bedungene Barzahlung nicht vollständig hin — momentan nicht hin. Doch in höchstens einem Monat — Sie brauchen ja kein Risiko zu befürchten, lieber Herr Günther — parole d'honneur! — Unter andern Umständen würde Herr Leo doch etwelche Bedenken empfunden und selbst dem parole d'honneur dieses als ziemlich windig bekannten Handelsgenie's keinen allzu großen Wert beigelegt haben. Doch in der angeheiterten Stimmung, in welcher man sich befand, und einem politischen Freunde gegenüber zögerte er nicht länger, das ihm dargebotene Papierchen mit seiner Unterschrift zu versehen . . . Und nun hatte er die Bescherung. Nun war die Reue zu spät. Das

Wechselchen mußte eingelöst werden. Und diese kurze Frist von drei Tagen! „Dieser Springer aber,“ rief er wütend — „daß ihn doch der Teufel hole!“

Zu den übrigen außerordentlichen Anforderungen an seine Kasse auch noch diese unvorhergesehene Verpflichtung — wo sollte er die benötigten vielen Barmittel augenblicklich hernehmen?

Er schrieb an einen ihm befreundeten Schlächtermeister: „Das Mastochsenpaar, um welches Sie mich letzthin angefragt — nun sind die Tiere käuflich. Desgleichen halte Ihnen zwei Schlachtschweine zur Verfügung . . .“

Ob diesem schweren Sinnen und Sorgen vergaß er die Einladung des lustigen Doktors zu Rehpfeffer und Backfische vollständig.

Die ökonomischen Sorgen raubten ihm sogar für jene Nacht den sonst selten vermißten gesunden Schlaf. Unruhig wälzte er sich geraume Weile auf seinem weichen Lager herum. Im Traume aber erschien ihm Resa, die ihn mit ihren großen dunkeln Augen traurig anblickte und mit warnender Stimme zu ihm sprach: Ach, Leo, wohin gerätst Du! Worauf er trotzig und vorwurfsvoll erwiderte: Was kann's Dich kümmern, da Du mir ja so hochmütig und untreu den Rücken gewendet? Was geht Dich mein Schicksal an . . . Und als er darauf jählings erwachte, fühlte er sein Herz in großer Aufregung pochen. Und es wandelte ihn plötzlich eine mächtige Sehnsucht nach dem schönen, stolzen, klugen Mädchen an, das er seit langem, langem

nicht mehr gesehen, ja über dem politischen Getriebe und ehrgeizigen Streben beinahe gänzlich aus dem Gedächtnis verloren hatte. Doch sagte er sich gleich wieder voller neu erwachtem Zorn: Was willst Du noch an diese denken? War nicht sie es, die Dir den schnöden, kalten Abschied gegeben? Was willst Du, thörichtes Herz, Dich noch länger härmen und quälen? Für den Großrat Günther ziemt sich solches schlecht. Und bin ich nur erst höherer Staatsbeamter . . .

Er dachte auch an die verwitwete Falkenwirtin und kam zum Schlusse: Am Ende werde ich doch ihre zärtliche Zuneigung ernsthaft erwidern müssen. Mit ihrem Gelde könnte ich mir all' diese ökonomischen Sorgen und Bedrängnisse vom Halse schaffen und mich auf einmal zum vielbeneideten reichen Mann machen. Ja, wenn etwa meine Hoffnung auf einen mir zusagenden, höhern Beamtenposten wider Erwarten fehlschlagen und auch der andere Plan, die Veräußerung dieser Mühlbesitzung betreffend, nicht nach Wunsch gelingen sollte — in diesem Falle bleibt mir immer noch der Ausweg offen, die Falkin zu heiraten — dieser stolzen jungen Ruckhöferin zum Trotz!

Diesmal stand Herr Leo schon frühmorgens auf. Mit Befriedigung nahm er wahr, daß auch die Mühl- und Sägeknechte sich wieder eingefunden hatten, und das ganze Geschäftsbetrieb, sich wieder in ordentlichem Geleise bewegte. Einzig sein getreuer „Äsop" wollte diesmal nicht erscheinen. Und als er sich beim Frühstücke erkundigte: „Wo bleibt denn der Nazi? Er

sollte mir auf die Post gehen," da schauten sich die Dienstleute seltsam lächelnd an. Schließlich ward dem Hausherrn der Bericht: „Drunten in der Scheune liegt er, im Haferstroh."

„Ist der arme Bursche etwa krank?"

„Ja, ein bißchen schon, hahaha! Doch ist's keineswegs gefährlich, wird bis Abend schon wieder gesund werden," meinten die Knechte, die Küche verlassend — draußen begannen sie erst recht ergötzlich zu lachen.

Herr Leo setzte seine Erkundigung fort und erfuhr: Nazi hatte des Abends zuvor mit seinem ihm geschenkten Zweifrankenstücke in der Tasche sich wirklich in das Dorf hinauf begeben, um auf das Wohl seines Dienstherrn-Großrat ein Glas Wein zu trinken; und das sollte kein gemeiner „Rachenputzer" sein, „wie solcher in der Kirchgaßpinte ausgeschenkt werde;" drum ging er in die „Linde", bestellte sich gleich eine Flasche „Einwohner"*), setzte sich keck an den Rundtisch, wo sonst nur die „Großen" saßen, und schenkte sich herzhaft ein, und trank tapfer darauf los. Es befanden sich aber auch blaumachende Bauern und Bauernsöhne in dem Gasthause, lauter „Alte". Und diese fingen an zu necken: „Hoho, der Nazi gibt's heute geschwollen . . . Hast etwa eine Erbschaft gethan, Nazi? Oder hat Dein Herr eine Alraun**) im Keller gefunden, he? Nun, das Geld

---

*) Yvorne.

**) Geld von sich gebende Kröte. (Alte Volkssage.)

könnt er schon brauchen, der Herrenbauer, sehr wohl sogar, um all' die Löcher zu verstopfen."

„Ich laß' meinen Herrn nicht aussetzeln," gab der Bucklige trotzig zurück; „mein Herr ist jedenfalls so brav als jeder Andere im Dorf und wohl auch so reich!"

„Hoho, wagt der Knirps uns so was zu sagen, die verwachsene Kröte!" brausten einige auf. „Schmeißt ihn doch 'naus, hat hier nichts zu schaffen!" drohten sie. Andere jedoch wehrten: „Laßt ihn sein, er könnt' einem ja in den Fingern bleiben, und wir müßten alsdann dem Herrenbauer dafür bezahlen, als wär's ein Mann und nicht nur so eine Mißgeburt: Trink Du nur, Nazeli, wir thun Dir nichts!"

Wirklich ließ er sich, trotz der anhaltenden Spottreden, den Edelwein trefflich munden, steckte der des Rauchens Ungewohnte, sich auch noch eine ihm von dem Doktor Sträßler geschenkte Cigarre an. Bald jedoch zeigte sich, daß er die Kraft des alten Rebensaftes, sowie auch die Stärke seines Glimmstengels bedeutend unterschätzt hatte, besonders nachdem ihm der „Lindenseppli", als Entgelt für einen ihm einstmals geleisteten kleinen Botendienst, auch noch ein Glas „Roten" eingeschenkt hatte: zum nicht geringem Gaudium der übrigen Gäste fand er kaum den Ausgang aus der Stube mehr; draußen auf der mondscheinbeschienenen Straße stolperte er über seine eigenen krummen Beine, fiel um, und wurde einige Minuten später von dem gewaltigen Hufschmied Wolf mitleidig aufgelesen, und im Schurzfell in die Mühle getragen, nämlich in das

weiche Scheunenstroh gebettet, wo der Besinnungslose schlief, bis in den tiefen, hellen Tag hinein. Bei seinem Erwachen aber befand sich der Ärmste in katzjämmerlichster Verfassung.

„O Herr,“ wiederholte er mit kläglicher Grimasse, als jener lächelnd vor ihm stand, „ich bitt' Euch, Herr, stellt doch keine Großratswahlen mehr an, und wollt Ihr mir ein Zweifrankenstück schenken, so thut es unter der Bedingung, daß ich mir eine Kappe dafür kaufe ... Ach, Herr, schon manch' ein arm Huhn ist gestorben, dem dabei nicht elender sein konnte, als mir jetzt ist!“ klagte er, sich an den Schädel greifend. „Doch ich weiß schon, was schuld dran ist — diese verfluchte Cigarre, ich verspür' den ekligen Gestank noch im Maul!“

„Geh' in die Küche, Nazi, laß Dir von der Stine schwarzen Kaffee reichen, das wird Dir wieder auf die Beine helfen.“

In der That, schon gegen Abend hatte sich der Bucklige wieder ordentlich erholt, lachte nun selbst über seinen „gehabten grausamen Affen“.

Und als des folgenden Morgens der Mühlherr das Fenster seines Schlafzimmers öffnete, und ärgerlich ausrief: „Was zum Henker hat denn das entsetzliche Klagegeheul in der Scheune drunten zu bedeuten?“ da antwortete der im Hofe erscheinende Nazi, höflich sein Käpplein lüpfend:

„Ja, das ist's eben, Herr, was ich Euch vermelden kommen wollte. 's ist ein Bürschlein da, schon über

eine Stund', das hat am Strick einen Musikanten mitgebracht und in den leeren Schafstall gesperrt — einen weiß und rot gefleckten Jagdhund."

„Wie, was — Jagdhund, sagst Du?"

„Ei ja! Ihr wolltet ja diesen Herbst auf die Jagd gehen, hab der Herr Förster gesagt, und darum Euch den wohldressierten Kläffer und Schnellläufer zugeschickt, zum Kauf'. Nun, daß er laut genug heulen kann, hört man ja, und schnell wird er wohl auch laufen können, ist er doch so mager und dünn wie ein leerer Wasserschlauch, und als ich ihm aus Ärger und Mitleid das Hühnertröglein vorsetzte, da jauchzte er vor Vergnügen, hell auf — hört Ihr's, Herr, welch' eine hohe helle Stimme? . . . Auch fordert der Bursche dafür bloß hundertdreißig Fränklein."

„Soll sich mit dem Köter zum Henker scheren! Ich mag nicht auf die Jagd gehen."

„Ihr hättet doch, sagt das Bürschchen, dem Herrn Förster den Auftrag gegeben —"

„Er irrt sich . . . Oder es geschah nur so aus Spaß . . . Hier, Nazi, gib dem Hundehändler dieses Fünffrankenstück für die gehabte Müh', den Hund aber soll er anderswo anzubringen suchen . . . Der Förster muß sich was geträumt haben, ich habe weder Lust noch Zeit, auf die Jagd zu gehen."

Damit schloß Herr Leo das Fenster wieder. Doch war ihm bei der Sache nicht ganz ruhig zu Mute. Es tauchte nämlich bei ihm die Erinnerung auf, daß einmal bei einem Wahlsiegtrinkgelage sein Freund

Kreisförster ihm mit ungemein anziehenden Farben die Freuden des Weidmanns geschildert und ihn zur Teilnahme an den Jagdvergnügen des lebhaftesten aufgefordert hatte. Was er selbst darauf erwidert, dessen vermochte er sich leider nicht mehr genau zu erinnern, denn das war in einem Stadium geschehen, wo man vieles schwatzt, ohne es recht zu bedenken . . .

Und doch mußte so etwas wie eine Zusage erteilt worden sein; denn kaum hatte der junge Hundehändler mit unzufriedener Miene das Gehöft verlassen, als ein anderer ungebetener Gast erschien, nämlich der auf seiner „Route“ begriffene Kreispolizeier, welcher dem Herrn Leo Günther das in seinem Namen vom Kreisförster nachgesuchte und vom Herrn Regierungsrate bewilligte Jagdpatent überbrachte.

Diesem Manne gegenüber wagte der Mühlherr schon nicht mehr zu sagen: Weiß nichts davon, scher' Dich! Schweigend zählte er jenem die vierzig Franken Patentgebühr nebst Botenlohn auf den Tisch hin. Ihn gelüstete, nachdem der Polizeisoldat sich entfernt hatte, den unnützen Wisch Papier in tausend Fetzen zu verpflücken, aus lauter großem Ärger und Zorn auf sich selbst.

Elftes Kapitel.

Auf dem Bahnhofe der Kantonshauptstadt herrschte eines Herbstsonnabends gar reges Leben. Denn soeben waren die Mittagszüge eingetroffen, und machten sich andere zur Abfahrt bereit. Das bestrenommierte Bahnhofrestaurant I. und II. Klasse war mit Gästen bis beinahe auf den letzten Platz angefüllt. Unter den nachträglich Eintretenden erblicken wir die schmächtige, bewegliche Gestalt des Doktors Sträßler, eine junge verschleierte Dame am Arme führend und sich im Saale lebhaft umschauend. Plötzlich zog er seine Begleiterin nach einem Seitentischchen hin, an welchem ein in sein Essen vertiefter, hochgewachsener Infanterieoffizier saß. „Hektor!“ rief er diesen an, „bist Du wirklich vom Feldzuge zurück, heil und gesund, wie ich sehe — wie?“

„O ja!“

Die beiden Freunde schüttelten sich kräftig die Hände. Worauf der Doktor lebhaft fortfuhr: „Freut mich köstlich, Dich wieder zu sehen, Hektor! Hätt' Dich aber fast nicht mehr erkannt, so martialisch siehst Du aus. Doch laß mich Dir erst diese Dame vorstellen —“

Der Offizier erhob sich und schaute die nun Entschleierte neugierigen und gespannten Blickes an.

„Meine Braut, Fräulein Hedwig Werner!“ er=

klärte der Doktor lächelnd. „Mein Freund, Lieutenant Günther . . . Nur keine langen, steifen Komplimente, Freundchen, und laß die Speisen nicht kalt werden. Nachher giebt's noch Zeit genug zum Plaudern, denk' ich. Du erlaubst doch, daß wir an Deiner Seite Platz nehmen? . . . Heda, Herr Kellner, eine Flasche Beaune! Wollen, eh' der Bahnzug meine Holde grausam entführt, zusammen noch fröhlich anstoßen . . . Auf Dein Wohl, Freund Mars!"

„Auf das Wohl Deiner liebenswürdigen Braut!"

„Hüte Dich, Amico, meine Eifersucht wach zu rufen . . ."

Der Bahnzug fuhr, nachdem der allzeit humorvolle junge Landarzt seine Erkorene in das Coupé gehoben und sich zärtlich von ihr verabschiedet hatte, brausend davon. Hierauf schlenderten die beiden Freunde Arm in Arm — der Offizier überragte den Civilisten um mehr als Kopfeslänge — auf der breiten Bahnhofstraße langsam in die Stadt hinein.

„Nun," begann der redselige Doktor, „wie hat es Dir im Kurse gefallen?"

„O leidlich gut. Wenn man nur nicht immer nach Hause denken müßte! . . . Doch — erzähle lieber Du, Du weißt jedenfalls Interessanteres zu berichten . . . Die Großratssitzung ist also gestern zu Ende gegangen —?"

„So viel ich weiß, ja!"

„Unser Freund Streichler sei zum Regierungs-

präsidenten, Eichhorn in das Obergericht gewählt worden — ist es so?“

„Ja.“

„Und zu Oberamtmännern — sind die Oberamtmänner auch schon ernannt?“ forschte der Lieutenant mit zögernder und beinahe zaghafter Stimme weiter.

„Ja, auch diese,“ antwortete der Doktor. „Und Du bist sehr gespannt darauf, die Namen der Erkorenen zu erfahren, nicht wahr? Du hattest erwartet und zwar mit der allergrößten Berechtigung, daß — nun, Du verstehst schon, was ich meine. Allein — guck, Freund, Versprechen sind bald gegeben. Versprechen, die zu besetzenden Beamtenstellen betreffend hoch und niedrig, sind während der Revisions- und Wahlcampagne in unserm Kantönlein landauf- und ab in solcher Unmasse gegeben worden — und zwar von beiden sich bekämpfenden Parteien —, daß es eines großen Königreiches und seiner zahllosen Versorgungsanstalten bedürfte, um sie alle in Erfüllung gehen zu lassen. Und dann noch ein Umstand: Du befandest Dich während diesen beiden sehr wichtigen Wochen außer Kanton, auf dem fernen Waffenplatze. Und Du kennst ja das Sprichwort: Die Abwesenden haben immer unrecht. In diesem Falle könnte man's auch übersetzen: Die Abwesenden werden bei der Verteilung stets übergangen. O wenn Du hättest sehen können, Freund Hektor, wie während dieser Großratssitzung all' die Ämtleingierigen und Stellenjäger sich an die Herren Landesväter, namentlich an die Häupter

der neuen Regierung hindrängten, ja sich eigentlich an ihre Rockschöße hängten, um sich der allerhöchsten Huld zu versichern, um sie an die gegebenen Versprechen zu mahnen, um ihnen ewige Erkenntlichkeit und Ergebenheit zu schwören, hahaha! Und Du warst abwesend; und überdies zu brav und zu stolz, um Dir Gunst und Stimmen zu erbetteln — verstehst Du? Doch tröste Dich, Freund, es würde schwerlich Dein Glück gewesen sein. Denn so, wie ich Dich kenne, würdest Du für die Beamtenlaufbahn, wie solche sich hier zu gestalten begonnen, doch nur schlecht getaugt haben. Da muß einer nach oben den Rücken krümmen, nach unten eine herrische Miene annehmen und dann wieder, wenn die Wahlen kommen, mit jedermann freundlich schwatzen, mit dem niedrigen Plebs traulich verkehren, ja mit dem übelriechendsten Stallknechte nötigenfalls Schmollis trinken können. Wir beide haben das eine Zeitlang ebenfalls zu Stande gebracht — weißt Du? Doch geschah das mehr aus Jux und um unsere philisterhaften Gegner dadurch zu ärgern. Und wie bald kriegten wir's satt, wie sehr empfand auch ich gegen das Ende hin den Brechreiz davor, hahaha!"

„Gestern," fuhr der redselige Doktor munter fort — „gestern, als ich meine Braut, die sich seit einigen Tagen bei einer hier wohnenden alten Tante aufgehalten hatte, besuchen ging, begegnete ich in der Rathausgasse zufällig unserm Freund Streichler, dem jetzigen frischgebackenen Landpfleger. Ich rief ihn fröhlich und unbefangen an: „Bonjour, Heinz, wie

geht's?" Er aber hatte die Finger bereits in glänzenden Handschuhen stecken, und trug auf dem pomadisierten Schädel eine hohe Angströhre, und schien über Nacht um mehrere Zoll gewachsen zu sein; und er lüftete höflich den Hut, und sagte gar huldvoll und freundlich: „Guten Tag, lieber Doktor — freut mich sehr! Hoff' Dich mal auf meinem Bureau zu sehen — Adieu!" Damit schritt er würdevoll von dannen — o das hättest Du sehen sollen, Hektor, hahaha!"

Auch Herr Leo lachte gezwungen mit. Bei sich selbst aber dachte er mit noch nicht überwundener Gekränktheit an die ihm bei den Beamtenwahlen widerfahrene Zurücksetzung. Der Mohr hatte seine Pflicht gethan, der Mohr konnte gehen! sagte er sich voller Bitterkeit. Andere, die unserer Sache weit geringere Dienste geleistet haben und nicht einmal die erforderliche Qualifikation besitzen, sind mir vorgezogen worden — das werde ich mir zur Lehre dienen lassen! nahm er sich vor.

Der Doktor zog seine Uhr und sagte: „Mir bleibt noch eine Stunde Zeit, dann muß ich an meine Heimreise denken, an zwei notwendig noch zu besuchende Patienten. Kommst Du mit per Bahn?"

„Wäre mir schon lieb, Deiner werten Gesellschaft wegen. Doch habe ich meine Leute benachrichtigt, daß jemand mich und meinen Koffer auf der nahen Poststation Neudorf abholen kommen soll. Andern Bericht zu geben ist wohl nicht mehr möglich."

„Treten wir hier noch ins Café Schöller ein?

Ich denke, wir werden hier noch einige gute Freunde antreffen."

„Gut. Nur rasch hinein. Ich habe nämlich hernach noch ein kleines Geschäft abzuthun."

Der Tag hatte so mild und sonnig begonnen. Gegen Abend jedoch fing es an herbstlich zu stürmen und unfreundlich zu tauen.

Im Posthofe stand ein Zweispänner-Postwagen zur Abfahrt bereit. Ein in seinen hellgrauen Mantel gehüllter, hochgewachsener Infanterieoffizier kam, von einem koffertragenden Dienstmanne gefolgt, raschen Schrittes daher gegangen, näherte sich dem Wagen, richtete die Trinkgelder aus, ließ sich den Schlag öffnen, und stieg säbelklirrend ein.

In dem Interieur befand sich bereits eine junge, bäuerische Frauensperson, die sich so verborgen als möglich in die Ecke schmiegte und den Blick tief gesenkt hielt. Der Oberlieutenant starrte sie eine Weile erstaunt und betroffen an — war sie es wirklich, die Ruckhoftochter?

„Resa!" entfuhr es seinen Lippen. Da schlug sie die Augen verwirrt, erschrocken auf — ja, ja, kein Zweifel mehr, das waren ihre großen, dunkeln, ausdrucksvollen Augen, das fein modellierte Gesichtchen, über welches sich plötzlich eine jähe Glut zu ergießen schien. Sie machte eine unruhige Bewegung, und schaute ängstlich und verlegen durch das geschlossene Wagenfenster.

„Resa," rief der Offizier halb zärtlich, halb vorwurfsvoll, „solltest Du mich etwa fürchten?"

„Fürchten — nein!“ klang es zögernd und bebend.

„Mir scheint doch so, als ob Dir meine Gegenwart unangenehm . . . Ich kann ja, wenn Dir damit gedient ist, aussteigen und zum Kutscher, auf den Bock hinauf gehen.“

„Nein, nein, meinetwillen durchaus nicht!“ wehrte sie lebhaft.

Auch fuhr der Wagen bereits rasselnd von dannen, über das harte Straßenpflaster dahin.

Schweigend saßen die beiden Passagiere sich schräg gegenüber. Nach einer Weile aber begann der Offizier von neuem: „Du bist in strenge Trauer gekleidet, Resa! Darf ich erfahren —?“

„Mein Vater ist gestorben.“

„Dein — Va—ter?“

„Ja.“

„Das ist mir aber ganz neu. Wann ist denn das geschehen?“

„Vor drei Tagen haben wir ihn zu Grabe getragen . . . Und heut' hab' ich ihm, auf den kommenden Dreißigst hin, in der Stadt einen anständigen Leichenstein bestellt . . . Der Tod war für den Ärmsten eine Erlösung zu nennen, für mich und meine Mutter aber ein harter, trauriger Verlust.“

Sie preßte das feine Taschentüchlein auf ihre thränenfeuchten Augen. Indessen konnte Herr Leo nicht umhin, sich sein zartes Gegenüber eingehend zu betrachten. Wie reizend ihrem schlanken Leibe das knapp zugeschnittene, feinwollene Trauerkleid stand, das die

Schönheit ihres ungemein klaren, bläßlichen Teints nur noch mehr hervortreten ließ. Sie schien etwas magerer geworden zu sein, und sah ziemlich angegriffen aus; was ihr jedoch in den Augen ihres Bewunderers einen nur desto größern Liebreiz verlieh. Sie hielt ihre Augen fortwährend gesenkt. Er aber schien wie auf Nadeln zu sitzen, mehrmals öffneten sich seine Lippen zum Sprechen, ohne jedoch einen Laut von sich zu geben. Endlich begann er nach einigem Räuspern:

„Resa, wir beide waren uns einst so gut, und nun sitzen wir so wildfremd einander gegenüber. Ja, ich vermute fast, der Haß und die Verachtung, so Dein Vater bei seinen Lebzeiten auf mich geworfen — was ihm übrigens vollständig verziehen sein soll — haben sich auch auf Dich übertragen."

Da versetzte sie rasch und stolz: „Mein Vater war ein braver Mann, auch wenn er seine Fehler und Vorurteile gehabt haben mag."

Dann fuhr sie, immer noch ohne aufzublicken und mit erzwungener Gelassenheit fort: „Und was mich betrifft, so hab' ich keinen Grund, Euch zu hassen und zum Verachten keine Befugnis. Ein jeder Mensch treibt's halt auf seine Weis', nach eigenem Gutdünken."

„Du versagst mir sogar das ehemalige, trauliche Du!"

Sie schwieg.

„Du hast wohl viel Nachteiliges über mich schwatzen gehört, gelt?“

„Und wenn auch — was ging's mich an?“

„Da hast Du recht; hast Dich ja stolz und hochmütig von mir abgewendet und losgesagt!“

Ihre schlanken Finger spielten bebend mit der Quaste ihres zierlichen, schwarzseidenen Regenschirmes, während ihr Mund in höhnischem Tone die Worte sprach: „O der Herr Günther scheint sich darüber leicht hinweg getröstet zu haben.“

„Wie meinst Du das, Resa?“

„Ich? Ich meine gar nichts, nur die Leute sagten so. Es giebt so viele Freuden und Lustbarkeiten zu genießen auf dieser Welt, man braucht sie nur aufzusuchen und ihnen fleißig nachzugehen.“

„Resa!“

„Man braucht sich nur der politischen und andern Jägereien hinzugeben, und um alle Häuslichkeit und der Menschen Urteil sich gar nicht zu kümmern!“

„Nun,“ entgegnete er ein wenig gereizt, „wenn ich mir während einer gewissen Zeit auch einige Leichtfertigkeit und Unhäuslichkeit habe zu Schulden kommen lassen — Schlechtes wird mir niemand vorhalten können, nein, bei Gott nicht!“

„Schlechtes? Das hab' ich auch gar nicht gesagt.“

„Und was mein Thun und Treiben betrifft — Dir, Resa, steht's am allerwenigsten an, mir darüber eine Moral- und Bußpredigt zu halten. In Deiner Hand hatte es gelegen, aus mir den tugendhaftesten

und häuslichsten Menschen zu machen, ja gewiß!“ rief er laut und mit großem Nachdrucke. „Du aber stießest mich kaltherzig und hochmütig von Dir, gleichwie man ein geringwertig Spielzeug, dessen man überdrüssig geworden, von sich stößt.“

„O ich hab' niemals davon gehört, daß die Sach' dem jungen Herrn Teufmüller allzusehr das Herz angegriffen!“ versetzte die Schöne schnippisch. „Vielmehr verlautete bald, er habe andern Ortes süßen Trost und vollen Ersatz gefunden. Es gibt hübsche reiche Witwen, die einem jungen hübschen Herrn so ein bißchen Leichtsinn und Lüderlichkeit gerne nachsehen!“

Weiß sie denn alles? dachte Herr Leo erstaunt und betroffen. Und ehe er etwas erwidern konnte, hielt der Wagen plötzlich an, man war wieder bei einer Poststation angekommen. Als der Schlag sich öffnete, konnte man in der dunkeln Nacht den Regen plätschern hören. Ein älterer, dicker Herr stieg ein, der mit großer Redseligkeit sich über den unerwartet eingetretenen Witterungswechsel zu verbreiten begann, sowie mit dem Herrn Oberlieutenant ein Gespräch anzuknüpfen versuchte, in welches jener sich nur mit offenbarem Widerwillen einließ, und den Eindringling heimlich ins Pfefferland verwünschte.

Währenddessen fand die junge Ruckhoferbin die erwünschte Gelegenheit, von ihrem ziemlich dunkeln Ecksitze aus und unter den halbgeschlossenen Augenlidern hervor die von der Wagenlampe hellbeleuchtete Gestalt ihres ehemaligen Geliebten sich aufmerksam zu be-

trachten. Die heimliche Musterung fiel keineswegs ungünstig aus. Er hat, dachte sie nicht ohne Wohlgefallen, während den langen Monaten, seitdem ich ihn das letzte Mal gesehen, bei aller Hübschheit ein viel männlicheres und ernsthafteres Aussehen gewonnen, schau, schau! Das thut wohl der blonde Vollbart, den er sich hat wachsen lassen und der ihm gar nicht schlecht steht, im Gegenteil; sowie das sonngebräunte Gesicht und kurz geschorene Haar, das stattliche Offizierskleid. . . . Und er hat recht, fuhr sie bei geschlossenen Augen in ihrem Gedankengange fort, Schlechtes kann ihm niemand vorhalten, bloß den Leichtsinn, die große Unerfahrenheit und etwelche Lässigkeit in Geschäftssachen und in seinem Haushalte. Wen man auch hören mag, so mit ihm verkehrt, rühmt seine große Gewissenhaftigkeit in Kauf und Verkauf; die armen Leute preisen seine Wohlthätigkeit, die stets zu helfen bereit ist, oft schier über Gebühr. Das alles wird wohl wahr sein, vollständig wahr. Auch sein offenes, keine Falschheit kennendes leutseliges Wesen, seine Bildung, seine angenehme Stimme, der man nicht genug lauschen kann ... Und er hat so etwas Unschuldvolles an sich, oder wie ich's nennen soll — ein rein kindlich Gemüt, das ihm angeboren ist und welches er glücklich gerettet hat aus allen Versuchungen und Gefahren . . . Und wenn er ein klug und brav Weibchen bekäme, das ihn sanft zu leiten und an Haus und Geschäft zu fesseln vermöchte — — Diese Falkenwirtin aber mit ihrem Gasthause — das genußsüchtige Leben . . . und sie

selbst, wie man sagen hört, eine eitle, hoffärtige Person — nein, das könnte sein Glück nicht sein, er müßte einen ordentlich dauern!

Es war jedoch noch ein ganz anderes Gefühl, als das des Mitleids, welches die junge stolze Bauerntochter bei dem Gedanken an eine mögliche, eheliche Verbindung des Mühlherrn mit jener Gasthofbesitzerin empfand und ihr Herz in schmerzhaften Aufruhr versetzte. Zwar wollte sie es sich nicht gestehen, doch war es die Eifersucht, die neu erwachte, quälende Eifersucht . . .

Der Wagen hielt wieder. Herr Leo meldete seiner Reisegefährtin, nachdem er einen forschenden Blick durch das leicht angelaufene Wagenfenster geworfen: „So, nun wären wir vorläufig am Ziel . . . Darf ich behilflich sein?“ Und ohne erst ihre Erlaubnis abzuwarten, bemächtigte er sich rasch ihres Regenschirmes und Reisekörbchens, stieg vorweg aus, und reichte ihr höflich und dienstbereit die Hand zum Aussteigen.

Der Regen fiel unablässig. Doch befand man sich unter dem Vordache des Posthauses. Und nebenan standen zwei bespannte Fuhrwerke zur Aufnahme bereit: des Ruckhöfers altväterisches, schwerfälliges Bernerwägelchen, und des Mühlherrn elegante, bedeckte Kalesche.

Herr Leo meinte: „Auf das offene Fuhrwerk laß' ich Dich bei dieser Witterung nicht steigen, Resa!“

„Dafür hab ich ja meinen Regenschirm.“

„Auch der würde Dir wenig nützen, besonders bei dem peitschenden, fröstеligen Winde. Laß mich Dir daher einen Tausch vorschlagen: „Steig' Du hier ein, Resa! Mir, dem abgehärteten Soldaten und in dem dicken Kapute kann's auf Deinem offenen Wägelchen nichts schaden."

„Ach nein, ich —"

Er ließ sie nicht ausreden, sondern erfaßte die sich leicht Sträubende und lebhaft Errötende mit seinen langen gewaltigen Armen und hob und schob sie in seinen weichgepolsterten, wohlgeschützten Chaisewagen hinein; und — o der Verwogene und Hinterlistige! — mit einem Satze befand er sich an ihrer Seite, schloß die Portière, ergriff das Leitseil, und rief den verdutzt dreinglotzenden Knechten übermütig lachend zu: „Nun macht, daß Ihr ebenfalls nach Hause kommt — hier ein Trinkgeld — hü, Fanny, Trab, Trab!"

Das mutige Rößlein griff kräftig aus.

„Hast Dir's auch recht bequem gemacht, Resa?" fragte Herr Leo.

„Ja! . . . Aber was werden die Leut' sagen, wenn sie's vernehmen — und meine Mutter! Laß mich doch aussteigen, ich bitt'!"

„Ich denke gar nicht daran, das wäre ja ein Verbrechen. Und die Leute, was kümmern wir uns um die Leute! Jedermann wird übrigens sagen, daß ich was Selbstverständliches gethan; so auch Deine Mutter, die kann mir sogar Dank wissen, daß ich ihr lieb

Töchterlein heil und trocken nach Hause bringe, hahaha!“

Sie erwiderte nichts, fügte sich in ihr Schicksal. Ja, in ihrem Herzen dachte sie: Wie besorgt er ist, wie gut! . . . Und wie wohlig sich's sitzen läßt in diesem hübschen Herrenfuhrwerk, so ganz anders, als auf unserm harten Lotterwägelchen. Und seine Verwogenheit — wie sollt' ich sie ihm nicht verzeihen müssen, war's doch eigentlich nur die reinste Höflichkeit und Sorglichkeit, so einem Bauernbub' niemals in Sinn käme, o des entferntesten nicht!

Sie fürchtete bloß, er möchte das heftige Pochen ihres aufgeregten Herzens vernehmen. Und nun flüsterte er gar noch, nahe ihrem Ohr: „Ach, Resa, mich dünkt, ich möchte so in alle Ewigkeit fahren können, bis ans Ende der Welt — was sagst Du?“

Sie schwieg, wagte nicht zu sprechen.

Er suchte ihre Hand zu erfassen, und fuhr, nachdem ihm dieses endlich gelungen, mit weicher flehender Stimme fort: „Resa, könntest Du mir den Leichtsinn vergessen und mir wieder gut sein, sprich?“

Ihre Hand zitterte in der seinigen.

„Schau,“ sagte er, „ich will Dir mein Herz und all' mein Thun und Wollen zu Füßen legen. Du bist ein solch' brav, klug und tapfer Mädchen — mich dünkt, wenn ich Dich hätte, ich könnte nimmer fehlgehen, ich wäre als der glücklichste Mann der Erde zu preisen! . . . Resa, antworte mir, willst Du mein Schutzengel sein? Glaube mir, ich habe Dich allzeit

so sehr lieb gehabt — ja, jetzt seh' ich's erst recht ein, der Zorn, der während den vergangenen Monaten mich jedesmal erfaßte, wann ich an Dich dachte, der kam nur davon, weil Du mich aufgegeben hattest, weil ich Dich nicht mehr lieben und anbeten durfte!"

„Und die schöne Falkenwirtin —?

„Ach, Resa, schweig' mir von dieser! Ich schwöre Dir, eine eigentliche Liebe zu ihr habe ich niemals empfunden, es war meinerseits mehr eine Spielerei, glaub' es mir! . . . Und dennoch — damit Du siehst, wie aufrichtig ich bin — dennoch hätte es sich ereignen können, daß ich jene gefallsüchtige Dame doch noch geheiratet hätte — weißt Du warum? In der einzigen nüchternen Absicht, um dadurch aus meinen ökonomischen Verlegenheiten herauszukommen mit andern dürren Wort, ihres Vermögens wegen . . ."

Ach der arme gute Mensch! dachte die Bauerntochter mitleidsvoll. Und was sein Verhältnis zu der Falkenwirtin betraf — sie hätte ob seinem aufrichtigen und gewiß nicht anzuzweifelnden Bekenntnis, daß er sie niemals geliebt habe, vor lauter Herzensbefriedigung laut aufjauchzen mögen.

Ihr Begleiter jedoch fuhr mit gepreßter, beinahe trauriger Stimme fort: „Indessen reifte in mir — erst in jüngster Zeit — sozusagen erst heute — ein anderer Entschluß. Sobald sich mir die erwünschte Gelegenheit bietet, werde ich mein Mühlgut verkaufen und nach Amerika ziehen, um dort mein Glück zu versuchen."

„Du?“ rief sie entsetzt. Ja, sie war nahe daran, leidenschaftlich auszurufen: Ach nein, thu' das nicht, ich bitt'! Ich will ja — — doch sie beherrschte sich gewaltsam. Und als er ihre Hand zärtlich umschlang und die eindringliche Frage an sie richtete: „Oder weißt Du mir einen bessern Rat, Resa? Darf ich wieder hoffen, sprich?“ Da wehrte sie verwirrt:

„Nein, nein — jetzt nicht! Mein Trauerkleid — das frische Grab meines Vaters!“

O das genügte ihm, für einstweilen genügte ihm der zwar leise, aber dennoch vielverheißende Druck ihrer Hand. Und er erwiderte voll lebhafter Freude und Empfindung: „Ja, ja, Du hast recht, Resa, jetzt nicht, später dann — gelt?“

Doch das konnte sie ihm nicht verwehren, daß, als sie in den dunkeln Ruckhaushof einfuhren, er sie beim Abstieg umfaßte und — o, es geschah dies alles so rasch und unerwartet — ihr einen feurigen Kuß auf die glühende Wange drückte . . . Ein inniges, zärtliches: „Gute Nacht, mein Lieb!“ und in raschem Trabe fuhr er von dannen. — In seinem Herzen war trotz der ihn umgebenden rauhen stürmischen, Herbstnacht ein plötzlicher neuer Frühling voller Liebesglück und unaussprechlicher Wonne aufgegangen — hü, Fanny, hopp, hopp!“

Er wurde von der Wirtschafterin äußerst freundlich, ja beinahe zärtlich empfangen: „Ach, Herr, wie freu' ich mich, Sie wieder zu Hauf' zu wissen, die zweithalb Wochen däuchten mich eine Ewigkeit!“

„Also hat doch jemand nach mir Langeweil gehabt?“ scherzte er.

„O ja!“ hauchte sie verschämt.

Des folgenden Morgens jedoch — — „Ist Ihnen nicht wohl, Jungfer Lisette?“ fragte Herr Leo teilnehmend. Worauf jene höchst frostig und schnippisch erwiderte: „Wenn dem auch so wäre, es würde den Herrn wohl wenig kümmern!“ und nach einer Weile fuhr sie sehr aufgeregt fort: „Heute schon verlaß' ich den Dienst — gekündigt hab' ich ja schon längst. Nur zu lang' war ich die Närrin in diesem Haus', nun aber hab' ich's satt! . . . Also Sie wissen's, sogleich geh ich meinen Koffer packen — wenn Sie etwa nachschauen wollen, denn als Diebin ging ich nicht gern' fort, hab' genug am Andern!“ Damit schoß sie zur Thüre hinaus.

Herr Leo schaute ihr betroffen nach. Was mag wohl geschehen sein? fragte er sich. Ach, nun hab' ich's, der Michel, so mich gestern abend abholen wollte, hat gewiß geplaudert — wegen der Resa! und beinahe gelüstete ihn, hell und belustigt aufzulachen. Diese arme Lisette, ich kann sie weder halten, noch ihr helfen, muß sie halt ziehen lassen! lautete sein Schlußgedanke.

Er ging ihr Lohnguthaben ausrechnen, vergaß auch nicht, als Ausdruck seiner Zufriedenheit für die geleisteten vortrefflichen Dienste, ein sehr ansehnliches Trinkgeld beizufügen.

Wie aber die im Hauswesen plötzlich eingetretene

Lücke ausfüllen? Darüber war Herr Leo bei sich selbst schon längst im Reinen. Die Stine, sagte er sich, hat sich Erfahrungen genug angeeignet, um als Meistermagd fungieren zu können, brauche also bloß noch ein Küchenmädchen zu dingen. Für einstweilen wird das genügen — später — hm! — später findet sich vielleicht die richtige definitive Hausherrin — hoffentlich recht bald!

Michel der die abgehende Wirtschafterin samt ihrem Reisegepäck nach der nächsten Bahnstation zu fahren den Auftrag erhalten hatte, berichtete der Stine nach seiner Zurückkunft: „Sie flennte fast immerdar."

„Und ich weiß warum!" meinte die nunmehrige Obermagd mit schadenfrohem Lächeln. „Ihre Hoffnung hat fehlgeschlagen, das ist's."

„Welche denn?"

„Ei, was braucht so ein Michel alles zu wissen! Da trink Deinen Krug aus und scher' Dich, damit man den Küchenboden scheuern kann — marsch!" gebot die resolute Dirne.

Zwölftes Kapitel.

Herr Leo wartete, seinem gegebenen Versprechen gemäß, geduldig ab, bis bei des Ruckhöfers die strenge Trauerzeit abgelaufen war. Dann aber, eines milden Vorfrühlingsabends, ging er den beiden Frauen den

längst geplanten, offenen Besuch abstatten. Die Bäuerin empfing ihn mißtrauischen befremdeten Blickes, ihre Tochter dagegen mit leuchtenden Augen und freundlichem Lächeln.

Er verblieb, bis die Wanduhr Schlafenszeit schlug. Und als er sich entfernte, gestand ihm Resa in der dunkeln Hausflur draußen und indem sie ihr Köpfchen verschämt an seine Brust barg: „Auch ich hab' Dich allzeit geliebt ohne Unterbruch . . . Und wann ich die Leut' Schlimmes über Dich berichten hörte, that's mir jedesmal tief in der Seele weh'! als hätten sie's über mich selbst gesagt . . .“

Bei ihrer Rückkehr in die Stube aber sagte die Bäuerin mit ernster sorgenvoller Stimme: „Ach, Mädchen, wenn das Dein seliger Vater wüßt', daß Du diesem da wieder Gehör schenken thust!“

Worauf jenes ruhig erwiderte: „Höre Mutter, ich glaube nicht mal, daß mein Vater sich dermalen erzürnen würd'. s' ist wohl wahr, er mochte den Mühlherrn gar nicht leiden, weil er das Herrenvolk überhaupt nicht leiden gemocht; sodann, weil er ihm zu viel Aufwand trieb und vom Bauernwesen wenig oder nichts verstand; wohl auch der leidigen Politik wegen; hauptsächlich aber, weil er, mein seliger Vater, mich einem andern zugesagt hatte. Nun aber hat ja dieser, der Lallenhofbalz, aus Ungeduld eine andere genommen, die sich weit besser zu ihm schickt, des Talpenlochbauer vierschrötige, übelhörende Maribäb'. Auch würd' mein Vater, wenn ihm ein Blick vom

Himmel herab vergönnt wäre, diese unsere vergänglichen irdischen Dinge mit ganz andern Augen anlugen, als wir kurzsichtige und von Leidenschaft geblendete Menschen es zu thun gewohnt sind. Eine Änderung ist ja schon vor dem Tod mit ihm vorgegangen, hat er doch die letzte Nacht, als ich eine Weil' allein an seinem Bette saß, mir wehmütigen Blickes die Hand gedrückt und mühsam gesagt: „Es ist wohl unrecht gewesen, daß ich Dir mit Gewalt diesen Balz hab' wollen aufzwingen — verzeih, Kind!"

„Ei ja, that er das!" rief Mutter Maribeth erstaunt, und verfiel in nachdenkliches Sinnen. Dann sagte sie: „Ja, wegen dem Balz — ich selbst war damit niemals recht einverstanden . . . Allein es giebt noch andere genug, die allzugern um Dich freien möchten aus nah' und fern, reiche, fürnehme Bauernsöhne —"

„O man kennt sie, diese reichen und fürnehmen Bauernsöhne, die, wenn sie ausgehen oder ausreiten, aus lauter Hochmut und Großhansentum mit den Fünflibern nur so um sich werfen und den köstlichsten Wein über die Wirtstische wegschütten, zu Haus' aber, bei ihren eigenen Leuten, die ärgsten Rackerer und Küchengucker sind, und wegen einem Stück Almosenbrot oder einem verbrauchten Hühnerei einen wahren Lärm anstellen können. Ja, man kennt sie, diese fürnehmen Bauernsöhne, die außer dem Haus' jedermann und den Mädchen insbesonders die besten süßesten Wort geben können, daheim aber und gegen ihre

eigenen Leut' unverständige und grobe Kolder*) sind; und die jungen Weiblein, selbst wenn sie Haufen Geld mit in die Eh' gebracht, in diesen Bauernhäusern es fast schlimmer haben als die geringste Dienstmagd, die, wenn's ihr nicht mehr gefällt, doch künden kann. Man denke nur an des Reutehöfers Käthi, die von ihrem Mann, wie die Leut berichten, jahraus- und ein nicht ein gutes Wort mehr kriegt, blos weil sie nicht die reiche Aussteuer bekommen hat, welche er erwartet hatte . . . Da ist doch der Mühlherr ein ganz anderer, freiner und gutmütiger Mensch; dazu sein sehr verständig und manierlich Wesen. Man frage nur seine Dienstleut', ob er je einem, auch wenn sie sich noch so sehr vergangen, ein großes Schimpfwort gegeben oder einen sündhaften Fluch ausgestoßen, wie man sie da und dort beim Bauernmannsvolk genugsam zu hören bekommt, sogar auf der Straß', beim Fahren mit dem armen, unvernünftigen Vieh . . . Und hat er auch, wie's unter seinen Umständen und Freundschaften fast nicht anders möglich war, einige leichtsinnige Gewohnheiten angenommen — einem verständigen Frauchen wird es kaum schwer halten, ihn in kurzer Zeit und fast ohne daß er's fühlt, davon vollständig zu heilen, o gewiß!"

„Er soll aber Schulden haben, bedenklich viel Schulden."

„Wohl möglich, Mutter, ich weiß sogar, daß dem

*) streitsüchtig und gewaltthätig.

so ist. Dafür aber ist die Teufmühle, besonders in dem jetzigen vielverbesserten Zustand', eines der schönsten und wertvollsten Güter weit und breit, das schon etwelche Schulden zu ertragen vermag. Und dann — sind wir nicht reich genug, Mutter, um ihm alle Schulden zu zahlen und drückenden Sorgen abzunehmen, sozusagen an einem Tag', blos mit unsern Gülten?"

Die gute nachgiebige, alte Frau leistete schon keinen Wiederstand mehr.

„Ich mag's ja wohl leiden," sagte sie, daß Du Dir einen nehmen thust ganz nach Deinem Gefallen, ein hübschen, freinen, manierlichen und kurzweiligen. Wenn's dann nur gut herauskommt, und Du's niemals zu bereuen haben wirst. Ich will zu Gott beten, damit er Dir Gnad' schenke und seinen allmächtigen Segen — geh' nun schlafen Kind, geh' schlafen!" mahnte sie zärtlich. —

Des folgenden Sonnabends erschien der Mühlherr wieder und zwar eine Stunde darauf, nachdem die stolze Ruckhofbauerntochter zweien protzig aussehenden fremden Freiern einen sehr kühlen Abschied gegeben hatte!

Diesmal that Herr Leo die herzhafte förmliche Anfrage: „Ich bedarf dringend einer tüchtigen jungen Hausfrau — Resa, willst Du die Meine werden für Zeit und Ewigkeit?"

Da antwortete sie sonder langes Zögern: „Ja!"

Er wollte aufspringen und sie stürmisch an sein Herz schließen; doch sie wehrte mit energischer Gebärde:

„Bleib ruhig sitzen, Leo, erst mußt meine Bedingungen hören, ich habe sie mir, wie Du sehen wirst, vollständig zurecht gelegt . . .“

„Meine Mutter ist damit einverstanden, daß wir unsern Ruckhof in Pacht geben und zu Dir in die Teufmühle ziehen. Wir bringen Dir all' unser Hab' und Gut zu Eigentum und Nutznieß dar. Dafür sollst Du mir aber schwören:

„Erstens alle Beziehungen zu Deinen leichtfertigen und ausbeuterischen Freunden vollständig abzubrechen, zu entsagen auch der leidigen Politik, nämlich der Ämtleinsucht. Du wirst hoffentlich selbst einsehen, wie beides Dir nur verderblich gewesen ist.

„Sodann mit Wohlwollen Deine Familie, meine gute Mutter natürlich inbegriffen, zu behandeln und mit angestrengtem Fleiße Deinen Geschäften zu leben, sowie die auf dem Lande gebräuchliche Häuslichkeit walten zu lassen. Nicht daß Dir der gute Tisch und jede anständige Freude versagt sein soll, beileibe nicht! Anders aber ist's — nimm mir das Wort nicht übel — mit dem „großen Herrn machen,“ wie's die Leute nennen und sich nicht mit Unrecht darüber aufhalten, solches taugt halt weder für den Müller noch für den Bauersmann.

„Des ferneren — Du hast mir erst kürzlich aufrichtig geklagt, daß Du es nicht begreifen könnest, wie es in Deinem Geschäft trotz der großen Einnahmen nicht vorwärts gehen will, sondern immer eher rückwärts. Ich — ich begreif' das gar wohl. Lug', der Aufwand

in Deinem Haushalt ist halt viel zu groß. Du hältst Dir jahraus- und ein eine Menge Dienstleut', lässest sie viel Zeit faullenzen und tagedieben, zahlst, fütterst und tränkst sie auf eine Weis', wie's hiezuland so kostspielig nicht der Brauch ist. Bei ordentlicher Aufsicht würde die Hälfte Leut' mit der Arbeit vollkommen auskommen und die Arbeit würde zudem noch weit besser verrichtet — unter ordentlicher Aufsicht und Anleitung wiederhol' ich. In Deiner Küche wird, wie ich schon vielfach vernommen, mit der großen Kelle angerichtet — das hat die Jungfer Lisette so eingeführt — und eine Menge Sachen gehen zu Schanden, davon ein Halbdutzend Bauernfamilien gut leben könnten. Nun, dem werd' ich abhelfen — sofern Du nämlich mir beim Ordnungschaffen und Ordnunghalten Deine starke, Hand bieten willst, Leo!

„Dann noch eins: Das Schicksal hat Dich nun einmal in diese Gegend verschlagen, in welcher eine streng religiöse Bevölkerung wohnt und die hinwiederum all' diejenigen besonders die sogenannten Fremden, die sich von der Kirche fern' halten, mit scheelen Augen anlugen — laß' mich ausreden, Leo, ich weiß, was Du sagen willst, daß es nämlich unter den fleißigsten hiesigen Kirchgängern solche gibt, die sich im geheimen des Stehlens und andern sündhaften Sachen nur schlecht enthalten können. Das ist leider nur zu wahr. Aber auch das andere ist nicht minder wahr: Ohne Gottesglaube und etwelchen religiösen Sinn gerät der Mensch gar leicht auf Abwege, hat durchs Leben nicht den

richtigen Wegweiser und in widrigen Stunden, die ja nimmer ausbleiben, auch nicht die nötige Zuversichtlichkeit und Seelenruh'. Vielleicht, daß Ihr Studenten anders gelehrt worden seid und über diese Sachen anders denkt, als wir einfältigen Bauersleut'. Auch möcht' ich Dich keineswegs zum Mucker oder Heuchler machen, Gott bewahr', die sind mir selbst ebenfalls zuwider. Doch muß ich, wenn ich Deine Ehefrau werden soll, darauf bestehen, daß Du mich, da wir ja in demselben Glauben getauft worden sind, dann und wann geziemend zur Kirche begleitest . . . Willst Du mir dies alles schwören, Leo?"

Und er schwor's, schwor's ohne langes Bedenken und mit aufrichtiger Seele; und rief voll überschwänglicher Glückesfreude, seine Geliebte voller Inbrunst an sein Herz pressend: „Du bist ein Juwel, Resa, weit edler und köstlicher, als alles Gold und Edelgestein auf und unter der Erde! O wie werden wir glücklich sein!"

Und die Bäuerin, die von der Nebenstube aus, diesen Verhandlungen und Gelübden aufmerksamen Ohres gelauscht hatte, sagte sich voller Überzeugung und mütterlicher Andacht: Ja, nun glaub' ich's selbst auch, daß die Beiden miteinander glücklich sein werden — will's Gott! fügte sie fromm hinzu . . .

Als der Nazi des folgenden Frühmorgens gewohnheitsgemäß das zum Anfeuern nötige Kleinholz in die Küche trug, sagte er zur Hausmagd, sagte es mit gedämpfter Stimme und in geheimnisvollem Tone: „Höre, Stine, mit unserm Herrn ist's nicht mehr ganz richtig. Verwichene Nacht — es mag so um halb

zwölf Uhr gewesen sein, und ich hatte just noch einmal nach der dem Kalbeln nahen Schwarzkuh geschaut und die Laterne ausgelöscht — da hört ich jemand das Mühlgäßlein herunter kommen, ich erkannte das rasche leichte Gangwerk gleich als dasjenige unseres Herrn. Und er summte fast ganz laut ein fröhlich Liedlein vor sich her, wie ich solches noch nie von ihm gehört, und auf der Brück' angekommen, stieß er sogar einen hellen fröhlichen Jauchzer aus, gleich einem Kilt-bub', dem soeben ein besonders närrisch Liebesglück passiert ist."

„Als wenn Du wüßtest, Nazi, was ein Liebesglück ist, hihihi!"

„Ja, lach' Du nur, wegen unserm Herrn ist's doch wahr! . . . Und er that noch mehr, that den „Türk", der ihm entgegenlief und flattiererisch an ihm aufsprang, umhalsen und schmatzen, als ob's nicht ein alt zottig Tier, sondern ein jung hübsch Mädchen gewesen — guck, so schmatzte er —"

„Bleib' mir weg, Nazi!" wehrte die dralle Schöne laut auflachend. „Man könnt' fast meinen, Du, der alte Bursch, sei es, der ein bissel närrisch geworden, hihihi!"

„So, glaubst Du das von mir? Nun, so höre weiter, Mädchen! Wenn er, unser Herr, es nicht faust-dick verliebt hinter den Ohren hat, will ich fürder nicht mehr Nazi, sondern dummer Hans heißen. Wir werden in der Teufmühle bald eine Hochzeit bekommen, ich versteh' mich auch noch auf die Zeichen, weiß sogar,

wo der Glückswind herweht, ich! . . . Also ein Hochzeitsfest, ein riesig Freudenfest, an welchem der Nazi mit einem neuen Hut auf dem Kopf und einem großen mächtigen Mayen*) in der Hand der reichen hübschen Braut entgegen gehen, und vor ihr einen tiefen Scharris**) machen wird: „Willkommen in diesem Hauſ'!"

„Sie wird Dich für ein Erdmännchen anlugen und erschrocken davon laufen, hihihi!"

„Und hernach," fuhr der Bucklige unbeirrt fort, „werd' ich vor unsere Hausmagd hintreten und sie anfragen: „Fräulein Stine, wollen Sie mich —"

„Zum Kleinholzspalten?"

„Nein, zum lieben, getreuen Ehemann —"

„Zum Ehemännchen, hihihi! Dann würd' ich Dich aber, damit der Pfarrherr Dich sehe, auf den Kirchenstuhl 'nauflüpfen***) müssen —"

„Stine!" rief es vom Korridor her. Es war des Hausherrn Stimme, die den Befehl gab: „Ich wünsche früh den Kaffee zu trinken."

„Ja, Herr, in einem Halbstündchen könnt Ihr frühstücken, will mich beeilen!"

„Und dem Michel sagt, er soll mir das Break bereit machen, ich will ausfahren."

„Ja, Herr!" antwortete der allzeit dienstbeflissene Nazi, und humpelte eiligst hinaus. Und als er wieder

*) Blumenstrauß.
**) Kompliment.
***) emporheben.

in der Küche erschien, um für die Hühner das Freßtröglein zu füllen — denn auch dieses gehörte in sein Ressort — fuhr er im Flüstertone fort: „Hab' ich's nicht gesagt, Stine, daß mit dem Herrn was besonders los ist? Gelt, Mädchen, ich bin doch lange nicht das dumme Kerlchen, für welche mich gewisse Leut' anlugen . . . Er hat 'was wichtiges im Sinn, denn das Fuhrwerklein muß gar reinlich geputzt sein und mit den hübschen Wolldecken versehen werden, lautet der Befehl. Gewiß fährt er auf die Brautwerbung, um die Sach' festzumachen. Wohl zur reichen, schönen Falkenwirtin, die ja schon lang darnach gezahnt*) daß er ihr den Antrag machen werd'. Da kann sich's ereignen — noch eine Handvoll Hirse, Stine, für die Kleinen! — Da kann sich's leicht ereignen, daß ich noch zum Oberkellner befördert werde!“ bemerkte das spaßhafte Männchen im Abgehen.

Und die Stine rief ihm belustigt nach: „Herr Nazi, Oberkellner, hihihi!“

Doch der festtäglich gekleidete Mühlherr fuhr nicht nach dem Städtchen, sondern erst nach dem Ruckhofhause und sodann mit der hübsch geputzten Resa an der Seite westwärts, nach der Hauptstadt hin, um Einkäufe zu machen. Die Dorfbauern sperrten vor Verwunderung die Mäuler so weit auf, daß die helle Frühlingssonne ihnen den Gaumen bescheinen konnte, und fragten sich von hüben und drüben! „Was soll denn das? Doch nicht etwa . . .“

*) sich gesehnt.

Die Aufklärung ward ihnen schon des folgenden Sonnabends. Die Mörser verkündeten es vom Kirchbühl herunter mit dröhnender Stimme: Sie sind zum Herrn gegangen*), der Mühlherr und die junge Ruckhöferin.

„Ah — so!“ hörte man neidisch und ärgerlich ausrufen.

* * *

Wer heute, ein Halbdutzend Jahre nach den oben erzählten Ereignissen, die Teufmühle wieder besucht, wird billig staunen über die Veränderungen, die sich alldort vollzogen haben: An die Stelle des alten niedrigen Mühlgebäudes ist eine mächtige stolze Kunstmühle erbaut, das Wohnhaus um ein Stockwerk erhöht und die Scheune bedeutend erweitert und mit harter Bedachung versehen worden. Im Scheunenhofe fällt uns der wohlgepflegte, riesige Düngerstock, der Stolz des Großbauern, ins Auge; an der Stallfront hängt ein Dutzend blanker Pferdegeschirre verschiedener Gattung. Im Mühlhofe und bei der „Säge“ stehen schwere Lastwagen beladen oder zum beladen bereit, überall herrscht ein geschäftiges, geräuschvolles Leben. Ein in hellen bäuerischen Halblein gekleideter, sehr stattlicher Mann bewegt sich überall herum, Befehle erteilend und, wenn nötig, selbst auch Hand anlegend. Gilt es jedoch ein wichtiges Handelsgeschäft abzuschließen

*) In das Pfarrhaus, um das Eheversprechen abzulegen.

oder besondere landwirtschaftliche Vorkehren zu treffen, begiebt sich der Teufmüller wohl auch ins Haus hinein, um sich mit seiner Frau erst darüber zu beraten.

Diese Frau Müllerin — wer hätte in der blühenden und zur Korpulenz sich neigenden Frau Teufmüllerin die ehemalige bläßliche und sehr schlanke Ruckhoftochter vermuten können? —

Oder sie erscheint selbst in der breiten Hauspforte, freundlich gescheidten Blickes nachschauend oder sich nach dem Gange der Arbeiten erkundigend. Oder sie beauftragt einen im Hofe spielenden hübschen und pausbackigen kleinen Jungen mit zärtlichem Lächeln: „Geh, Löni, Deinem lieben Papa sagen, er soll zum Kaffee kommen. Nimm ihn bei der Hand, Löni, und führ' ihn herein!"

Wollen aber die Leute im Dorfe oder in der Umgebung gewisse Vergleiche anstellen, so pflegen sie zu sagen: „Reich, wie der Teufmüller" oder: „friedsam und glücklich wie die Teufmühleheleut', die jetzt noch so verliebt miteinander thun, wie nach der Hochzeit!"

Und sollte auch die andere, von den Leuten vielfach gehörte Behauptung auf Wahrheit beruhen, daß es nämlich die Frau Müllerin sei, die im Hause und in manchen Geschäften die eigentliche Regentschaft führe oder wenigstens den Ton angebe — nun, dieser Umstand scheint Herrn Leo Günther nicht zu hindern, sich als den beneidenswertesten aller Ehemänner zu fühlen, und die Stunde zu preisen, da die getreue „Fanny"

bei ihrem Ausreißen ihm den Weg nach dem Ruckhofe gewiesen hat zu seiner lieben Resa.

Auch haben die Dorfbauern es längst aufgegeben, ihn mit scheelen, verächtlichen oder gar feindseligen Blicken anzuschauen. Denn der Mann war nun punkto Besitz und Reichtum ihnen allen bedeutend „über“, und aus dem ehedem verlachten „Herrenbauer“ mit der Zeit ein überaus praktischer und einsichtiger Landwirt geworden, der überdies beinahe so fleißig zur Kirche geht, als zum Sonntagschoppen, ja, es sogar bereits so weit gebracht hat, das von den Bauern geführte, ledernste Wirtshausgespräch eine Stunde lang anzuhören, ohne die Miene zu verziehen, als wäre er einer ihresgleichen.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.

